P. o. germ. 1172/4

<36633516690018

<36633516690018

Bayer. Staatsbibliothek

4

51 B6

Charaktere
interessanter Menschen

in

moralischen Erzählungen dargestellt

zur

Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden

von

Friedrich Rochlitz.

Vierter Theil.

Züllichau und Freystadt,
bei Darnmann 1803.

Die Verwandten.

Biographie

von

Friedrich Rochlitz.

In zwey Theilen.

Zweyter Theil.

Züllichau und Freystadt,
bei Darnmann 1803.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Verwandten.

Eine Biographie.

Zweyter Theil.

Anstatt der Vorrede.

So weit bin ich in dieser Biographie, meine Herrn Vettern! sagte ich leise, die Augen fest auf das letzte Blatt geheftet, als ob ich auch diese Worte noch abläse. Es war mehr Wehmuth, als Bescheidenheit, was mich leise sprechen und nicht aufblicken ließ. Ich hatte so getrost zu lesen angefangen! alles, was das Buch enthielt, schwebte als ein lebendiges Bild vor meiner Seele! Jetzt hatte ich es den Herrn und mir so allmählig zugebröckelt; die helle Flamme der Kerze war in einzelne kleine, matte Lichtpünktchen durch eine weitgedehnte Dunkelheit verzettelt — So

wird dir's seyn, wenn du von diesem Leben scheidest, und die süße Vergessenheit nicht die leeren Stellen bedeckt, die noch süßere Erinnerung nicht die bedeutendern zusammenrückt und vereinigt — bemerkte ich; es war aber nur vom langen laut Lesen. Man ist nie leichter böse zu machen, als in solcher sentimentalen Stimmung — wie die Gattinnen und Kinder der Dichter am besten wissen. Die Herrn Vettern störten mich nicht, denn sie schwiegen stockstill. Ich erholte mich, aus Verdruß darüber.

So weit bin ich — begann ich nochmals, und stärker.

So weit bist Du? Nun gut —! sagte der Pfarrer, und trommelte leise auf den Tisch, mit der abscheulich bequem hingestrecken Hand.

Ja, ja! So weit bist Du also —!

sagte der Apotheker, und drehete den Krückenstock in widerlicher Ruhe zwischen den Händen. Mein Verdruß stieg; ich bat um ihr Urtheil.

Ey nun — das Buch ist nicht eben ganz übel; indeß — stockte der Apotheker.

Wirklich nicht ganz übel; aber — stockte der Pfarrer.

Wollen Sie nicht gefälligst ausreden? sagte ich, immer verdrüßlicher. Sie blieben bey „indeß;" und Sie bey „aber" —

Indeß — Aber — fuhren Beyde zugleich auf; gut ist es auch nicht, und das, was der Herr Bruder wünschte, am allerwenigsten.

Gut ist es nicht: also schlecht. Ich kenne nichts Indifferentes. Was finden Sie am tadelnswürdigsten, meine Herrn?

Die Materie, lieber Vetter!

Die Form, guter Freund! antworteten Beyde zugleich.

Weiter nichts? murmelte ich, nicht ohne Bitterkeit.

Erstens, deine Charaktere — erklärte sich der Apotheker weiter, hielt jedoch nun den Stock fester und lehnte auch noch das Kinn darauf; deine Charaktere — wodurch sind sie individualisiert, außer durch Schwächen?

Und wodurch sind wir's alle? fragte ich übereilt.

Wunderlich! der Künstler muß doch den Menschen idealisieren!

Den Menschen? Ach, wenn man ihn doch nur ganz zu fassen und zu erreichen vermöchte!

Und die Historie — fuhr der Apotheker, ohne auf mich zu hören, fort; sie ziehet sich, zwar etwas umständlich, aber denn doch leidlich bisher fort. Wie wird's aber nun? Laß mich nur, Vetter; ich will Dir's gleich sagen, wie es wird. Der alte Rektor fährt fort mit offenen Augen blind zu seyn —: denn daß Du ihn absichtlich über vierzig Jahr alt hast werden lassen, ehe er die bewußte Grille fasset, begreif' ich wohl. Wer nach dem vierzigsten Jahre sich in irgend eine Idee so hamstermäßig einbauet, trägt alles, was ihm vorkömmt, zu Neste, putzt und füttert sich dies immer schmucker und wärmer aus, sitzt immer geruhiger darin und lächelt deren, die draußen sind, wenn er nicht schilt — Weshalb ich mich vor allem so weislich verwahrt habe, was mich auf diesen Weg hätte bringen und einseitig bilden können —

Auch ich —! fiel der Pfarrer schnell ein.

Jener fuhr fort: Also—der Rektor muß blind bleiben, bis ihm mit Gewalt die Augen geöffnet werden, damit das Ganze zu Ende komme; und diese Operation soll den Hauptspaß geben, merk' ich. Aber, Freund, von dem Augenblick an, wo man den Alten klug macht, wird er gemein; es wird verfehlte Naivetät!

Und die Form — unterbrach ihn der Pastor,

Erlaube, Herr Bruder, die Materie erst vollends zu beseitigen! Auguste wird durch schlechte Streiche ihres Geliebten in Thränenbäche gezogen — wird empfindelnd! Der Bruder greift zum Stab Wehe, schlägt damit wunderthätig an das Felsenherz des Junkers: da ergießt sich endlich die verschlemmte reinere Quelle — ist unwahr! Die Liebenden kommen zusammen, sie durchnäßt, er ausgetrocknet; werden vom biedern General, nachdem die-

ser eine Weile gehörig gepoltert hat, vereinigt — ist eben so verbraucht, als gemein! Das Buch ist aus, und Du bekümmerst dich nicht so viel darum, (Er bließ sich eine Feder vom Aufschlag,) daß der Psycholog sowohl, als der empirische Menschenkenner bemerken muß, wie es um alle diese Personen nach der letzten Seite des Buchs sehr schlecht stehen müsse. Vom Aesthetiker wird der Herr Bruder hernach sprechen!

Also die Form — setzte der Pfarrer nochmals an.

Laß mich doch die Materie erst vollends durcharbeiten, Herr Bruder! Der vor kurzem angekommene Liebhaber der Auguste modelt sich, etwas borniert, zu einem großmüthigen Freunde um, der seine Wünsche der frühern Liebe des Mädchens mit Selbstverleugnung aufopfert —: sehr verbraucht, kaum sentimental, nur pro-

saisch, allenfalls nützlich. Hermann, der bisher von kleinstädtischer Schüchternheit zurückgehalten wurde, durch seine Liebe glücklich zu werden, hat sich in der großen Welt diese Schüchternheit abpolieren lassen und zugreifen gelernt —: wahr, aber alltäglich. Nadine, die Schlange dieses dürftigen Paradieses, bekömmt, wie jene Schlange, irgendwoher ihre Strafe diktiert, und schleicht, wie jene, ohne Reue ab —: wahr, aber predigend, reinnützlich. Amande und einige andere Nebenfiguren laufen mit beyher; es wird nichts rechts aus ihnen. Und nun sage selbst, ehrlicher Vetter; wie soll einem Manne, der denn doch mit dem Zeitalter fortgeschritten ist, Lust und Freude aus dieser alltäglichen Historie kommen?

Und die Form — brach der Pfarrer hindurch, vom vergeblichen Streben noch mehr erhitzt und geschärft. Die Form, sag' ich! Es ist eine ganz verzweifelte Ord-

nung in dem Buche — nichts Fragmentarisches, nichts Rhapsodisches, nichts plötzlich Einschlagendes, meyn' ich. Eine Kantate in lauter Terzen, Quinten und Sexten! eine Sinfonie in lauter Hornfiguren! Faßt nicht, Vetter! greift nicht ein! schlägt nicht durch! (Hier lachte der Apotheker.) Ueberdies — der Rektor demonstriert bisher zu viel, und Auguste — ich seh' es kommen — wird nun zu viel wimmern, Hermann zu viel moralisieren, Nadine unweiblich-unverschämt, Treumund unmännlich-sittsam auftreten. Wie soll man an dieser abgebrauchten, unreinen Form Lust und Freude finden? —

Das alles hatte mir ungemein wohl gethan. Freundlich wendete ich mich zum Apotheker:

Wie nun aber, wenn von alle dem, was Sie vorherverkündigen, nichts, gar

nichts geschähe, nichts geschehen könnte, nach dem, was Sie im Vorhergegangenen finden werden, wenn Sie es noch einmal ansehen wollen? Und wie — wendete ich mich zum Pastor — wenn sich mit dem Inhalt auch die Behandlung änderte und ändern müßte? Wenn die verwünschte Ordnung in der Darstellung mit der Ordnung im Laufe der Begebenheit von selbst verschwände, und einer — versteht sich, scheinbaren — Regellosigkeit, mit der ebenfalls scheinbaren Regellosigkeit der nun in Gährung versetzten Materie, Platz machte?

So hättest Du zu dem doch ebenfalls gemeinen Nothbehelf, absichtlich zu täuschen, deine Zuflucht genommen — sagte der Apotheker, und stand verdrüßlich auf.

Zu täuschen — nicht mehr, als wir im Leben getäuscht werden, und als es deshalb der Erzähler darf. Das Wahre

liegt da, aber wir sehen darüber hin, weil wir voraussetzen, was wir in diesem und jenem suchen, müsse das einzig Wahre seyn.

Es war mir lieb, daß mich der Vetter nicht verstand, und zu stolz war, mir eine nähere Erklärung abzufordern.

Und was soll denn also mit der ganzen Historie werden? fragte er etwas heftig und griff nach dem Schifferhute.

Guter Vetter, ich besorge, es verläuft der kleine Strudel, wie unser Aller Leben mit seinen weitaussehenden Planen und vielversprechenden Zurüstungen, am Ende in einen engen, kleinen, unscheinbaren Bach, der auch nicht Eine von den raschen Erwartungen des entfernten Beobachters erfüllet, sondern ruhig über seine Kiesel hinschlüpft und sich begnügt, nebenbey einige grünende Wiesen zu erquicken. Gehet es nicht mit uns allen so?

Aber der Effekt — fuhr er mit mehr erzwungener, als natürlicher Heftigkeit auf; zum Geyer, wo bleibt der eingreifende Effekt, der am Ende den langen Nachhall in der Seele zurücklassen soll?

Ich habe keinen Roman, nur eine Biographie versprochen. Und der Nachhall — Lieber Onkel, schon meine letzten Worte sind nicht ganz ohne ihn in Ihre gute Seele gedrungen.

Nun ja doch, Vetter! sagte er gutmüthig. Aber noch Eins! Ich weiß nicht — es kömmt mir vor, als ob Du mit deinen Helden allen, auch wo sie noch so ernsthaft auftreten, nur spaßtest, und ihnen, so oft sie hübsch reel werden, heimlich Etwas anhingest — wie man sich auszudrücken pflegt —

Finden Sie das wirklich, bester Herr Apotheker?

Das freuet Dich? sagte der Vetter, und schüttelte das Haupt. Nun es kann mich nicht freuen, wenn Dich das freuet. Indessen — mache nur dein Buch fertig, und — schlaf wohl!

Willst Du nicht erst noch Etwas von der Form mitnehmen, mein Lieber? nahm der Pfarrer das Wort. Die Form —: wenn von nun an diese mit der Materie umschlägt — ich will Dir vorläufig zutrauen, es gelänge Dir, Vetter, was gewiß nicht leicht ist — es gelänge Dir, die erstere nicht der letztern unterzuordnen, sondern Beyde ganz in Eins zu verflößen: so wird doch eine Ungleichheit in das Buch gebracht —

Wie in unser Leben —

Wie in unser Leben! wiederholte er ärgerlich. Wenn wir weiter nichts sehen wollen, als unser Leben; so können wir

das zu Hause bequemer haben und brauchen dazu keiner Bücher.

Die gemeinen, alltäglichen, zufälligen Erscheinungen haben wir dort; nicht unser eigentliches, inneres Leben. Dies bleibt vielleicht neun Zehntheilen des Menschengeschlechts ein noch unentdeckter Welttheil; und gleichwohl ist es die verborgene Heimath des Größesten, Schönsten, Beglückendsten. Bleibt es unentdeckt, so bleibt es auch unangebauet; und gleichwohl ist nur daher wahre Güte, wahre Schönheit, wahre Zufriedenheit und inniges Wohlgefallen zu holen —

Der Vetter zupfte mich am Ermel und rief: Diese Tendenz aber —! Ich mußte jedoch noch hinzusetzen: In dieses innere, eigentlich-menschliche Leben, meyn' ich, sollen wir eben durch dergleichen Bücher eingeführt werden. Wer dort schon durch sich selbst eingeführt ist, der bedarf unsrer

freylich nicht; wir muthen ihm aber auch nicht zu, uns zu lesen.

Diese Tendenz — fiel der Pfarrer noch verdrüßlicher ein; höre doch! ist sie denn eine wahrhaft poetische?

Nein! aber erlauben Sie, liebwerthester Herr Onkel, daß ich Ihnen wiederhole: ich habe keinen Roman, nur eine Biographie versprochen. Der Roman — ja, der soll ein rein-poetisches Werk seyn, ein Werk, das ganz von der Erde gelöset im Aether schwimmt, und der Wirklichkeit sich nur in so fern bedient, als es nothwendig ist, Menschen in der Wirklichkeit anschaunlich zu werden; das — —

Schon gut, unterbrach der Pastor meinen Perioden hitzig; aber die Biographie? nun? soll —?

Soll freylich auch das Haupt erheben

über die gemeine Wirklichkeit, aber mit den Füßen noch auf der Erde stehen —

Soll — ohne Bild! fuhr er mich an; soll — was soll sie?

Nun, antwortete ich, etwas beleidigt — soll, was ich vorhin schon angegeben habe, ehe Sie die poetische Tendenz ins Spiel zogen.

Das sind leere Distinktionen, sagte er, weil er nichts Besseres bey der Hand hatte; schwerfällige Kritteleyen, wie sie jetzt leider Sitte sind! Hätten sie Grund, so müßten bey weitem die meisten der zeitherigen Romanendichter und Biographen selbst nicht gewußt haben, was sie wollten —

Das kann wohl seyn, liebster Herr Vetter!

Und viele Kritiker ebenfalls nicht —

Auch möglich!

Und wenn es zur Ausführung kömmt, bleibt ihr euren Grundsätzen selber nicht immer treu —

Das kann wohl begegnen.

Und werdet nach denselben von der Kritik gepeitscht —

Von Rechts wegen.

Das ist denn Indolenz. Da weiß ein verständiger Mann Dir freylich nichts zu sagen, als — schlaf wohl! Wir werden ja sehen, wohin Du es bringst! —

Fröhlich kam ich auf mein Zimmer. Ich glaubte ja Recht behalten zu haben! Ich eilte an meinen Schreibtisch. Ich wollte sogleich die Fortsetzung beginnen. Zitternd vor Freuden legte ich den Bogen zurecht. Meine Uhr schlug zehn. Der Wecker, den der Arzt auf diese Stunde gestellt hatte, damit er mich täglich zum

schlafen wecken sollte, trillte und schnarrte. Ja, lerme du nur! Einmal ist nicht oft, und es giebt auch Erquickung am Schreibtisch! sagte ich, und schnitt eben den dritten Schnabel an der Feder, nachdem zwey durch meine Freude verunglückt waren. Durch wie dünne Fäden wird das Marionettenspiel unsrer Handlungen gelenkt! Mit dem Verunglücken des dritten Schnabels war der schöne Rausch verflogen. Was für Forderungen hast du vorhin selbst an den Biographen gemacht! fing ich ernsthaft an, und legte den Kiel säuberlich hin. Und wie innig fühltest du selbst beym Vorlesen, daß du sie schlecht erfüllet habest! — Wirst du in der Folge glücklicher seyn? fragte ich weich und matt. Was dir vorschwebt, rief ich, mich aufraffend, denn der vierte Schnabel war gelungen —: was dir vorschwebt, ist ein Ideal, ist das Ziel! Kein Sterblicher e r-r e i c h t ein Ziel; nur allmählig nähern kann er sich ihm — Und also — — das

Blut drang mir wieder wärmer in Kopf und Herz, als die Feder eingetaucht war; und ich hörte kaum, wie der Sturm an die Fenster stieß und sie mit Schneeflocken bedeckte.

Aber das Papier war feucht, die Buchstaben verflossen in einander. Wir hatten auch einen gar zu nassen, rauhen März! Es soll heute nicht seyn, sagte ich verdrüßlich. Du willst dir lieber einige Details recht genau aussinnen! — Aber ich sann mir ganz andere Dinge aus. „Wenn du nun auch dies Büchlein beendigt hast und es in die Welt sendest: wie wird man es aufnehmen? Ach, wie nahmen denn die Herrn Vettern es auf? Und gleichwohl sind sie recht verständige Leute, und haben noch obendrein dich lieb: du kannst ja bey weitem nicht auf Leser, wie sie, rechnen. Sie haben nun wohl ihre Vorurtheile und Schwächen: aber wo mußt du diese nicht voraussetzen?" —

Der Wind stürmte immer heftiger, die angefrornen Schneeflocken schillerten am Fenster; mich fröstelte. — „Ach, daß wir die Kinder unsrer Liebe nicht für immer nur in unserm Schooße bewahren, nur unter dem Herzen tragen können! Daß sie nicht nur in seligen Minuten empfangen, sondern auch gebohren, ja langsam herangezogen werden müssen, und da unvermeidlich Unarten annehmen!“ — Ein neuer Windstoß; die Fenster klirreten, eine Hausthür schlug sich zu, daß es weit die Straße entlang hallete. „Und warum müßte denn das so seyn? Warum denn schreiben?“ Der Frost ergriff mich stärker — „Nein; nicht mehr schreiben! Dergleichen nicht mehr! Nur eigentliche nützliche Bücher, methodo mathematica! —“

Ich gefiel mir in diesem Entschluß den ganzen rauhen März hindurch, und jedes Schneegestöber brachte mir neue Gründe mit, mich zu befestigen. Der immerfort

triefende April führte mich noch weiter, und zog mir das furchtbare Uebel der Dintenscheu zu. Es krampfte mich, wenn ich eine eingetauchte Feder sahe, und die verrufene Büchse der Pandora schien mir nichts anders gewesen zu seyn, als ein Dintenfaß. „Nicht nur keine Schilderungen u. dgl., sondern überhaupt nichts mehr schreiben!" Ueber diesen Vorsatz brütete ich täglich, und las schon in der Einbildung Fragen über Fragen, warum ich nichts fortsetze, im Reichsanzeiger. An Tagen, wo der Regen stromweis herabfluthete, grämelte ich — „Was würdest du dir denn errungen haben, wenn du thöricht genug gewesen wärest, deinen Weg zu verfolgen? Eine bis zum Kränkeln, bis zur Gespensterfurcht erhöhete Reizbarkeit; ein Leben in den Träumen deiner Phantasie, bis du vor den Gestalten der Wirklichkeit erschräckest, und am Ende vor dir selber; das Bedürfniß eines trostlosen Sammlens Lavaterscher Fragmente, zur Beförderung

der Menschenliebe angefangen, und zur Beförderung der Menschenverachtung fortgesetzt; Menschenscheu, aus Gewohnheit alle flüchtigen Einzelnheiten zu deuteln und in ihnen Bedeutsamkeit, Konsequenz zu suchen und zu finden" u. s. w. Und wenn der Frost wieder eintrat, so glaubte ich zu entdecken, daß ich von alle dem schon Etwas mir erschrieben habe, und lachte mich deswegen recht bitter aus.

Das soll alles anders werden, denn du willst anfangen — was denn? sagte ich, und es fiel mir die Stelle aus dem sonnenklaren Bericht ein, wo Fichte gewissen Skribenten das Brillenschleifen und Wegeverbessern vorschlägt. Vortrefflich! rief ich aus, vornehmlich in Chursachsen! Brillenschleifen und Wegeverbessern, das willst du — wenn sich nur erst die Witterung änderte, damit man hinaus könnte!

Und die feuchte, erschlaffende Witte-

rung änderte sich, und der holde Frühling schwebte herab auf den Fittigen junger Weste, und kleidete freundlich die Erde, seine Braut, in die köstlich gestickten Gewänder. Und die hohe Sonne trat, als liebende Brautmutter, über die Berge hervor, schlug den weiten, himmelblauen Mantel, der um sie her floß, zurück, die alten ernsten Berge faßten und trugen ihn ihr nach; sie aber stand da in glänzender Majestät, und lächelte, als der Frühling seine Braut ihr entgegenführete, und lächelte mehr, als die beyden Vereinigten vor den Altar Gottes traten, und die schwarzen Wälder Weihrauch zum Opfer dampften, und aus den friedlichen Hainen tausendstimmige Hochzeitlieder ertönten. Da trat das Menschengeschlecht heraus und drängte sich zum Zuschauen, und lächelte auch: mir aber gingen die Augen über. „Und du wärest vergeblich eingeladen zum allgemeinen Fest aller Lebendigen?" Da schlich ich hinaus, und sorgte,

daß ich die blitzenden Diamanten von den Grashalmen nicht abstreifte, und die verstreueten Blüthen auf dem Wege nicht zertrat. Und als ich nach der Kirchhofmauer mich wendete, die die Gräber verbarg und nur die blühenden Bäume herüberblicken ließ, mußte ich verweilen unter dem großen Apfelbaum, dem Mittelpunkt meiner ehemaligen Kinderspiele. Die Bilder froher Jugendstunden schienen mir in den prangenden Aesten zu weben und auf mich herabzusprechen. Und ich mußte hinaufblicken, und sahe und hörte nur den lustigen Finken, der sein Nest da hatte, und seinen etwas eintönigen Gesang immerfort wiederholte, und es am Schluß immer aus Leibeskräften und recht gut hinausdrehete. Der ehrliche Finke brachte mich zurück in die Prosa meines eigenen Lebens, und ich sann über ihn und über mich. Die Gemeinde im Sonntagsschmuck zog an mir vorüber nach der Kirche, und achtete weder auf den Sinnen-

den, noch auf den Singenden. Und dieser wiederholte dennoch unabläßig seinen einförmigen heitern Gesang — weil er muß, sagte ich, und weil er seine Lieben im Neste erfreuen will. Da erfaßte mich die alte Zagheit schon wieder; aber es schallete mir der Chorgesang der frommen Menge aus der Kirche zu, und die Orgel brausete in fortgehaltenen Akkorden drein, und brachte — wie der Athem des Schöpfers in die Aeußerungen roher Kräfte von Millionen freyer Wesen — Ordnung und Harmonie in die ungebildeten Töne, und erhob mich auf den Schwingen des Wohllauts. Da trat ich hinein in die dämmernden Hallen, und mein wackerer Vetter, der Pfarrer, hielt eine Predigt über die Geschichte, wo Petrus des freyverkündigten Evangeliums wegen ins Gefängniß geworfen und nun aus diesem vor den hohen Rath zu Jerusalem gezogen worden war. Er legte es recht schön aus, der gute Vetter, wie Petrus muthig vor den

Schleichern da stand; wie fein ihm diese insinuierten, er möchte nur nicht mehr laut predigen in jenem verhaßten Namen, dann sollte er frey seyn und aller Strafe ledig; und wie der Apostel mit männlicher Bescheidenheit nichts zu seiner Vertheidigung sagte, als: Lieben Männer, wir können das ja nicht lassen. Petrus hätte ja denken können, sagte der Pastor, sie wollen sich denn doch nicht um deinen Glauben bekümmern; es soll dir denn doch frey stehen, im Herzen zu hegen und zu bewahren, wen und was du willst: nur nicht öffentlich aussagen sollst du es vor einem Volk, das es überdies schlecht aufnimmt! Aber er dachte nicht so, sagte der Pastor; denn er war ein Mann voll heiligen Geistes und Kraft. Er predigte fort, sagte der Pastor, und ließ sich vom Volke verschmähen, und predigte fort; und ließ sich von neuem ins Gefängniß werfen, und predigte fort. — Wie hatten mich der Finke und der Pfarrherr erbauet!

Du guter Vetter! Es ahndete dir freylich nicht, daß einer deiner gerührten Zuhörer, an den letzten Kirchpfeiler gelehnt, sich in der Thorheit seines Sinnes zu einem Petrus, und sein Meßprodukt zum Evangelium phantasierte, und ehe du den zweyten Theil deiner Rede abhandeltest, am Schreibtisch saß, um freudig — fortzupredigen! —

Die Verwandten.

Zweyter Theil.

Der General W— an seinen Sohn nach G.

Feldlager an der französischen Gränze.

Ich muß Dich in dem ruhigen Fortschreiten deiner Studien stören, mein Sohn. Die Angelegenheiten der alliirten Armee gehen nicht so, wie sie gehen sollten, und auch wohl gehen könnten. Jetzt soll es endlich zu etwas Entscheidendem kommen. Da selbst der Feind unsre Plane, ehe wir sie vollführen, gewöhnlich in Zeitungen und Proklamationen zu lesen bekömmt, so

darf auch ich Dir wohl sagen, daß wir uns zu einem großen Heereszuge rüster. Er gehet gegen das Herz der königsmörderischen Nation, gegen Paris selbst, durch Champagne. Die feindliche Armee — wenn anders zerstreuete, aus allerley Gesindel zusammengetriebene Horden diesen Namen verdienen; die feindliche Armee ziehet sich in mitleidswürdigen Umständen zurück. Ihr zweydeutiger, unerfahrner, und höchstens tollkühner Anführer wird uns, so wie seine Armee selbst, den Sieg über die rohe Volksmasse erleichtern, indem diese von ihren eigenen zurückgeworfenen Vertheidigern erdrückt wird. Die Nation, von welcher jene rohe Masse nur den Auswurf enthält; die Nation, deren ein Jahrtausend hindurch bewährte Liebe zu ihrem Monarchen bekannt ist, verstummet jetzt nur, weil das Beil über ihrem Nacken schwebt; aber sie wird erwachen, und frohlockend sich um unsre Fahnen sammlen, wenn Schrecken die Hände ihrer

Henker lähmt, und wir ihr Palmen und die heiligen Lilien zurückbringen.

Gleichwohl bin ich nicht ganz ruhig. Und wer könnte es seyn auf dem Schlachtfelde, wo das muthwillige Glück seinen ausschweifendsten Launen den Zügel läßt, an der Seite eines Gottes, der mit doppeltem Gesicht zugleich lächelt und grollt? Uns gegenüber stehen allerdings Feinde, die wir verachten können; aber in uns selbst treten Leidenschaften und Privatinteressen immer lauter drohend und immer gefährlicher auf. Glücklich, daß unsre wackern Heereshaufen von diesen geheimern Verhältnissen unter uns eben so wenig wissen, als von jenem Gott der Fabel. Indeß — ich wiederhole es: wer kann ganz ruhig seyn? Mißlänge uns unser jetziges Vorhaben — ein allerdings kaum möglicher Fall; aber mißlänge es dennoch: so ließen sich die schrecklichen Folgen für die Welt, und zunächst für

das deutsche Vaterland, nicht absehen. Unsere Provinz vornehmlich würde gar bald von den feindlichen Horden überschwemmt werden; und dann, wehe ihr, und auch meinen kleinen Besitzungen! Nur allzugrausam würde man an ihnen rächen, daß ich meiner Pflicht so treu folge. Setze also Deine Arbeiten jetzt zwar noch ungestört fort, mein Sohn; aber sey auch jeden Tag meines Befehls gewärtig, Dich eilig in unsre Heimath zu begeben, dort zu retten, was zu retten ist, und Anstalten zu treffen, die ich selbst nicht treffen kann; denn ich weiche keine Stunde von meinen Fahnen, so lange mich Ehre und Pflicht an sie fesseln. Deinen Freund grüße, vertraue und folge.

Hermann an seine Schwester.

Ich habe fast zwey Monate hingehen lassen, um Dir desto entscheidender schreiben zu können. Du bist unwillig darüber; Du wirst ausgesöhnt seyn, wenn Du meinen Brief gelesen hast. Ich habe Dir nur angenehme Nachrichten zu geben.

Ohne Mißtrauen gegen Fritz war ich nicht hieher gereiset. Mancherley Kleinigkeiten nährten dies Mißtrauen. Ich strafe mich darum: jetzt kenne ich ihn besser. Er weiß es nicht, daß ich ihm Unrecht gethan; ich habe in der Stille dies Unrecht zu vergüten: dies ziehet das

Band der Freundschaft zwischen uns enger zusammen. Daß er fast ganz der Alte nicht mehr sey, mußte ich gleich vom Anfange bemerken; aber ich hätte es nicht schnell deuten sollen. Ich fand in seinem Benehmen etwas Unstetes, Künstliches, Verhaltenes, Besorgtes, und einen ihm vormals keineswegs eigenen Ernst. Ich fand ein gewisses trübes Brüten und Sinnen über die Angelegenheiten des Menschen; er mochte nicht urtheilen über sie, und nöthigte man ihn zum Urtheil, so war darin keine Festigkeit, sondern ein Wechsel des Gemeinsten und Höchsten. So schwankte auch seine Stimmung zwischen trägem Mißmuth und wildem Hindurchbrechen ungezügelter Kraft. Dies alles machte mir bange. Ich kannte die Quelle und den Zusammenhang nicht. Jetzt kenne ich sie, und bin ruhig, freue mich sogar. Zu jenem kam, daß ich ihn oft im Hause einer gewissen Frau von H — wußte. Diese Dame — was Du,

gutes Landmädchen, schwerlich wirst zusammenreimen können — stehet keineswegs in gutem Ruf, und wird doch von den gebildetsten und rechtschaffensten Männern der Stadt gesucht und geschätzt. Die Sache ist: diese Frau hat sich erhoben über alles, woran der gemeinere Mensch hänget, ohne daß er eine Ursache angeben könnte, außer: „es ist nun einmal so" — „es gehet nicht anders." Sie lebt unbesorgt, wie sie es nach reifer Prüfung für gut hält, wie jeder fühlt, daß er leben sollte, ohne Kraft zu besitzen, seiner Einsicht treu zu folgen. Du wirst gerade nach Nachrichten von ihr am begierigsten seyn; ich habe auch andere Gründe, warum ich bis zur Langweiligkeit ausführlich über sie schreibe.

Fritz hatte mir noch nichts von ihr gesagt, als meine Besorglichkeit das Gespräch auf sie wendete. Er schien verlegen und wollte mit einer leichten Wen-

dung abbrechen. Ich drang in ihn, mich mit der Dame bekannt zu machen; er wurde noch verlegner. Mit seiner Verlegenheit wuchs meine Besorgniß: ich bestand nun auf meinem Verlangen. „Ich will Dich morgen anmelden," beschloß er. Um meinetwillen war er besorgt. Er fürchtete, meine Unbeholfenheit würde mich eine alberne Figur machen lassen, ich würde den freyern und höhern Styl des Lebens in diesem Hause verkennen und mißdeuten: aus jenem könnte die Dame gegen mich, aus diesem ich gegen sie ein übles Vorurtheil fassen. Und in der That — alles, was mir in diesem Hause vorkam, kündigte eine mir neue Welt an. Offenheit und Geradheit gilt in jeder, sagte ich mir, und war mit Recht ganz unbesorgt.

Die Dame erwartete uns im Garten. Indem wir auf ihre Laube zugingen, richtete sie einen scharfen und festen Blick

auf mich. Schon dieser hatte sie hinlänglich mit mir bekannt gemacht. Sie nahm mich mit gleicher Offenheit auf, und sehr bald waren wir, wohin zu gehen ich ihr nicht angemuthet hätte — in einem ernsthaften Gespräch über Umgang mit Menschen aller Art, und über das, was sich daraus, für Lebensweisheit und Lebensgenuß, ziehen lasse. Sie urtheilte menschlich; gelind, aber bestimmt, und sprach überaus schön. Es gelang ihr, ich weiß nicht wodurch, und sie ahndete wohl nicht, daß es ihr gelinge — es gelang ihr, mancherley Ideen, die nur dunkel mir bisher vorgeschwebt hatten, lebhafter zu erwecken und klärer mir selbst erscheinen zu lassen, als sie je in mir aufgestiegen waren. Ich spreche nicht gern viel, Du weißt es. Ich bin überzeugt, was ich zu sagen hätte, ist zu selten von Gewicht, und noch seltner vermag ich, es anständig und wohlgefällig hervortreten zu lassen. Gleichwohl sahe ich mich durch

sie immer in die Nothwendigkeit versetzt, was ich dachte und fühlte auszusagen. Wunderbar trafen wir in unsern Urtheilen zusammen; und es durfte mich ja wohl erfreuen, was ich äußerte, von ihr durch manche feine Bemerkung mehr begründen, weiter verbreiten, treffender anwenden und gefälliger darstellen zu hören. Das Resultat ihrer Unterhaltung war ohngefähr: Ich theile die Menschen, deren Umgang ich mag, weil ein Umgang unter uns statt haben kann, wie die Kunstwerke, in drey Hauptklassen ab: sie sind entweder geistige — vernünftige, freye; oder mechanische — rein-verständige; oder sinnliche — nur interessante. Jede dieser Klassen nehme ich für das, was sie ist und seyn kann, jeder gestehe ich ihr Recht zu, und jede gestehet mir dafür mein Recht zu — jene, sie mit uninteressirtem Wohlgefallen zu betrachten, diese, sie zu einem (allerdings rechtmäßigen) Zweck zu behandeln.

Wir gingen hernach im Garten umher. Die Dame blieb bey mir. Fritz unterhielt sich mit ihrer Gesellschafterin. Die Dame erkundigte sich mit vieler Theilnahme nach Dir, nach unserm Vater, nach unsrer vormaligen Lebensweise ꝛc. Ich nahm dies für dasselbe gutmüthige Entgegenkommen, womit wir den Bauer über seine Felder, die Mutter über ihre Kleinen ansprechen. Nach kurzem Bericht wollte ich abbrechen. Sie ließ mich nicht los, und ich bemerkte bald, daß reinmenschliches Wohlwollen sie zu euch hinneige. Durch freundliche Fragen sogar nach kleinen Details unsrer Erziehung u. dgl. öffnete sie mir selbst das Herz. Es that mir überaus wohl, daß sie die kleinen Schwächen unsers guten Vaters so sorgsam schonete, und von meiner Auguste, über deren ehemalige Schwärmerey sie so viel hören wollte, so zart und theilnehmend sprach. „Vielleicht lerne ich diese lieben Menschen in Zukunft persönlich kennen,

beschloß sie. Mein Mann besitzt ein Gut nicht weit von Ihrer Heimath, und es könnte mir wohl einfallen, dort den künftigen Frühling willkommen zu heißen." — Ich habe nicht nöthig hinzuzusetzen, daß ich Deines Verhältnisses mit Fritz nicht gedachte. Sie ahndet auch nichts davon.

Ich bin über diese Dame so umständlich gewesen aus mehr als Einer Ursache. Es hätten Dir gewisse Bedenklichkeiten kommen können — Sollten sie sich dennoch melden, so versichere ich Dich, Du kannst darauf bauen, daß Fritz sie nur hochachtet, und sogar fürchtet. Sodann wollte ich Dir begreiflich machen, wie Fritz, vornehmlich durch den Umgang mit dieser Frau, so schnell in seiner Bildung vorgerückt ist. Von dieser Seite würdest Du ihn jetzt kaum kennen, und, denkst Du wie ich, ihn darum viel lieber haben. Eine Folge seiner Erhebung, die mir sehr wohl gefällt, ist, daß er selten und im-

mer mit einer gewissen Schüchternheit von Dir spricht. Wahre Liebe hasset das Geschwätz; Zartheit des Gefühls überhaupt ist Würkung wahrer Liebe, und Schüchternheit Würkung jener Zartheit. Darum, liebe Schwester, sorge auch Du für fortgehende Bildung Deines ganzen Wesens. Schönheit mag wohl Liebe erregen, aber nimmermehr, auch wenn sie nicht verblühete, Liebe erhalten. Fortgesetzte Bildung allein läßt uns immer neu erscheinen, und darum kann bey ihr jenes „einander gewohnt werden," woran sich unmittelbar das „einander überdrüßig seyn" schließt, gar nicht statt haben. Vergieb meiner brüderlichen Sorgfalt diese etwas schale Nuzanwendung.

Sey recht froh, meine gute Auguste, da Du so vielen Grund hast, es zu seyn. Schreibe mir oft, und sey nicht über die Angelegenheiten unsers Hauses allein ausführlich. Du weißt nicht, wie es den

Entfernten erfreuet, auch Kleinigkeiten von andern Personen seiner Heimath zu erfahren, mit denen er vormals in einiger Verbindung stand.

Eine Sorge lösete dieser Brief von Augustens Herzen; eine andere warf er darauf. Fritzens so zum Verwundern schnelles Emporkommen beklemmte das bescheidne Mädchen. Wie kannst du, Feldlilie, dem genügen, der des Duftes ostindischer Blüthen gewohnt ist? sagte sie, und, „im Treibhause," setzte sie leiser hinzu, und erröthete des Zusatzes wegen. Sie stellte sich recht ernstlich darauf an, Nadinen, wie der Bruder, zu verherrlichen; aber mochte sie es anfangen, wie sie wollte — es gerieth nicht. Dem Rathe des verehrten Hermanns gemäß ergriff sie das Werk ihrer weitern Bildung mit Eifer. Aber dieser Eifer wurde bald gedämpft durch Mißtrauen in ihre Kräfte

und eine vormals nicht gefühlte Scheu vor Fritz. Als Gatten und Gattin wäre vielleicht ihnen beyden dies wohlthätig gewesen; dem Liebhaber und der Geliebten mußte es nachtheilig seyn. In sich selbst zurückzugehen und da jenes Werk zu treiben: dazu fehlte es ihr an Anleitung. Sie wollte es von außen hinein haben, und zu dem Ende Vieles lesen, und oft mit gebildeten Menschen umgehen. Zu beydem sollte ihr Treumund dienen. Er war ja bey weitem der gebildetste Mann ihrer Bekanntschaft, und seine Gefälligkeit konnte sie reichlich mit Lesereyen aller Art versorgen. Sie veranlaßte ihn also selbst, oft bey ihr zu seyn, — und ließ ihn bemerken, wie er ihr durch seine Dienstfertigkeit Freude mache. Wie glücklich war Treumund! wie herzlich gut wurde ihm Auguste! Der alte Vater bekam oft Abhaltungen, wenn sein junger Freund sich einfand. Jene beyden lasen dann gemeinschaftlich und schwatzten recht trau-

lich über das Gelesene. Der bescheidne Mann glaubte Augusten seine treue Liebe auf tausenderley Weise unverkennbar zu Tage zu legen; Auguste erkannte nur eine wohlwollende Anhänglichkeit und Freundschaft. Das Mädchen mußte ja diese herzlich verdanken und erwidern, der Mann darin die zartesten Beweise von Gegenliebe finden. Eben weil es ihn freuet, wenn du recht zutraulich und froh gegen ihn bist, mußt du dies seyn — meynte sie; eben weil sie ihre Zärtlichkeit so unbefangen und fromm äußert, mußt du sie schonen und nicht durch unsanftes Drängen verschüchtern — meynte er. Und der redliche Vater meynte: Laß du die guten Kinder dies glücklichste Spiel ihres Lebens nur ungestört forttreiben, bis es von selbst in Ernst übergehet! —

Es verwandelte sich nur allzubald in Ernst. Kleinstädtisch hatten die Weiber Treumunds Verkehr in des Rektors Hause

schon lange beschwatzt; noch kleinstädtischer fingen Einige an, Augusten damit zu necken. Sie erschrak, sie wurde bedächtiger, abgemessener; das mußte den guten Treumund sehr betrüben. Durch noch innigere Anhänglichkeit wollte er das Mißverständniß, das er vermuthete, wegräumen, und vermehrte damit nur Augustens Aengstlichkeit. Nun trug er es nicht länger.

Sie lasen eben mit einander die Geschichte eines guten Paares, das, voll gegenseitiger Liebe, durch übertriebene Delikatesse und Verheimlichung, sich unglücklich machte. Dies griff in Treumunds Seele. Er legte das Buch weg, er erklärte sich gegen die Geliebte mit Vertrauen und Innigkeit. Auguste erblaßte. Thränen fülleten ihre schönen Augen. Schrecken, Freundschaft, Mitleid, Aengstlichkeit sprachen aus ihren Mienen. Erschrocken trat Treumund zurück. Auguste

konnte nicht sprechen. Sie nahm seine Hand, drückte sie an ihre Brust: Ich bin nicht mehr frey — flüsterte sie leise mit bebenden Lippen. Treumund bedeckte das Gesicht mit den Händen: Das ist traurig! o das ist sehr traurig! sagte er und trat an ein Fenster, seinen Schmerz vor ihr zu verbergen. Sie ging zu ihm, redete ihn sanft an — Lassen Sie mich, meine Gute, sagte er, noch kann ich mich nicht fassen. O Gott! wie schmerzlich ist es, treue Seelen zu kränken! rief Auguste.

Nach einer Weile wendete sich Treumund gelassen zu ihr: Es soll nicht seyn, ich soll nicht glücklich werden. Sie sollen nie wieder von meinen schönen Träumen hören. Seyn Sie glücklich.

Er wollte fort; sie ließ ihn nicht: Ich soll glücklich seyn und sehe meinen Freund leiden? sagte sie. Verlassen Sie mich nicht, ich bitte Sie bey dieser meiner unbeschreiblichen Herzensangst; verlassen Sie mich jetzt

nicht, und nie! — Erweicht blieb Treumund stehen, sie umfaßte ihn schmeichelnd und besänftigend. Nein, ich kann Sie nie verlassen, Auguste! rief er. Ich will, ich muß Ihr Freund seyn! Lassen Sie mich für Sie handeln: ich will zu Ihrem Glück beytragen. Ihre Liebe soll gekrönt werden, ich will es sehen und mich freuen; und meine Thränen sollen Sie nie bemerken. Wer besitzt Ihr Herz? — Von neuem durch seine Heftigkeit geängstet, flüsterte sie ihm den Namen zu. Wie? fuhr er auf: er? dieser —? Doch ich kenne ja ihn nicht genau genug! Vielleicht ist er gut; und wäre er's nicht: Ihre Liebe wird ihn gut machen. Ja, das wird sie gewiß! Sagen Sie — weiß Ihr Vater, weiß der seinige um Ihren Bund? — Nein. — Sie werden nicht ohne harten Kampf glücklich werden! Lassen Sie mich für Ihr Wohl wachen! Vielleicht gelingt es mir, manches drohende Ungewitter zu zertheilen. Wie glücklich würde das mich machen! —

Treumund kam oft zu Augusten. So gern sie es, um ihn zu schonen, vermieden hätte, so sprach er dennoch von Ihrer Liebe und von Fritz zu ihr. Der gute alte Vater, der sich der öftern Besuche freuete und die Einsamkeit der Beyden selten störete, begriff nur nicht, wie sie sich so lange in dem Vorhimmel ihrer Liebe halten möchten, und noch immer nicht Arm in Arm zu ihm kämen, seinen Segen sich zu erbitten.

Der General W. an seinen Sohn nach G.

Die Einsamkeit meines Krankenzimmers drängt mich, entfernete Freunde aufzusuchen. An wen könnte ich mich eher wenden, als an meinen Sohn? —

Was ich befürchtete, ist, wie Du wissen wirst, eingetroffen: der lang vorbereitete Zug in das unselige Champagne ist ausgeführt und verunglückt. Menschen können Menschen besiegen, aber nicht die Natur, die in aller ihrer Furchtbarkeit gegen uns aufgetreten war. Ich werde es nicht versuchen, den unerhörten Jammer dieses Rückzugs Dir zu schildern, obgleich er noch immer meine Phantasie und mein Herz erfüllet, und sie vielleicht mein Lebenlang füllen wird. Von Dümouriez's Schaaren hatten wir wenig zu besorgen, sie verfolgten uns auf dem Rückzuge mehr zum Schein: aber die frühern Unordnungen der Truppen hatten die Landleute zu unsern erbittertsten Feinden gemacht, und diese verbanden sich mit der unerbittlichen Natur. Eine Stunde vor L—, da ich eben meine wackern Grenadiere ermunterte, fielen Schüsse aus dem Gebüsch. Einer zerschmetterte meinen linken Arm. Ich sank vom Pferde. An Hülfe, nur an ei-

nen Verband war nicht zu denken. Ich ergab meine Seele Gott, empfahl Dich seiner Fürsorge, und verlohr das Bewußtseyn von Schmerz und Verblütung. Auch da ich wieder zu mir kam, vermochte ich mich nicht aufrecht zu erhalten. Sechs meiner Getreuen, die sich selbst noch kaum fortzuschleppen vermochten, hatten eine Bahre gemacht, und mich in die Stadt gebracht. Ich erwachte in dem Zimmer, das ich noch jetzt bewohne, und in den Armen eines Mannes, dem ich mein Leben zu verdanken habe.

Dieser Edle, vormals Vikomte —— jetzt freylich selbst in dieser Mittelstadt nur ein wenig bemerkter Einwohner, (ach, wäre er gar nicht bemerkt!) er nahm sich, ohne zu fragen, wer ich sey; nahm sich, sogar nicht ohne eigene Gefahr, meiner an, wie eines Bruders. Er giebt meinem verwundeten Körper Hülfe und die sorgfältigste Wartung, meinem verwundeten Herzen Trost in seiner

Freundschaft. Auch Er leidet. Wer litte nicht, in dieser lastenden Zeit! Auch er muß schweigen, und mit blutendem Herzen geschehen lassen, was er nicht ändern kann. Die Gelegenheit, womit dieser Brief abgehet, ist sicher genug, daß ich hinzusetzen darf: Er wird mit der nöthigen Behutsamkeit nach und nach seine beträchtliche Habe verkaufen, und dann mir nach Deutschland folgen. Warum ich Dir das schreibe? Mein Freund hat eine einzige Tochter, die seines Herzens Freude, von ihrer Kindheit an der Gegenstand seiner theuersten Sorgen — die jetzt eins der vortrefflichsten Mädchen ist, die unser Vaterland besitzt. Sie ist ihm schon vorausgegangen, da er in dieser Zeit des Triumphes wilder Leidenschaften für sie vor allem besorgt seyn mußte. Mehr will ich Dir nicht sagen; aber wiederholen laß mich: er ist mein Freund, der Retter meines Lebens. Ich werde ihn nie von mir lassen. Ist Dein Vater, ist seine Rettung Dir et-

was, so hast auch Du große Verpflichtung zur Dankbarkeit gegen ihn.

Ich wünschte, hier beschließen zu dürfen: aber es kann nicht seyn. Viele schmeicheln sich, das Mißlingen dieser Unternehmung, die dabey erworbene Einsicht in die wahre Lage der Dinge, und die nun nicht mehr verheimlichten Entschließungen einer der entscheidendsten unter den verbündeten Mächten, werde eine Ausgleichung herbeyführen. Noch ist sie aber nicht möglich. Noch ist das leidenschaftliche Streben beyder Partheyen nach ganz einander entgegengesetzten Zwecken viel zu heftig. Ja, es lässet sich voraussehen, daß nur endlich allgemeine Erschöpfung zu einer Annäherung geneigt machen werde; daß vielmehr die gegenseitige Erbitterung nun noch weit heller aufflammen müsse. Unsre Provinz wird nicht verschont bleiben: Niemand wird den siegenden Horden wehren können, sie zu überschwemmen. Ich bin von Krankheit gefesselt; darum kehre Du mit

Deinem Freunde eilig nach unsrer Heimath auf meine Güther zurück. Suche Dir die Liebe meiner Unterthanen auf alle Weise zu erwerben — wir werden ihrer bedürfen; und bricht das gefürchtete Wetter herein, so gehe ihm entschlossen entgegen, und rette, was gerettet werden kann. Sey nicht zu streng, wodurch die Leidenschaften nur noch heftiger aufgereizt würden; sey nicht zu gelind, wodurch Du in den Gereizten den Glauben erzeugen würdest, man fürchte sie und sie dürften ungestraft sich alles erlauben. Einzelnes kann ich Dir nicht vorschreiben: dies hängt von den Umständen ab. Schreibe mir nicht: es ist zu unsicher. Schwerlich werde auch ich wieder eine so sichere Gelegenheit finden, Dir Nachrichten zukommen zu lassen. Thue, was Du kannst; das Uebrige überlaß Gott. Wird wohl die Zeit kommen, wo ich wieder ruhig unter den Meinigen leben, und wo wir mit der Familie meines Erretters Ein glückliches Haus bilden werden? —

Hermann war nicht beym Baron, als diesem der Brief übergeben wurde. Fritz war erschüttert; aber nichts ergriff ihn heftiger, als gewisse Andeutungen des Vaters, deren Absicht er leicht erkannte. Sein Verhältniß zu Augusten trat zuerst vor seine Seele. Hier stünde denn Pflicht gegen Pflicht, meynte er. Seiner jetzigen Gesinnung gegen jene gute Seele gemäß, mußte er im Dunkel seines Herzens eine geheime Freude empfinden, sich durch etwas loskaufen zu können, das er glaubte für Pflicht erklären zu dürfen, und das sogar den Schein eines Opfers hatte. Doch vermochte er's nicht, sich dieser Freude zu überlassen, oder auch nur, sie sich selbst einzugestehen. Augustens Bild sank in den Hintergrund: aber desto lebhafter stand Amande vor ihm. Hier mochte er nicht abwägen; hier trieb ihn die Gewalt der Neigung, fort, zu ihr.

Hermann kam. Man sagte ihm, der

Baron habe einen Brief von seinem Vater erhalten, der von größter Wichtigkeit seyn müsse. Fritz sey in aller Hast fortgegangen, wahrscheinlich zur Frau von H—. Hermann eilte hin.

Gleich beym Eintritt in den Garten erblickte er Nadinen. Sie war allein. Sie suchen Ihren Freund, redete sie ihn an. Vielleicht lassen Sie es sich aber auch einige Minuten bey Ihrer Freundin gefallen. Ich kann Ihnen sagen, was Sie zu wissen wünschen. Der General ist verwundet, doch nicht mehr in Gefahr. Er besorgt einen Streifzug der Franken durch Ihre väterliche Provinz. Er wünscht, Sie möchten sich beyde eilig dahin begeben. Das wäre denn auch ein neuer Grund, lenkte sie, wie es schien, absichtlich ein — warum ich, vielleicht noch vor Anfang des Frühlings, mich in Ihre Heimath begeben möchte, denn auch mein Mann wird seine Gegenwart auf seinem Guthe nöthig

finden. Ich fürchte die wilden Republikaner nicht. Es soll mich ungemein freuen, die Ihrigen, und besonders Ihre gute Auguste kennen zu lernen — in ihrem ganzen, schuldlosen Wesen, und auch *in allen ihren Verhältnissen.*

Sie erwartete eine weiter leitende Antwort: Hermann verstand die Dame nicht, oder wollte diese Antwort nicht geben. Sie fuhr fort: Wird das liebe Mädchen mir wohl ihr Zutrauen schenken? Wirklich? Nun, so wird sie mir auch ihre Herzensgeschichte entdecken: denn ohne *diese* Vertraulichkeit ist ja kein näheres Band unter Weibern.

Sie erwartete von neuem Antwort. Sie erhielt sie nicht, sondern Hermann sahe sie nur befremdet an. Sie fuhr fort: Unter Männern ist das anders; auch macht es ihnen Ehre, wenn sie, als Vertraute, verschlossen sind, wie das Grab — wofern sie

nicht glauben müssen, ihren Schützlingen wesentlichere Dienste leisten zu können, wenn sie das Schweigen brechen.

Gnädge Frau — ich bemerke, daß es in gewissen Verhältnissen weit leichter ist, ein fremdes Geheimniß zu verwahren, als sein eigenes.

Das mag wohl so seyn. Wozu eine weitere Einleitung? Ich kenne das Verhältniß Ihrer Schwester zu Ihrem Freunde. Ich wünsche mit Ihnen darüber zu sprechen.

Sie mißbilligen es — dies Verhältniß!

Ja —

Ich that es auch. Ich suchte es zu hindern, so lange man versuchen durfte, es zu trennen. Wenn man dieses nicht mehr darf, muß man es ruhig fortgehen lassen, und ist man Freund oder Bruder, es fördern und befestigen.

Das ist meine Meynung ebenfalls. Nur ist erst ganz ins Reine zu bringen, wann man es nicht mehr trennen darf?

Wann es auf ewig geschlossen ist—

Durch gegebenes Wort—

Durch gegebenes Wort, nachdem man sich früher das Herz gegeben hatte—

Durch gegebenes Wort— das zurückgenommen werden dürfte, oder nicht, wenn man das Herz hätte zurücknehmen müssen?—

Hermann sahe die Dame entzündet an, und sagte dann in festem, strengen Ton: Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, Ihren Scharfsinn und Ihre Feinheit zu bewundern, gnädge Frau. Ich zweifle auch nicht, daß beyde über mich, in meiner Unbeholfenheit, einen leichten Sieg davon tragen würden, wenn ich mich auf

Ihrem Wege versuchen wollte. Aber es giebt Etwas in mir, das höher ist, als aller Scharfsinn und alle Feinheit. Dies heißt: Vernunft und Gewissen. Diesen muß ich folgen, im Urtheilen und Handeln, was auch jene noch so Glänzendes dagegen einwenden mögen. Vernunft und Gewissen fordern: du sollst ein, nicht zu Schlechtem dich verbindendes, ja nicht einmal übereiltes Wort halten; du bist ein gemeiner Mensch, wenn du es zu erfüllen, Hindernisse halben, nicht wagest; du bist ein schlechter Mensch, wenn du es nicht erfüllen willst, ohne dich nur im Kampfe mit diesen Hindernissen versucht zu haben.

Bleiben Sie ruhig, mein Lieber! Ich achte diese Strenge, und vergebe Ihnen gern die Seitenblicke, die Sie auf das werfen, was Sie meinen Scharfsinn und meine Feinheit nennen. Vorerst ist ja wohl zu unterscheiden: einen Bund bre-

chen, und einen Bund mit gegenseitiger Zustimmung auflösen.

Ich kenne meine Schwester — davon ist gar keine Rede! Sie kann schweigen, dulden, sterben: aber daß sie — Ich kann es nicht aussprechen! Nein, nein; davon ist bey dieser reinen, treuen Seele gar keine Rede!

Dürfen Sie Ihrer Sache so ganz gewiß seyn?

Ja doch, ja! O mein Gott, nichts weiter davon!

Wohl! So sagen Sie mir: glauben Sie, daß Beyde, auch unter weit günstigern äußern Verhältnissen, als denn doch hier sind, durch einander glücklich würden? Oder nur — glauben Sie, daß Ihre Schwester als Gattin des Barons glücklich werden könne?

Auguste ist — ich weiß es wohl — von Einer, aber keineswegs einer über den Werth des Menschen entscheidenden Seite ihm zu wenig; in jeder entscheidenden Hinsicht ist sie für ihn zu gut —

So wird sie eben darum schon durch sich selbst unglücklich —

Das Weib bringt dem Manne ihre ganze Liebe: das ersetzt allen Mangel an Verfeinerung und dergl. Der Mann ergiebt sich ihrer Liebe: dadurch wird es ihr möglich, ihn über sein Gewöhnliches zu erheben, wenn sie selbst gut ist — oder ihn unter sein Gewöhnliches zu erniedrigen, wenn sie selbst schlecht ist. Im ersten Falle wird mit der Zeit auch Glück möglich.

Und wenn der Mann durch die natürliche oder erkünstelte Beschränktheit seines Wesens — oder wenn er, durch eine an-

dere Leidenschaft gefesselt, diese ihre Liebe nicht fassen, nicht ganz hinnehmen, wie viel weniger sich ihr ganz ergeben könnte —?

Gnädge Frau, Sie werden mich nicht verwirren. Ich gebe Ihnen zu — fragen wir den Verstand oder die gemeine Erfahrung: so muß ein solches — Geschöpf sich von der Liebenden trennen. Aber wo es auf Recht und Gut ankömmt, — ich wiederhole es: da frage ich zuerst Vernunft und Gewissen. Und diese werden mir ewig wiederholen: Ein solcher ist ein gemeines Wesen, wenn er seinen innern Menschen nicht ausgebildet hat und so handelt; er ist ein verachtungswürdiges, wenn er sein Innres gebildet hat, und doch so handelt.

Nadine schwieg und schien das Gespräch abbrechen zu wollen. Sie haben gelesen, begann sie gleichgültiger, daß

Frankreich von einem der furchtbarsten Blutmenschen, dem Marat, durch die junge, heroische Corday befreyet ist?

Es ist mir bekannt — sagte Hermann nachlässig.

Sie bewundern die kühne That, die Ausdauer im Entschluß, die Kraft des Gemüths, welche jene Ausdauer möglich machte; Sie bewundern den Heroismus, mit welchem dies Mädchen, im Bewußtseyn, das Vaterland gerächt zu haben, dem eigenen Tode muthig entgegen geht? ihm zu entfliehen nicht einmal versucht?

Wie könnt' ich anders, sagte Hermann noch immer nachlässig.

Und gleichwohl, fuhr Nadine mit erhobener Stimme fort — wenn ich die Vernunft frage, so sagt sie mir: du sollst dich an dem Leben auch des Lasterhaftesten nicht

vergreifen. Thust du es, so bist du höchstens ein Schwärmer — mithin ein gemeines Geschöpf; schwärmst du nicht und handelst dennoch so, so bist du ein schlechter Mensch. Oder können Sie als allgemeines Gesetz aufstellen: der Bessere darf den Dolch zücken gegen den Schlechtern?

Sehr gespannt und betroffen erwiderte Hermann: Aber erwägen Sie die Verhältnisse —

Die mir der Verstand und die Erfahrung darbieten — ganz recht! Aber die Vernunft ist über ihnen: sie muß ich fragen; und sie entscheidet: Charlotte Corday ist eine Mörderin.

So betrachten Sie dies edle Weib selbst, in diesen Verhältnissen —

Sie selbst — in diesen Verhältnissen: das ist es! Damit gestehen Sie

denn doch zu, daß es Fälle gebe, die über das allgemeine Gesetz sind, und wo Sie den, der diesem nicht gemäß handelt, nicht verdammen können.

Das werd' ich zugestehen müssen. Aber eben zu entscheiden, wo diese Fälle eintreten —

Das kann, das darf Niemand, als der, welcher sich darin befindet oder zu befinden glaubt. Den Andern kann er nur eine interessante Erscheinung seyn: ihm selbst und seinem Gewissen bleibt die Entscheidung für oder wider überlassen. Und er wird dieser Entscheidung gewiß nicht entgehen. —

Madam, ich merke, wohin mich jene heldenmüthige Charlotte leiten soll — sagte Hermann, und konnte sein gereiztes Temperament noch nicht ganz in die Gewalt bekommen. Aber der Fall, um welches

willen Sie jene Heldin herbey führten, ist so himmelweit unter jenem, daß ich, indem ich daran denke, etwas in mir fühle, das der Würkung einer guten Travestie nicht ganz unähnlich ist —

Keinen Fall entscheiden die Verhältnisse, sondern das innere Wesen und das Warum entscheidet. Um bey Ihrem Beyspiele zu bleiben: auch das Komische, die Travestie des Erhabenen, ist Kunst — —

Nach langen Zwischenreden kehrte Hermann zu einem der ersten Sätze der Dame zurück: Ein solcher Bund, sagte er, sey zu trennen, behaupten Sie, wenn man das Herz habe zurücknehmen müssen. Müssen —! Wo ist in dem Verhältniß jener Beyden die Nothwendigkeit, das Zwingende?

Mein Glaube ist: es zwingt den Menschen überhaupt nichts, gar nichts, außer

seiner Neigung, seiner innern Natur. Dieser aber kann er sich auch nicht entziehen; und weil er das nicht kann, darf er ihr auch folgen. Er kann sie bekämpfen: sie wird mit verstärkter Kraft zurückkehren. Er kann sie unterdrücken: aber er wird dann zugleich das Beste und Eigne seines Wesens vernichten. Er kann dann ein fehlerfreyeres, aber er wird auch ein weniger gutes Wesen werden, und was ihn im Grunde erst an die Bessern anschließt — Selbstständigkeit und eigener, bestimmter Charakter —: dies gehet verlohren. Ich sehe, daß Sie gegen diesen meinen Glaubenssatz vieles einzuwenden haben: es sey darum; es kömmt ja in der Entscheidung über jenes Verhältniß nicht darauf an, den Baron zu rechtfertigen, was mir vielleicht nicht ganz gelingen würde, sondern nur darauf, daß wir die Sache, und die darin befangenen Menschen sehen, wie sie sind. Hatte der Baron Ihrer guten Auguste wirklich sein Herz

gegeben — woran ich zweifle; hatte er es aber gethan: so besitzt sie es doch jetzt nicht mehr. Hatte Auguste ihm ihre Liebe zugewendet — ich zweifle auch daran; ist es aber geschehen — Liebe ohne Gegenliebe ist ein Traum, ein flüchtiger, sehr kurzer Traum: ihr Herz ist wieder frey, oder wird es doch sehr bald seyn, und ich bin gewiß, sie wird sich der Freyheit über ihr Eigenthum aufs beste zu bedienen wissen.

Hermann fuhr auf, deklamierte und protestierte: die Dame ließ ihn ausreden, blieb aber in ihrer Ruhe und bey ihrem Satze. So beweisen Sie mir wenigstens, daß dieser Unwürdige durch eine andere Neigung gefesselt werde! sagte Hermann. Das wird vielleicht nicht schwer halten, erwiderte die Dame.

Sie waren, der feuchten Kühle des Abends zu entweichen, die Treppe hinaufgestiegen. Nadine öffnete die Thür eines

Zimmers. Amande hatte sich eben mit Heftigkeit von der Ottomane aufgerichtet, Fritz lag vor ihr auf den Knieen, und hielt sie mit Leidenschaft fest. Beym Eröffnen der Thür flog Amande Nadinen in die Arme und rief in einem Tone, worin sich Furcht und Freude mischten: Retten Sie mich vor diesem Schmeichler! —

Hermann erblaßte, Fritz ebenfalls. Die Dame führte das Mädchen mit sanften Liebkosungen in ein anderes Zimmer. Kalt und stolz begann Hermann nach langem, ununterbrochenen Stillschweigen: Du hast Augusten ewige Liebe geschworen. Du hast den Schwur gebrochen. Du liebst eine andere. Auguste ist verlassen. Sie gehet Dich nichts mehr an. Gesteh' es ihr. Da setz' Dich: schreib'! —

Fritz wollte an seine Brust sinken. Hermann wendete ihn ab: Hier soll nie ein Wortbrüchiger ruhen, sagte er. Schreib',

sag' ich Dir! — Der Baron trat zurück, bekämpfte sich, und erwiderte mit dem Schein von Fassung: Ich kann nicht! Nimm mir das Leben: ich kann nicht! —

Warum nicht? Hab' ich etwas Unwahres von Dir gesagt?

Nein, es ist so! sagte Fritz nicht ohne Ingrimm.

So bekenn' es ihr, wie mir!

Fritz trat zum Bureau. Hermann fuhr fort: Das ist's? Er kann nicht, weil er zittert, der Schwächling? Ich will's ihm erleichtern! Er setzte sich und schrieb:

Auguste, ich habe Dich meine Gemalin genannt: ich habe Dich getäuscht. Ich liebe eine Andere. Du bist frey. Ich bin nicht werth, Deine Verzeihung zu erhalten; ich bin nicht werth, sie zu erbitten. Vergiß mich. Ich werde Dich nicht wieder sehen.

Lies, sagte Hermann; und als der Baron trotzig gelesen hatte, fuhr jener fort: Unterzeichne! Ich werde meiner Schwester die weitere Erklärung geben. Der Baron ergriff mit zitternder Hand die Feder. Noch einen Augenblick! begann Hermann weicher. Antworte mir aufrichtig und ohne Schonung: Auguste ist doch ganz frey von Schuld an dieser Entscheidung ihres Schicksals?

Sie ist ganz frey von Schuld.

So unterzeichne!

Der Baron that es. Hermann nahm das Blatt, sahe lange schweigend darauf, und sagte noch weicher: Fritz, in wenig Tagen sind diese Zeilen in ihrer Hand: ich habe Dich doch nicht übereilt?

Du hast mich nicht übereilt. Die Erklärung mußte gegeben werden. Ich habe Unrecht auch gegen Dich gehandelt; ich

habe auch Dich beleidigt: es stehet mir zu, die Erklärung auf die Art zu geben, die Du für die beste hältst.

Erinnerst Du Dich der Scene in meines Vaters Garten? fragte Hermann mit niederdrückendem Stolz. Ich versprach Dir: nur einer von uns solle den Tag Deiner Untreue überleben. Man hat mich vorhin gelehrt, wie man wortbrüchig seyn dürfe: aber nicht darum gehest Du frey aus — warlich nicht: sondern weil ich Dich verachte. Wir haben fortan nichts mit einander gemein.

Hermann ging, schrieb an die Schwester, an den General, an seinen Vater. Dem General sagte er nur, daß er sein Vertrauen nicht rechtfertigen könne und nichts über seinen Sohn vermöge: damit sey die bisherige Verbindung zwischen ihnen von selbst aufgehoben. Seinem Vater meldete er, er werde G — verlassen,

weil die Ursache seines Aufenthalts aufgehoben sey, und zur Fortsetzung seiner Studien nach — — gehen, wo er ihm näher sey. Der Baron ging auf die Güter seines Vaters, die zwischen seinem Geburtsorte und Hermanns ietzigem Aufenthalte lagen.

Auguste empfing den ersten vorbereitenden Brief des Bruders: ihr Herz brach. Sie empfing den zweyten mit der Einlage von Fritz: sie erlag. Ohne Vorwurf, ohne Klage sank sie auf das Krankenlager, wohin verheimlichter Schmerz sie warf. Die Einsamkeit that ihr wohl. Hier durfte sie ja ihren Thränen freyen Lauf lassen, ohne daß quälende Theilnahme und Liebe nach der Quelle derselben forschte. Die Welt um sie her schien ihr zu verstummen und sank unter vor ihrem Blick: aber eine

neue schloß sich in ihrem Innern auf, und gewährte ihr eine wohlthätige Zuflucht. Indem alle Gestalten in das Dunkel zurücktraten und sie nur in ihren Gefühlen lebte, öffnete ihr die holde Poesie die Pforte des Lebens. Sie ergoß ihre volle Seele in kunstlose Lieder. Ihre Liebe war ihr so heilig, daß sie deren kaum gedenken mochte — nur ihrer Schmerzen. Sie vermochte ihren Geliebten nur ihren Freund zu nennen. Da diese Lieder den Zustand ihres Gemüths besser darlegen, als Schilderungen, mögen einige hier Platz finden, wenn sie auch die Zahl vorzüglicher Gedichte nicht vermehren. Sie träumte sich in das stille Plätzchen vor dem Thor der Stadt, dessen bey Erwähnung jenes entscheidenden Sparziergangs gedacht worden.

Hier, im Schatten der Platanen,
Wo die Quellen leiser wallen,
Wünsche unbelauscht verhallen:

Hier erscheint mir, meiner Freude Manen!

Kaum war ich gereift für Schmerzen,
Schlich mit düstern Trauerpsalmen,
Ohne Kranz und ohne Palmen,
Sich ihr Leichenzug nach meinem Herzen.

Weicht zurück! Die Freude winket,
Meinen Freund hab' ich gefunden —
Doch die Freude ist verschwunden,
Gleich dem Thau, in dem die Sonne blinket.

Auch mein Freund kann mich verlassen:
Und doch hab' ich nichts verbrochen.
Himmelsglück auch zählt nur Wochen:
Mühe Keiner sich es fest zu fassen!

Hier, im Schatten der Platanen,
Wo die Quellen leiser wallen,
Wo es Ihm so oft gefallen —
Hier erscheint mir, meiner Freude Manen! —

Allmählig rief die immer gütige Natur der schmeichelnden Phantasie, um festern Fuß neben dem Gefühl in Augustens Brust zu fassen. Die Phantasie belebte das Leblose; Auguste glaubte in ihm Theilnahme zu finden, zog es in ihren Zustand, entwöhnte sich dadurch, ohne sich dessen bewußt zu seyn, den Blick immer nur auf sich, auf ihren Schmerz und die Ursache desselben zu heften: so mußte, durch weitere Verbreitung, dieser ihr Schmerz selbst weniger stechend, mußte gemildert werden, und — Augustens Verse wurden milder. Auch von diesen ihren Liedern stehe eins hier. Es wurde im einsamen Kämmerlein an einem schönen Herbstabende bey Sternenlicht niedergeschrieben.

Hier, von Menschen ungestört,
Darf ich weilen;
Keiner hier mein Klagen hört,
Will neuverwundend Wunden heilen.

Ach, so heiter blicket nicht,
Holde Sterne;
Euer zitterndes Silberlicht
Zeigt todte Freuden mir von ferne.

Ihr Vertrauten meiner Pein
Könnt so scheinen?
Freut mit den Fröhlichen euch allein?
Mögt mit der Weinenden nicht weinen?

Ja, ihr seyd, wie Menschen sind,
Könnt verlassen!
Alles wandelt, wie Wolk' und Wind —
Kann euch, Menschen, drum doch nicht
hassen.

Nur mein enges, kühles Grab,
Das macht fertig;
Ohne Leid senkt mich hinab —
Bin keiner Liebe mehr gewärtig.

So fand Hermann die Schwester bey seinem ersten Besuche vom Orte seines

jetzigen Aufenthalts aus. Er näherte sich ihr mit innigster Liebe und zartester Schonung. Er sprach ihr zu, wollte sie zerstreuen, ermuntern. Da er aber bemerkte, daß seine Versuche wenig Eingang fanden, und sie immerfort das Haupt sinken ließ, wie die vom Regen schwere Blume, und auch es noch immerfort, wie diese, der wandelnden Sonne zukehrete, von welcher ihr Leben und Wärme zugeflossen war: da konnte er seine rasche, vorlaute Lebendigkeit kaum noch zähmen. Er trat vor die sanft Klagende mit strengen — freylich sehr gut gemeynten und gar verständigen Reden; verwundete aber ihr Herz im Innersten, und mußte sogar abreisen, ohne daß er im Stande war, die schneidende Dissonanz aufzulösen.

Die nur allzuweiche Auguste fand nun neuen, und, zum Glück, andern Stoff zur Traurigkeit. Theils dadurch, theils

durch den immer unwandelbar fortschreitenden Gang der Natur, der nun auch dem Verstande zuweilen aus dem Hintergrunde hervorzutreten winkte, wurde Auguste erst zerstreuet, dann gefaßter. Die Vergangenheit erschien ihr nun wie ein schmerzlicher Traum, aber denn doch wie ein Traum; dann lernte sie von den Dingen, wie sie waren, denken, und gewöhnte sich allmählig, sie auch so zu empfinden; und — ihre Lieder bekamen Reflexionen und künstliche Wendungen. Sie sang:

Als du mir starbst — wie wähnt' ich mich allein
Auf diesem Schauplatz spannenlanger Freuden!
Der Freuden Freude, süßer Liebe Gaben —
Man hatte sie mit dir begraben.
Als du mir starbst, wie wähnt' ich mich allein!

Ach nein, ach nein:
Ein treuer Freund schloß in den Arm
mich ein.

Der Freund entwich — wie wähnt' ich
mich allein!
Früh weint' ich an der Liebe Trauer-
weiden,
Und Abends in der Freundschaft Buchen-
walde,
Wo vormals Er mit mir so traulich
wallte —
Als Er entwich, wie wähnt' ich mich
allein!
Ach nein, ach nein:
Die liebende Natur schloß in den Arm
mich ein.

Der Winter kam — wie wähnt' ich
mich allein!

Ich sah' der Vögel fröhlich Völkchen
scheiden,
Die Blätter fielen, alles sank in Schlum-
mer,
In Nebel eingehüllt umschlich mich stumm
der Kummer —
Der Winter kam, wie wähnt' ich mich
allein!

Ach nein, ach nein:
Ein heißgeliebter Schmerz schloß in den
Arm mich ein.

Der Schmerz verschwand: nun fühl'
ich mich allein!
Die Lämmer ziehn nach neubegrünten
Haiden,
Die Blumen blühn, die muntern Vögel
scherzen:
Nicht Freude, Kummer nicht quillt in dem
leeren Herzen.
Der Schmerz verschwand: nun fühl' ich
mich allein,

Allein! allein!
Die Erde selbst nimmt nicht in ihren Schoos
mich ein! —

Hermann hatte sich auf der Reise zu jenem kurzen Besuch so innig gefreuet, seinen alten Werner, und freylich auch dessen junge Franziska zu sehen; und als nun sein Wunsch jede Stunde erfüllet werden konnte, verschob er selbst die ersehnte Erfüllung von einer Stunde zur andern, vermied sogar das Haus, zürnte über sich, vermochte aber nicht, es zu ändern. Wenig Stunden vor seiner Abreise ging er eilig zum Kommerzienrath, aber auf das Comtoir. Er hatte sich Vielerley ersonnen, was er auf die dringenden Fragen des alten Herrn, warum er nicht eher gekommen, antworten wollte: aber der alte Herr fragte nicht. Er hatte gewiß erwartet, Werner werde auf seine be-

scheidene Frage nach Mutter und Tochter recht vieles erzählen: aber Werner erzählte nicht, und antwortete so kurz, als er gefragt worden war: Sie befinden sich recht wohl: es ist alles beym Alten! — Doch schien es auch mit seiner Liebe zu Hermann ganz „beym Alten" zu seyn. Werner billigte Hermanns Trennung vom jungen Baron, ohne die besondere Ursache zu wissen, oder darnach zu fragen. Ich sah' das kommen, sagte er; ihr seyd nicht Hinz und Kunz, die sich vertragen können: sondern er ist der wahre H i n z und Du bist der derbe Hermann. Und da zündet's und flammt auf, und die Herrlichkeit verpufft im Nu. Aber Du wirst nun Sorgen haben — fuhr er fort und sahe Hermann lange an. Dieser zuckte die Achseln und antwortete abbrechend: Es wird ja gehen! — Werner schüttelte den Kopf und begann nach einer Weile: Aber wie stehet's um die Theologie?

Nicht gut; ich kann und mag meiner Neigung nicht widerstehen. Ich studiere, wie die letzte Zeit meines hiesigen Aufenthalts.

Davon laß mich Nutzen ziehen. Man muß nicht nur in sich hineinarbeiten, sondern auch aus sich heraus. Setze mir doch von Zeit zu Zeit Etwas über die Gegenstände auf, die mich prosaischen Kaufmann interessieren können. Und da ich davon baaren Vortheil zu ziehen gedenke, muß ich Dir auch den Aufwand — wenigstens an Zeit, vergüten. Du empfängst halbjährig zweyhundert Thaler. Es ist Knauserey, sag' ich Dir, denn es soll mir gar hohe Interessen tragen.

Hermann trat erröthend zurück. Mach' mir keine Seitensprünge, Krauskopf, fuhr der Alte fort; und gehe einen Tausch ein, bey dem ich ja nur gewinnen will, wie es einem konsequenten Kaufmann geziemet. —

Hermann kehrte in kurzem, da die Ferien eintraten, zurück. Er fand die Schwester in stiller Trauer und wohlthuendem Spiel mit ihrem Schmerz — wie sie sich in dem letzten der angeführten Lieder gezeigt hat. Ihr ganzes Wesen hatte ein höheres Interesse gewonnen, Hermann ging ihr nun mit zarterer Schonung entgegen, sie nahm ihn mit inniger Liebe auf, ihr Bund schloß sich enger, als jemals. Vielleicht hätte Hermann auch diesmal Franziska nicht zu sehen gewagt: aber ein kleiner Vorfall zwang ihn. Einer der Fabrikarbeiter Werners bat Hermann und sie zu Pathen bey seinem ersten Kinde. Hermann sandte, der Sitte des Städtchens gemäß, am Morgen des Tauftags einen schönen Blumenstraus an Franziska, und ging, wie gewöhnlich, den Nachmittag hin, sie zur Kirche abzurufen.

Er wurde von den Frauenzimmern

mit Zutrauen und Freude empfangen: aber beyde hatten noch volle Arbeit — die Mutter, die letzte Hand an den Putz der Tochter zu legen, und diese, ihr die Freude zu gönnen und sich putzen zu lassen.

Es war ein lachender Anblick, wie beyde um einander herumgingen, und musterten, und verbesserten, und immer in kleine Streitigkeiten geriethen, weil die Mutter die Tochter recht glänzend, diese aber sich selbst recht einfach geschmückt haben wollte.

Sie kommen zu früh, Herr Mitgevatter, rief Franziska scherzend. Da, treten Sie indessen in die Nebenstube, damit Sie das Heiligthum eines weiblichen Putzzimmers nicht entweihen. Und damit Sie etwas zu thun haben, so helfen Sie das Pathchen geschwichtigen, wenn es unruhig wird, was von keiner guten Vorbe-

deutung ist; und hier, aus Ihrem großen, schönen Straus, lesen Sie die Quintessenz heraus — das, meyn' ich, was Ihnen am besten gefällt und ich anstecken soll.

Der Anblick des reizenden Mädchens, an dem jezt alles lachte und lebendiger blühete, ließ den ehrlichen Hermann nicht aus seiner Ungeschicktheit kommen. Er wußte nicht ein einziges artiges Wort zu sagen. Man achtete aber auch nicht darauf, sondern schob ihn ganz säuberlich in das Nebenzimmer.

Das Pathchen schlief, — und das Eine Geschäft blieb, mit der bösen Vorbedeutung, außen. Die Blumen wurden zwar aufgebunden und hin und her gelegt: aber es kam keine Anthologie heraus, denn der Sammler war zu bewegt, um kritisieren zu können. Nach einem halben Stündchen trat Franziska, geschmückt wie Hebe zum Göttermale, in

die Thür: Nun, wo sind die auserlesenen Blumen? Je, da liegt ja noch alles durcheinander? —

Hermann — der sonst so vorlaute, kräftige, rauh durchgreifende Hermann, stand so verlegen da, wie ein Knabe, der das ihm aufgegebene Exercitium nicht ausgearbeitet hat.

Franziska half dem Zerstreueten, und er kam endlich wieder zu seinen Augen und zu einem Theile seines Muthes. Man scherzte in freundlichen Anspielungen über die Wahl; das Werk wurde endlich vollbracht, und der Straus geschwind, mit einem flüchtigen Blick in den Spiegel, vor der zarten Brust befestiget. Hermann war befangen in süßem Zauber; aber der wunderliche Mensch störte selbst seinen Genuß, indem er das Auge auf den blitzenden Brillantenschmuck fallen ließ. Wie schwer fielen dem heimlich-Stolzen die glänzenden Steine aufs Herz! —

Man trat in die Kirche, man ging zum Taufstein, und mit Eins war der tändelnde Scherz aus Franziska's Seele verschwunden. Sie wurde ernst, sie senkte das Auge zur Erde; der sich schneller und höher hebende Busen verrieth eine tiefe Rührung. So empfing sie das schlummernde Kind, um es während des Aktus zu halten. Ihr Blick war nun unverwandt auf das Kind gerichtet, ihre ganze Seele schien bey ihm zu seyn, und der Wechsel ihrer Farbe zeigte, daß nicht matte Gutmüthigkeit sich in ihr rege. Jetzt begann der Pfarrer das Evangelium, wie Jesus die Kinder zu sich kommen ließ und sie segnete, zur Erquickung der frommen Mütter, die von den vorlauten Jüngern hart angelassen worden waren. Da schien Franziska zu erwachen und hörte mit Andacht und milder Freundlichkeit zu.

Die Handlung war vollbracht. Sie

kamen ins Haus der Aeltern. Franziska empfing, dem Gebrauche nach, das Kind an der Thür zurück, um es der wartenden Mutter zu überreichen. Die Mutter nahm es mit Freudenthränen auf ihre Arme, und drückte es, mit einem flehenden Blick gen Himmel, an ihre Brust. Schönheit und Güte nehmen den neuen Bürger der Erde aus den Armen der Wehe-Mutter, und legen ihn der Liebe und Frömmigkeit an die Brust — sagte Hermann leise, und glaubte gewiß, es nur gedacht zu haben. Franziska erröthete sanft und blickte nicht auf.

Die Verwandten der jungen Pathen waren schon versammlet, und saßen in traulichen Gesprächen.

Es ist ein Kreuz, sagte der Rektor, daß die herrliche Aufklärung unsrer Tage nirgends weniger durchdringen kann, als in unsern Kirchen —

Sie haben aber auch dicke Mauern und kleine Fenster, fiel der Kommerzienrath scherzend ein —

Diese Liturgie! — fuhr jener fort. Von der Trauungsformel will ich gar nicht reden: aber auch diese Feyer der Aufnahme in die Christenheit — wie wenig Erweckliches hat sie, und wie vieles, das reine Gemüther sogar beleidigen muß! Ist es nicht wahr, liebwertheste Mamsell Gevatterin?

Ich will es Ihnen nur gestehen, antwortete Franziska; ich habe gar nicht zugehört, sondern, ohne daß ichs wollte, stiegen andere Gedanken in mir auf —

Und welche denn? fragte der Vater.

Nach einiger Weigerung antwortete Franziska leiser: Wie ich das schlummernde Kind in den Armen hielt, so dachte ich: was wird dir nicht alles begegnen, liebe

Schwester, auf dem Wege, den du seit drey Tagen begonnen hast? Wie viele Freuden und wie viele Leiden werden dich bewegen, bis du endlich so ruhig, wie jetzt in meinen Armen, schlummerst im Schoos der Erde! Und da zogen viele und wunderliche Bilder, wie hinter einem dichten Schleyer, vor meiner Seele vorüber, und beschäftigten mich so, daß ich nur erst erwachte, als der Geistliche das Evangelium vorlas, das mir recht sehr wohlthat.

Hermann mußte aufstehen und zum Fenster treten. Der Rektor, dem dies viel zu schwärmerisch schien, ergriff die letzte Wendung, um — etwas Klares und Gedachtes zu sagen. Es ist doch eine wahre Wohlthat von Gott, sagte er, daß er die Geschichte unsers Herrn durch seine einfältigen und ungelehrten Schüler schreiben ließ. Wäre sie durch Gelehrte abgefaßt worden — durch solche nämlich, wie

Judäa sie damals hatte, nicht, wie sie jetzt an unserm hellen deutschen Himmel glänzen —: wir wären gewiß um dergleichen herrliche Anekdoten gekommen, wie die in jenem Evangelium. Und doch sind es gerade solche kleine Züge, wo sich der Mensch nicht gleichsam in Positur setzt, sondern sich gehen läßt, und dem in ihm herrschenden Sinne folgt — solche kleine Züge sind es, sag' ich, die über sein inneres Wesen entscheiden und es auch Andern kenntlich machen: wie das schon Plutarchus von Chäronea bemerkt und recht gut ausgeführt hat.

Er führte die Stelle vollständig an, gab nun recht gute, aber auch recht weitläufige Erweise der Richtigkeit dieses Satzes, an welcher Niemand gezweifelt hatte, und bedauerte nur beyläufig, daß gerade in diesem schönen Stücke Plutarchs einige Stellen von unwissenden Abschreibern korrumpiert wären, und leider noch immer

auf einen „Muretus oder Salmasius!“ warteten.

Nun ja, begann der Kommerzienrath lächelnd, jene Liebe zu Kindern ist auch mir an unserm Herrn immer sehr bemerkenswerth und erfreulich gewesen: aber an ihm nicht allein, sondern die größten und besten Menschen aller Nationen und aller Zeitalter haben Liebe zu Kindern bewiesen.

Als Sentenz und allgemeine Bemerkung — recht gut! sagte der Rektor freundlich. Aber historisch erweisbar —?

Hermann, der indessen einige Fassung erzwungen hatte, und, um unbeobachtet zu bleiben, sich gern ins Gespräch mischen wollte, fiel lebhaft ein: Lassen Sie das gut seyn, lieber Vater! Historisch erweisbar, oder nicht: ohne Liebe zu Kindern und zur Musik kann keiner ein großer Mensch seyn! Großes, auch Wohlthä-

tiges würken — ja, das mag er können: aber nur als brauchbares Werkzeug in der Hand des Schicksals —

Kann nicht! kann nicht! unterbrach ihn der Rektor, unwillig den Kopf schüttelnd. Ihr jungen Leute — überall entscheidend, und von vornen!

Nun, lassen wir die großen Menschen, fiel Franzicka vermittelnd ein und faßte des Rektors Hand; wissen wir doch, daß wir diese Liebe zur zartesten Unschuld und zartesten Kunst besitzen!

Und der gute Alte widerstand der Macht freundlicher Schönheit nicht, sahe dem Mädchen mit innigem Wohlgefallen in das blühende Angesicht, drückte ihre Hand, und sagte mit jugendlicher Lust: Wahrhaftig, Sie sind eine köstliche Himmelsgabe, von Gott würdigen Aeltern, und einst dem edelsten Gatten zugesandt!

Erröthen Sie nicht und deuten Sie's mir altem Manne nicht übel: er soll leben — er, der vom Himmel Ihnen zum Bräutigam ausersehen ist! Stoßen Sie an! Gott wird Ihnen keinen Jüngling aufheben, der Ihrer nicht würdig wäre, und dies schöne Herz und diese zarte Jugendblüthe nicht zu schätzen und heilig zu halten wüßte! Darum eben soll er leben, und Sie sollen an seiner Hand durch die besten Freuden des Lebens wandern! Möge Ihnen beyden ihr guter Geist heute Ihr Glück ahnden lassen!

So rief er, und trank sein Glas bis zum letzten Tropfen aus, und die Andern thaten es auch, und Franziska küßte sehr bewegt erst den alten Propheten, dann ihren Vater, und Hermann trank mit seinem Weine eine Thräne hinunter, die unbemerkt in das Glas gesunken war.

Was der alte General vorherverkündigt hatte, traf ein. Eine beträchtliche fränkische Armee drang über die Gränzen hervor und fand wenig Widerstand. Feyerliche Proklamationen verkündigten, die Sieger der großen Nation kämen nur als Retter der Bedrängten, und wollten nichts, als die gedrückte Menschheit in ihre Rechte einsetzen. Sie wollten aber bald hernach auch noch so manches Andere. Das fürstliche Haus war entwichen, die Vornehmsten mit ihm. Der Haß der gedrückten Landleute und des frechen Pöbels gegen Städter und Reiche brach hindurch: man empfing die Franken mit offenen Armen und lautem Jubel. Erpressungen und Unordnungen aller Art unter diesen Rettern brachten aber gar bald viele von ihren Freunden gegen sie selbst auf. Diese gingen zur Opposition über, und gemeinschaftlich kehrten sie sich nun gegen die Ankömmlinge und gegen die, die ihnen treu blieben. Haß und Erbitterung schie-

nen allgemein zu werden und eine gewaltsame Explosion herbeyzuführen.

Der gute Rektor, voll Kosmopolitismus, und voll Liebe zu den Menschen, wie sie nicht sind, er sie sich aber dachte, erblickte in den trefflichen Rednern der ersten Nationalversammlung die Wiederhersteller des saturnischen Zeitalters, und sein Herz schwoll über von Freude, daß Gott dies gebe und es ihm noch erleben lasse. Die eben jetzt beginnenden Blutscenen machten ihn zwar irre und beklemmten seine menschenfreundliche Brust; es siegte aber der Gedanke: ohne Kampf kein Sieg, ohne Widerstand des Schlechten keine Herrschaft des Guten, ohne kräftigen Schritt über die Bösen hinweg kein Emporkommen der Edlen.

—

Ein Corps der fränkischen Armee besetzte auch das Städtchen und übte die willkührlichsten Gewaltthätigkeiten gegen

die friedlichen Einwohner aus. Sie suchten sich zu rächen: man drückte sie noch empfindlicher und mit Verhöhnung ihrer Ohnmacht. Die Erbitterung stieg von beyden Seiten. Hier müssen die Bessern in das Mittel treten, sagte der Rektor, und versammlete eine beträchtliche Anzahl gutgesinnter Bürger in seinem Hause. Meine treuen Unglücksgefährten und lieben Freunde, redete er sie an. Gott hat eine schwere Pflicht auf unsre Schultern gelegt. Verkennet sie, und auch den nicht, der sie uns auferlegt hat. Wir sollen, so viel an uns ist, beytragen, daß „sein Reich komme“ — das Reich des Wahren und des Guten. Wir sollen leiden, damit — vielleicht noch wir, gewiß aber unsre Kinder und Kindeskinder in Frieden in diesem Reiche leben. Viele — wie es im Evangelio heißt — verachten das, und gehen hin, Einer zu seinem Acker, der Andere zu seiner Handthierung; Andere widerstreben offenbar. Nicht also

wir, meine Brüder! Wir wollen handeln, unvermeidliches Uebel dulden, und gern Irdisches dem Ueberirdischen aufopfern. Es ist wahr, die Freunde der Menschheit unter jener großen Nation vergreifen sich hin und wieder in der Wahl der Vollstrecker ihres edlen Willens; und der hiesige Kommandör ist wahrlich so ein Mißgriff. Indeß — sie sind Menschen; sie können fehlen! Aber auch Er ist ein Mensch; und „könnt' er lange", er wird „nicht immer fehlen." Wählet aus eurer Mitte Einige, denen ihr Zutrauen schenkt. Ich trete an eure Spitze. Freywillig wollen wir von unserm Eigenthum aufopfern, was wir nur immer missen können, um den Haß jener — Vergriffenen zu stillen. Wir opfern es nicht ihnen, sondern der guten Sache der Menschheit. Es wird uns nicht verdankt: aber eben darum! Geld hab' ich nicht — ihr wißt das wohl; aber ich habe mehr als Geld. Sehet, diesen Schatz, von welchem es mir mehr als wahrscheinlich ist,

daß ich ihn durch den großen philosophischen König der Preußen besitze: Heyne's Virgil, Jani's Horaz und Bentley's Terenz! Mißdeutet mir die Thräne nicht, womit ich sie herausnehme — eure Einsicht reicht hier bey weitem nicht aus, ihr guten Leute! Aber folget mir ꝛc.

Sie schossen zusammen, was sie aufzuopfern im Stande waren, und theilten es der erwählten Deputation mit. Diese zog, den Rektor in Amtskleidung an der Spitze, feyerlich über den Markt, nach der Wohnung des Kommandörs.

Wohin wollt ihr? fuhr sie der wachhabende Grenadier an.

Zu deinem Obersten, mein Sohn! antwortete der Rektor sanft.

Was willst du bey ihm, Pfaff? bringst du ihm da Gebetbücher? Fort damit!

Ich bin kein Pfaff, bringe auch keine Gebetbücher. Wir beten aus dem Herzen, nicht aus Büchern — auch für dich, mein Sohn! Deine Rohheit vergeb' ich dir gern; du dienest im Kampfe für die Rechte der Menschheit, obgleich nur als eine wohlorganisierte Maschine: darum verzeihe ich dir so gern.

Der Grenadier schimpfte; ein junger Offizier war heruntergekommen und hatte lachend die feyerliche Erklärung des Rektors gehört. Kommt nur mit, sagte er. Der Oberst ist beym Desert und da verträgt er Spaß.

Die Deputirten traten in das Zimmer. Der junge Oberst saß mit mehrern Offizieren singend und scherzend beym Champagner, und rief halbtrunken: Schicken sie euch her, mir vorzuwinseln: so schert euch zum Teufel! Wir wollen noch ganz anders euch über die Köpfe kommen: ihr seyd's werth, ihr Knauser und Mucker!

Wir haben keinen Auftrag, außer von unsern Herzen, erwiderte der Rektor: Wir wollen dir auch nicht vorwinseln, Bürger-Colonnel. Wir kommen, dich zu beschenken, damit du siehest, wir ehren die Absichten der großen Nation und opfern ihnen freywillig auf, was wir haben.

Mehrere Offiziere lachten laut auf. Einer rief im trunknen Muthe: Oberst, laß sie hergeben, was sie mitgebracht haben, und wirf sie dann zur Thür' hinaus!

Heftig und mit wahrem Adel der Seele trat der Rektor ihm näher: Ich stehe vor Gott, und auch du stehest vor ihm. Mich erinnere mein weißes Haar, und dich, dein Schwerdt, daß wir vielleicht morgen vor sein Gericht treten müssen.

Einige sprangen beleidigt auf, Andere besänftigten sie. Der Oberst winkte den Seinigen freundschaftlich, sie sollten

schweigen, und befahl dann dem Rektor und seinen Gefährten, hinzulegen, was sie brächten, dann weiter zu sprechen. Sie thaten es und der Rektor begann von neuem mit ruhigem Ernst:

Ich erkenne eure Absichten zum Heil der Menschheit; ich sehe auch ein, daß ihr gegen die, die sich dem Guten widersetzen, streng seyn müsset —

Wunder! ein deutscher Gelehrter siehet 'was ein! rief Einer. Der Rektor fuhr fort, mit einem Blick der Verachtung:

Aber ihr findet hier keine Widersetzlichen, und darum ist eure Härte ungerecht; ihr erbittert auch d e Gemüther der Bessern gegen euch und eure gute Sache, und darum ist eure Härte zugleich unklug.

Wie? rief der Oberst erzürnt — Kein Wort weiter! Du willst mich meistern?

Weißt du, daß ich dir den kahlen Schädel vor die Füße legen kann, alter Thor? Aus Mitleid mit eurer gutherzigen Einfalt, in welcher ihr das dort gebracht habt, entlaß' ich euch ohne Strafe. Aber wo ich die geringste Ahndung bekomme, daß ihr zusammenlauft und zur Widersetzlichkeit konspiriert, so seyd ihr verloren.

Ihr sagt, ihr wollt das Gute — sprach der Rektor mit inniger Rührung. Alles Gute ist Werk von Gott: verderbet nicht Gottes Werk durch Leichtsinn und Frevel!

Der Oberst winkte, die Wache drang auf sie ein. So sey der Herr Richter zwischen mir und euch: rief der Rektor noch, und wurde mit seinen Gefährten hinausgetrieben. —

Weil du uns nicht schaden wirst und mich in guter Stunde getroffen hast, ge-

heſt du frey aus — ertönte die Stimme des Oberſten durch das Gelächter der Andern dem Greiſe nach; aber nimm dich in Acht, du triffſt mich nicht immer in ſo gelaſſener Stimmung.

Tief verwundet im Innerſten ſeiner guten Seele, kam der Rektor in ſein Haus. Meine Brüder, ſagte er zu den Gefährten; ich habe euch um einen Theil eurer Habe gebracht: vergebt es mir! Wir haben das Gute gewollt, wir haben es freywillig, ohne Eigennutz, mit Aufopferung, fördern wollen: das beruhige euch. Ach, die tiefere Wunde, die meinem Herzen geſchlagen worden, fühlt ihr nicht. Wir glauben zwar all' an einen Gott, aber ich glaubte auch an die Menſchheit. Still davon! Gehet nach Hauſe, haltet euch ruhig, überlaßt alles einer höhern Macht, und zürnet nicht auf mich getäuſchten alten Mann! —

Sie gingen. Der Rektor umarmte die

in Todesangst seiner wartende Auguste, und verschloß sich dann in sein kleines Studierzimmer. Endlich trat er heraus und hatte den Wanderstab.

Vater — liebster Vater, wo wollen Sie hin? Ach, begeben Sie sich nicht in neue Gefahr und verlassen Sie Ihre arme Auguste nicht — rief ihm die Tochter zu.

Mein Kind, Du bist nicht arm: Du hast ein schuldloses Herz und einen allmächtigen Beschützer über den Wolken. Alles ziehet sich hier zurück, und Niemand versucht es, den Verwüstern der Saat Gottes Einhalt zu thun. Desto unerläßlicher fällt auf mich die Pflicht, zu handeln, so lange ich Mittel und Wege finden kann. Ich gehe nach U, — zum fränkischen Brigadegeneral. Er soll ein rechtlicher Mann seyn, wie alle bezeugen. Ich schildere ihm ruhig die hiesige Lage der Dinge, und setze ihm die gute Sache und seine eigenen

Vortheile gründlich aus einander. Er wird mich hören; ich werde Leiden von unsern Mitbürgern abwenden; ich werde beytragen, daß die Unternehmungen zum Heil des Geschlechts ungehinderten Fortgang haben. Weine nicht, meine Auguste! Du bist ein Weib, und übersiehest nicht die Werke, die Männer auszuführen berufen sind. Verschließe das Haus. Morgen Abend bin ich ja schon wieder zurück. —

Er ließ sich nicht halten und wanderte getrost zum Thore hinaus. Kaum zwey Stunden war er entfernt, die Sonne neigte sich zum Untergange — da bemerkte er, daß einzelne Dragoner mit Pfeilschnelle denselben Weg vor ihm vorbeyritten. Er nahm nichts Arges daraus. Er ging noch ohngefähr eine Stunde, da

sah' er eine fränkische Cohorde eilig ihm entgegenziehen. Man hielt ihn an: Woher kömmst du? wer bist du? — Er gab redlichen Bescheid. Zurück, mit uns! ihr tückisches, mörderisches Gesindel! hieß es, und man brachte ihn unter den erbittertsten Schmähungen in das Städtchen zurück. Eilboten empfingen die Cohorde und brachten ihr Ordres. In der Stadt —: schrecklicher Tumult, die Straßen hindurchsprengende Reuter, Transporte von gefangenem Pöbel, Feuerlermen, das Krachen einzelner Schüsse — In der allgemeinen Verwirrung achtet man nicht auf den bebenden Alten. Er eilet nach seinem Hause: er findet die Straße bedeckt mit Mannschaft, die — sein brennendes Haus löschen hilft. Meine Tochter! meine Auguste! ruft er, die Hände ringend. Niemand hört ihn, seine Tochter ist nirgends. Er denkt nicht an Rettung seiner Habe; er eilt zu allen — allen Freunden und Bekannten: keiner

weiß, wo sein Kind ist; keiner hat es gesehen. Werners haben sich schon vor dem Einmarsch der Truppen entfernet; Treumund hat ihm seine Habe gerettet und ist dann davongeritten — man weiß nicht wohin? —

Der unglückliche Greis durchirret die Straßen, fragt, durchsucht alles: die Tochter ist nirgends zu finden. Der Morgen bricht an. Erschöpft kehrt der gute Vater zu seinem zerstörten Hause zurück und knieet auf die rauchenden Trümmer der Treppe, die zu seiner Auguste Stübchen führete: Vater im Himmel, ruft er; dir habe ich sie empfohlen, als ich dahin ging, wohin ich mich von dir berufen fühlte? Vater im Himmel, du kannst deine Hand nicht von ihr abgezogen haben! Du kannst meine Bemühungen um sie nicht fruchtlos seyn lassen! Die Unschuld ist deine geheiligte Priesterin: du wirst sie schützen.

Gestärkt stand er auf, und es leuchtete ihm der Gedanke durch die Seele: Als dieses Elend begann, entflohe Auguste zu ihrem Bruder! Er umfaßte den Gedanken mit freudiger Inbrunst. Es schien ihm gar nicht anders möglich: Auguste mußte beym getreuen Bruder seyn. Mein Sohn, mein wackerer Hermann, ist der Einzige, der mir geblieben. Und er ist Mann genug, daß ich mein Vertrauen auf ihn setzen kann, sagte er.

Er wanderte mit Aufbietung aller seiner Kräfte auf J — zu, wo er Bruder und Schwester gewiß zu finden glaubte. Jeden Vorübergehenden fragte er nach seiner Tochter: keiner konnte Nachricht geben. Da siehet er einen Wagen langsam vor ihm hin fahren: Wie? wenn sie darin wäre? sagt er, und verdoppelt seine Schritte, den Wagen einzuholen. Er holt ihn ein: ach nein, es saßen drey Männer darin! Er gehet hinzu, sie nach seiner Verlohr-

nen zu fragen. Entschuldigen Sie einen tiefgebeugten Vater — beginnet er, und erblickt — seinen Hermann, gefesselt, zwischen zwey Gerichtsdienern. Mit einem Schrey des Entsetzens sinkt er zu Boden.

Da der unglückliche Vater das Bewußtseyn wieder erhält, findet er sich auf einer grünenden Wiese ruhend in den Armen einiger gutmüthigen Landleute. Wo ist mein Sohn? mein unglücklicher Sohn? ruft er. Die Leute wissen von nichts. „Laßt mich fort! ich muß zu meinem Sohne!" — Aber seine Kräfte sind erschöpft: er sinkt wieder zurück in die Arme der theilnehmenden Landleute. Diese bringen ihn in ihr nahe gelegenes Dorf, in den Gasthof. Er erwacht zu jener Resignation auf alles Irdische und Ueberirdische, die schmerzlicher ist, als der Tod. Auch zum Himmel kann er das thränenlose Auge nicht erheben, und der göttliche Funke des

Glaubens in seinem Herzen ist verloschen. Sie waren mein Stolz, mein Alles auf der Welt: sie sind hin! Ich habe vergeblich gelebt, ich habe auf Trügerisches gebauet! Ich sinke ohne Kinder, ich sinke ohne Vertrauen in die Grube! Mein Leben ist aus, und doch kömmt mein Ende nicht! — Das war alles, was er sagte. Dann setzte er sich still nieder, und die gerührten Menschen um ihn vermochten es nicht, die Todenstille zu unterbrechen. Indem ertönte die Stimme eines alten Bettlers, der zuweilen mit seinem Krückenstock sich in den Gasthof schlich, und für ein ärmliches Mittagsbrod vor der Thür sang; und sie hörten nach einer bekannten Kirchenmelodie folgendes Lied:

Leite mich nach deinem Rath,
Dir will ich vertrauen.
Nicht, was diese Erde hat,
Laß dein Heil mich schauen.

Vormals hab' in stolzem Muth
Ich mich oft vermessen;
Baute kühn auf irdisch Gut,
Hatte dich vergessen.

Und da nahmst du alles hin,
Bis zu diesem Stabe,
Und ich sucht' in zagem Sinn
Nur nach meinem Grabe.

Doch was keine Erde hat
Lehrst du nun mich schauen.
Jetzt versteh' ich deinen Rath:
Ihm will ich vertrauen.

Da rannen sanfte Thränen von den Wangen des Greises, und er vermochte wieder, die matten Augen zum Himmel zu heben, und dann die Landleute zu fragen: Meine Lieben, wißt ihr mir gar nichts von meinem Sohne zu sagen? —

Wir waren im Felde bey der Arbeit,

sagten sie; da rief man uns von der Straße zu. Und es war Einer aus dem Wagen gestiegen, und hielt Euch, alter Herr, wie todt, in den Armen.

Es war mein Sohn nicht, der mich hielt! Mein Sohn war gefesselt! sagte der Rektor mit gefalteten Händen.

Und der Mann sagte, wir sollten uns Eurer annehmen: sie müßten gleich fort, sie hätten einen Arrestanten. Und wie wir Euch so elend sahen, achteten wir auf alles Andere nicht, und haben nach Eurem Sohne nicht gesehen und gehört. Der Wagen fuhr auch gleich weiter. Es ist aber Einer von uns nachgegangen, der wird wohl Botschaft bringen. Darum gedulder Euch nur einige Stunden, guter alter Herr!

Die Unzufriedenheit der Bürger war nehmlich durch immer weiter gehende Beleidigungen der fränkischen Soldaten und durch den drückenden Hohn, womit die Klagenden von den Offizieren behandelt wurden, aufs heftigste gereizt worden. Vielleicht hatte auch die verfehlte Unterhandlung jener Deputation zur Schärfung dieses Reizes beygetragen, so wie sie zur Verdoppelung der Aufmerksamkeit der Franken beytrug. Fast um dieselbe Zeit, als der Rektor mit schöner Begeisterung zum Thore hinausschritt, war ein öffentlicher Exceß vorgefallen, der den Ausschlag gab. Es war aber den vorsichtigen Dragonern leicht, die planlos zusammentretenden Haufen aus einander zu sprengen. Die Franken hielten die Versuche der Bürger für bedeutender, als sie waren. Sie sandten in die benachbarten Orte nach Verstärkung der Besatzung. Man glaubte, in dem Hause des Rektors einen Sammelplatz der Widerspenstigen zu entdecken, um

so mehr, da es, gegen die Gewohnheit, fest verschlossen war. Man sprengte die Thüren auf, man durchsuchte das Haus, und fand nichts, als die bis zum Tode geängstete Auguste, zu deren Schutz der wackere Treumund herbeygeeilt war. Dieser beredete das furchtsame Mädchen, ihm in seiner Aeltern Haus zu folgen. Sie folgte, und Treumund ließ einen zuverlässigen Mann in ihrem Hause zurück. Treumund führte Augusten durch ein enges Gäßchen, als eben ein Corps Reuter daher sprengte, und einen Trupp Pöbel vor sich her trieb. Jene beyden konnten nicht ausweichen, sie wurden im Gedränge getrennt, und alle Bemühungen Treumunds, Augusten wieder zu finden, waren vergebens.

Indessen hatten sich einige Verfolgte in das Haus des Rektors geflüchtet, und ihre Erbitterung ging so weit, daß sie aus ihrem Hinterhalte auf die vorüber-

ziehende Mannschaft schossen. Dies entschied. Der Proklamation gemäß und um ein abschreckendes Beyspiel zu geben, sollte das Haus dem Erdboden gleich gemacht werden. Die Wuth der Soldaten kannte keine Gränzen: in wenig Minuten schlugen die Flammen aus den Fenstern. Zu diesem schrecklichen Anblick war der Rektor zurückgekommen. —

Baron Fritz hatte es sich, während der allgemeinen Noth, auf dem Guthe des Vaters wohl seyn lassen. Zu seiner Gesellschaft hatte er den lockern Herrn von F — von der Universität mit genommen, und dieser that, was er vermochte, den Freund so leichtsinnig zu bilden, als er selbst war. Sie gaben den durchziehenden Feinden, was diese verlangten; lebten mit den Offizieren flott, und so ging alles gut. Mit der Rückkehr in die Nachbarschaft Augustens war aber auch die Erinnerung an so manche glückliche Stunde in

Fritzens Seele zurückgekehrt; sein Herz wurde erweicht, sein Sinn zuweilen trübe. F —, dem damit nicht gedient war, lockte ihm die Ursache seiner Veränderung ab. Wenn's weiter nichts ist, sagte er: da giebt's Rath! Was willst Du denn von ihr? — Nur einmal sie sehen! antwortete Fritz bewegt. Unbemerkt schlichen sie sich den Sonntag in die Stadt, und sahen Augusten in der Kirche. Fritz wurde bey ihrem Anblick tief ergriffen; aber es waren nicht wohlthuende Gefühle, die nun seine Seele einnahmen. Der Umgang mit leichtsinnigen Lüstlingen, die nur entartete Weiber kannten; sein eigener Umgang mit solchen Weibern, von welchem man so leicht zur Verachtung des ganzen Geschlechts übergehet; sein Müssiggang, und die Ermunterungen und Spöttereyen seines Freundes entzündeten von neuem jenes wilde Feuer, das von jeher nur allzuviel Brennstoff in seinem Innern gefunden hatte. Dagegen trat aber der bessere

Geist, der noch nicht ganz aus seinem Herzen gewichen war, in Stunden der Einsamkeit auf; Fritz gerieth mit sich selbst in Widerspruch, Fritz fühlte sich sehr unglücklich.

Höre, Du schwärmender Abgöttischer, sagte ihm eines Tages F —; mit Dir ist's am Ende, und laß mich nur immer auf das Leichenkarmen denken. Und doch dauerst Du mich. Du selbst kannst und wirst Dir nicht helfen, das seh' ich wohl: eben darum müssen es Deine Freunde versuchen. Giebst Du mir freye Hand, so schaff' ich Dir Deine Göttin hieher; und es soll Dir, wahrscheinlich auch ihr, geholfen werden.

Sprichst Du im Rausche? fuhr Fritz auf. Willst Du, wie ein Räuber, in ihres Vaters Haus brechen, und sie stehlen?

Da hättest Du wenig Gewinn, und

mir könnte es übel bekommen. Lehre Du mich die verliebten Mädchen nicht kennen! Erspare ihnen das Aufsehen und die leidige Beschämung, und sie kommen schon selber.

Fritz fuhr noch heftiger auf. Laß doch gut seyn, redete F — ruhig weiter; bekümmere Du Dich um gar nichts, und gieb mir nur freye Hand. Ich verspreche Dir dagegen auf Kavalierparole: ich bringe sie Dir freywillig, oder gar nicht.

Fritz widersprach zwar, aber so, daß der erfahrne F — ein Ja in seinem Nein finden mußte.

F — legte sich nun mit einem verschmitzten Bedienten auf die Lauer und war oft in der Stadt. Er war auch an jenem Tage der Verwirrung dort, und hoffte von dieser gute Unterstützung. Er sahe, wie Auguste Treumunden aus ihrem

Hause folgte. Er schlich ihr nach. Kaum entdeckte er, wie sie in größter Bestürzung von ihrem Führer weggedrängt war, als er zu ihr trat, und schnell, mit erheuchelter Theilnahme ihr zurief: Unglückliches Mädchen, folgen Sie mir schnell! Man sucht Sie und Ihren Vater! Dort wird man Sie am ersten vermuthen! Folgen Sie mir, da man Sie in der Verwirrung noch nicht erkennet! Ich bringe Sie dahin, wohin ich Ihren Vater geflüchtet habe! — Die Betäubte ließ es, ohne sich ihrer selbst bewußt zu werden, geschehen, daß er sie in den wartenden Wagen hob. F — rief dem Bedienten, der zu Pferde am Wagen wartete, zu: Eile voraus! sage, daß alles gelungen ist! Der Mensch sprengte davon. Was ist gelungen? wem soll er's sagen? fragte Auguste bebend. Sie zu retten — Ihrem Vater soll er's sagen! antwortete F —, und der Wagen rollte mit heruntergelassenen Gardinen zum Thore hinaus.

O mein Herr, rief Auguste, wodurch verdienen wir Unglücklichen diese Ihre Güte? Ach, wenn Sie sich nur nicht selber Gefahren bereiten!

Darf Furcht vor Gefahren den redlichen Mann abhalten, sich der Unschuld anzunehmen? Ich kenne Sie; ich bin der Freund Ihres besten Freundes. Wie wird er mir Ihre Rettung danken! wie wird er alles aufbieten, Ihnen Ihren Aufenthalt angenehm zu machen. —

Von wem sprechen Sie denn? fragte Auguste erblassend, und eine dunkle Ahndung stieg schrecklich in ihr auf.

Von wem kann ich sprechen, als von Ihrem Fritz, der Sie so treu liebt und immer so treu geliebt hat? der das Gewebe der Verleumdung in wenig Minuten vor Ihnen gelöset haben wird?

Sie fuhren eben durch ein kleines

Holz. Es war Augusten, als wollten die alten Eichen über ihr zusammenbrechen und als riefen ihr die vorüberziehenden Raben zu: Entfliehe, du bist unter Räubern! Sie wollte den Schlag öffnen: F — hielt sie ab, und da sie widerstrebte, hielt er sie mit Gewalt zurück. Dies vermehrte ihre Angst, ließ sie nur destomehr etwas Furchtbares ahnden, und sie hörte nicht auf F — s Zuredungen: Mein Gott, was wollen Sie denn? Sie stürzen sich, Ihren Vater und uns in die größte Gefahr! Der Busch ist mit feindlichen Soldaten besetzt. Man wird Sie, man wird mich erkennen. Meine Absicht läßt sich nicht verbergen: man wird den Zufluchtsort Ihres Vaters vermuthen, ihn aufsuchen, ihn finden; ihn als Anführer jener Verschwörung dem fürchterlichen Gericht überliefern —

O Gott, so erbarme du dich meiner' rief Auguste und rang die Hände. F —

sprach ihr zu: da hielt der Wagen, ein Reuter klopfte dreymal an das Fenster, F — öffnete die Gardine: es war Fritz zu Pferde. Ich soll Sie bey mir sehen, sagte er zu Augusten mit wankender Stimme: wie unaussprechlich glücklich machen Sie mich, meine Freundin! meine beleidigte, meine gute Auguste!

Wo ist mein Vater? rief sie. Ist mein Vater nicht mit Ihnen gekommen?

Ihr Vater —? mit mir —? stockte Fritz, und errieth den Zusammenhang nicht.

Nun — er ist doch wohlbehalten bey Dir? fiel F —, ihn bedeutend, ein; und weiß er schon, daß wir seine gute Tochter gerettet haben?

Fritz war nicht kalt und nicht boshaft genug, sogleich mit Fassung einstimmen zu

können: er stockte einiges Zweydeutige her — da war es, als lasse Augustens Schutzgeist sie einen Moment heller in den Plan der Entführer blicken. Hülfe! Hülfe! rief sie einigen eben vorübergehenden Landleuten zu, und wollte mit Gewalt aus dem Wagen springen. Indem riß sie F — mit Verwünschungen zurück, schlug den Wagen zu, und rief überlaut: Fahr' zu!

Der Wagen flog schneller, Auguste wiederholte unaufhörlich ihr Rufen um Hülfe. Da hörte man eine Stimme: Halt! halt, sag' ich! Aber F — schrie noch stärker: Fort! immer fort! Der Wagen flog nur noch wenig Schritte: da rief der Kutscher: Um Gottes willen: der Herr —! Der Wagen hält: F — reißt die Gardine auf. Er sieht Fritzen im Zweykampf mit einem jungen Manne. Er will heraus, um zu helfen: indem wankt Fritz, von einem Stoß in die Brust

getroffen, zur Erde, Auguste erkennet in dem jungen Manne ihren Bruder, und sinkt ohnmächtig zurück.

Hermann hatte in J — kaum gehört, daß seine Vaterstadt von den Feinden besetzt sey, als er sich aufmachte, den Seinigen beyzustehen. Des Barons Gut lag an der Landstraße. Hermann siehet ihn mit größter Hast geritten kommen, erkennet ihn schon aus der Ferne; bemerkt, wie er ihm ausbeuge und das Gesicht hinter das Tuch verberge; siehet des Barons Wagen in gleicher Hast folgen, ahndet etwas Sträfliches, hört nun der Schwester Geschrey um Hülfe, erkennet die Stimme, ruft Halt, dringt auf den Baron ein, da sein Rufen vergeblich ist, und stößt den sich fechtend widersetzenden Fritz in die Brust.

Es waren Menschen herbeygeeilt. F — macht, unter den heftigsten Verwünschun-

gen, die nöthigsten Anstalten. Hermann wird festgenommen. Auguste erwacht. Sie will nicht von dem geliebten Bruder weichen. Es kommen die Gerichten. Man trennt sie und fesselt Hermann. Er läßt es ruhig geschehen, und sagt in Betäubung vor sich hin: Ich schwor dir, nur Einer sollte deine Bundbrüchigkeit überleben. Ich vergab dir. Jetzt büßest du dennoch durch mich. Mich hat ein Geschick getrieben, das mich verderben will: aber ich habe die Schwester gerettet! — Die Gerichtsdiener nehmen ihn in ihre Mitte, um ihn seiner Haft zuzuführen. Diesem Wagen begegnete der unglückliche Rektor. Auguste war zur Stadt zurückgebracht worden.

Der gute Rektor wurde durch Erschöpfung seiner Kräfte in jenem Gasthofe zu-

rückgehalten, bis der Landmann, der dem Wagen gefolgt war, zurückkam. Was er erfahren hatte, war darauf beschränkt: Der Baron wäre neben einem Wagen geritten, der aus der Stadt gekommen, und nahe bey seinem Guthe mit einem andern jungen Herrn in Streit gerathen. Sie hätten die Degen gezogen, der Baron wäre niedergestoßen worden, und nun sey der Wagen mit einigen Leuten wieder nach der Stadt gefahren; in einem zweyten hätte man den Arrestanten nach dem Guthe gebracht, und der Baron wäre verbunden und dann ebenfalls dahin getragen worden.

Ist er todt? fragte der Rektor matt.

Sie haben ihn wieder ins Leben gebracht: aber er hat den Rest, wie sie sagten — antwortete der Bote.

Der Rektor empfahl in einem lauten

Gebete seine Tochter, von der er gar nichts erfahren hatte, dem höchsten Regierer menschlicher Schicksale, und bat dann, man möchte ihn zu seinem Sohne bringen. Man schaffte einen Wagen herbey und ein verständiger alter Bauer setzte sich zu dem unglücklichen Vater.

Sie kamen in das Dorf des Barons Sie gingen zum Justiziarius.

Ich bin der gebeugte Vater Ihres Arrestanten, sagte der Rektor; lassen Sie mich ihn sprechen —

Das darf ich nicht —

In Ihrer Gegenwart —

Ich darf nicht — wenigstens nicht vor dem Verhör.

Mein Sohn ist kein Räuber, kein Mörder; er ist der rechtschaffenste Jüngling unter Gottes Sonne —

Das kann seyn: aber ich darf nicht gegen die Rechte und gegen meine Pflicht handeln. Gehen Sie aufs Schloß. So eben ist der alte Herr General, der Vater des Verwundeten, angekommen —

Er — Er ist angekommen? Nun, Gott sey gelobt!

Will Ihnen dieser in unsrer Gegenwart eine Zusammenkunft verstatten: so kann ich es geschehen lassen. —

Der Rektor wankte aufs Schloß. Er fragte nach dem General. Dieser war nehmlich von seiner Verwundung genesen, hatte seinen Sohn freudig überraschen und seinem Freunde, den seine Angelegenheiten noch zurückhielten, einen angenehmen Wohnplatz bereiten wollen. Das Erste, was er auf dem Schlosse erblickt hatte, war die allgemeine Verwirrung; das Zweyte, sein Sohn, den man für

todt getragen brachte. F — war in aller Eil weggereiset.

Der Herr General läßt Niemand vor sich, gab man dem Rektor zur Antwort.

Sagt ihm, wer ich bin, entgegnete der Rektor, und daß er mich vor sich lassen muß, wenn er ein Mensch ist und nicht will, daß ich auf seiner Thürschwelle meinen Geist aufgebe.

Der General ließ ihn kommen. Stolz und rauh redete er den gebeugten Vater an: Was willst Du, alter Mann?

Vorerst Sie an den Tag erinnern, wo wir in die Seelen unsrer Söhne schwuren, sie sollten ewig Freunde seyn — antwortete der Rektor, und eine Thräne zitterte langsam seine Wangen herab.

Daran kannst Du mich erinnern? fuhr

der General auf. Ich wollte, unsre Söhne, und auch wir, hätten einander nie gesehen —

Dazu sag' ich Amen! Es ist aber geschehen —

Und Dein Sohn erfüllet unsre Hoffnungen und seine Zusagen damit, daß er der Mörder des meinigen wird —

Da sey Gott vor, daß Hermann dies gethan, oder wohl gar gewollt hätte!

Nichts weiter davon! Sie wissen den Zusammenhang —

Ich weiß nichts, als daß mein Sohn kein Mörder ist, nie es werden kann. Lassen Sie mich ihn sprechen, das ist das Zweyte, was ich bey Ihnen will —

Nein!

In Ihrer Gegenwart —

Nein! Auch ich will zuerst den meinigen hören, und dieser gefährlich Kranke darf jetzt nicht beunruhigt werden.

Ach Gott! seufzete der Rektor, und nach einer Pause begann der General, nicht ohne bittern Stolz:

Haben Sie noch ein Drittes zu bitten, oder noch mehr Nummern?

Das ergriff den guten Alten in seinem Innersten; mit Kraft und Hohheit einer reinen Seele antwortete er:

Für mich nichts; für Andere: „verlasset euch nicht auf Menschen;" *) für meinen Sohn, daß ein menschlicher Richter seiner warte, und kein erzürnter Soldat —

Indem der General auffahren wollte,

*) Worte der Schrift.

trat der Kammerdiener herein und sagte: Der junge Herr fühlt sich nach dem langen Schlafe jetzt sehr gestärkt. Er sehnt sich, den Gefangenen zu sprechen. Das Zureden des Arztes ist vergeblich. Dieser meynt nun selbst, man werde ihm nachgeben müssen, weil ihn seine Sehnsucht mehr beunruhigte, als es diese Zusammenkunft thun werde, unter den gehörigen Einschränkungen.

Wie spricht er von seinem Feinde?

Sehr gut; er wolle sich nur mit ihm aussöhnen, sagt er —

Der Rektor zerfloß in Thränen: O es ist nicht mehr zweifelhaft, wer der Schuldige ist — sagte er, und fassete vorbittend des Generals Hand. Dieser zog sie hinweg und fuhr fort zum Kammerdiener:

Habt ihr, wie ich befohlen, ihm meine Anwesenheit verborgen gehalten?

Ja, er hat keine Ahndung davon.

Sagt dem Arzt, er solle ihn erst auf diese vorbereiten, dann wolle ich ihn sprechen; das Weitere wird sich finden. — Weiset diesem alten Manne hier ein Zimmer an, und sorgt für ihn —

Ich bedarf keiner Fürsorge, fiel der Rektor ein; ich wünsche nur Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Sie wird in Ihre Brust zurückkehren. Dies will ich in der schlechtesten Hütte Ihres Dorfs erwarten. Ich werde immer noch weit besser wohnen, als mein unglücklicher Hermann.

Er ging. Der General war erschüttert. Der Arzt bereitete den jungen Baron vor: sein Vater ging zu ihm.

Ich sehe Sie wieder — ich kann Ih-

nen meine Vergehungen gestehen — ich werde Sie und mich mit meinem durch mich unglücklichen Freunde aussöhnen — ich werde vergüten, was ich verschuldet habe: — nun will ich gern sterben! So redete ihn der von seinem bessern Geist ergriffene und auch von Todesfurcht geängstete Fritz an.

Sey ruhig, antwortete der Vater, und berichte getreu: Du trittst vielleicht unter dem Erzählen vor jenen Richter!

Fritz gestand die Geschichte seiner Liebe zu Augusten, seine spätern Verirrungen, seine letzten Versuche — Der Vater hörte ihn düster, doch gefaßt an. Und was willst Du nun? fragte er.

Ihre Verzeihung erflehen, mein Vater — Ihre, und jener gekränkten Menschen Verzeihung. Dann ihr Schicksal in Ihre Hände legen, damit Sie von meiner

Schuld tilgen, was getilget werden kann, und nun sterben —

Du wirst nicht sterben, Du wirst leben: und was willst Du dann?

Mein Wort halten — antwortete der Kranke matt.

Sie hat Dein Wort? Dein bestimmtes Wort?

Meine heiligsten Schwüre!

Sie hat Dich nicht übereilt? Dein Versprechen ist Dir nicht abgelockt worden?

Ich habe es ihr aufgedrungen; mit Besonnenheit, wiederholt, gegen ihre Einwendungen aufgedrungen —

Und der Bruder — ?

Hat sich aufs hartnäckigste widersetzt: ich hab' ihn nachzugeben gezwungen —

Und der Vater — ?

Weiß nichts von allem und ist mir immer mit Liebe und Vertrauen entgegengekommen.

Der General ging schweigend einige Minuten im Zimmer auf und ab. Was hattest Du für Absichten bey diesem Raube? fragte er dann. Der Sohn verstummete und verbarg das Gesicht in die Kissen.

Du hast damit den guten Ruf der Unschuldigen vernichtet — fuhr der General fort.

Ich will gut machen, schenkt mir Gott das Leben —

Du willst ihr Deine Hand reichen?

— Ich will es — sagte der Sohn mit schwankender Stimme.

Wirst du glücklich durch sie seyn?

Darnach darf ich nicht fragen —

Wird sie glücklich durch Dich seyn?

Der Sohn schwieg. Der Vater fuhr fort: Du liebst sie nicht mehr — Du bringst sie in eine Welt, wo sie ewig fremd seyn wird, wo sie weder sich, noch Dir gefallen kann. Sie liebt Dich vielleicht: sie wird Dir deine Kränkungen, sie wird Dir jetzt selbst Deine letzte Vergehung verzeihen, weil sie sie für Würkung Deiner Liebe hält. Sie wird das anders kennen lernen, und der Saame der Verachtung, den solche Vergehungen allezeit in ein wahrhaft schuldloses Herz werfen, wird dann aufgehen —

O mein Gott, was soll ich thun?

Deine Angelegenheiten mir überlassen —

Gern, gern —

Und gewiß seyn, ich werde handeln, wie Gerechtigkeit und Ehre es fordern.

Lassen Sie mich meinen beleidigten Freund sehen —

Sey ruhig und erhole Dich jetzt: dann sollst Du ihn sprechen. —

Der General ging zu Hermann. Er fand ihn in finstres Schweigen versunken. Sie sind frey, begann jener. Hermann ließ sich, ohne zu sprechen, die Fesseln abnehmen. „Sie haben meinen einzigen Sohn an den Rand des Grabes gebracht: ich verzeihe Ihnen.“ Hermann schwieg. „Sie haben gehandelt, wie ein Jüngling, aber Sie sind gesinnet, wie ein Mann: ich kann Ihnen meine Achtung nicht versagen.“ Hermann sahe ihn überrascht und starr an. „Gehen Sie zu meinem Sohne“ —

Er ist gerettet? er wird leben? rief Hermann heftig ausbrechend.

Seine Wunde ist bedenklich, aber nicht gefährlich —

Mit gefalteten Händen blickte Hermann gen Himmel. Der General begann von neuem:

Gehen Sie zu ihm: er sehnt sich, mit Ihnen ausgesöhnt zu seyn —

Und mein Vater — ?

Ich gehe zu ihm, ihn zu beruhigen —

Und meine Schwester? —

Ich werde nichts in ihren Angelegenheiten verfügen, ohne zuvor mit Ihnen übereingekommen zu seyn.

Hermann breitete die Arme gen Himmel und helle Thränen rolleten von sei-

nen Wangen. Der General faßte nicht ohne Rührung seine Hand. Fassen Sie sich und lassen Sie uns gehen — sagte er dann. Hermann folgte dem Bedienten, der ihn in Fritzens Zimmer geleitete. Fritz, den das Poetische aller dieser Scenen in schöner Erhebung hielt, streckte die Hand von seinem Lager Hermannen entgegen: Wirst Du dem Reuigen vergeben? sagte er. — Ich werde Dich nicht verlassen, Dich pflegen und warten, antwortete Hermann. Die Vergangenheit sey und bleibe mit einem Schleyer verdeckt. Willst Du das?

Ob ich es will? Ich danke Dir brüderlich! Nur laß mich aus der Vergangenheit retten, was —

Was Du gerettet hast, wird Dir ja wohl bleiben: aber suche nicht zu retten —

So laß uns die Freuden der Zukunft

im voraus nehmen, wie man in der Blüthe schon die Frucht genießt — fiel der phantastische Fritz ein, und unterhielt sich besser, als Hermannen mit einer Folge reizender Skitzen, die auszuführen er der Zukunft zutrauete. Augustens gedachte er nicht bestimmt. —

Der General war indessen zu dem Rektor gegangen, der wirklich in eines Tagelöhners Hütte eingekehrt war. Der General war zweifelhaft, ob er ihm den geheimern Zusammenhang der Angelegenheiten entdecken, oder ihn der Sorgen, die dieser dem guten Alten machen müsse, überheben solle. Er fürchtete, ihn in Verzweiflung zu finden. Jene Besorgniß und diese Furcht waren vergeblich. Kaum hatte sich der erste Sturm in der Seele des Rektors gelegt, kaum hatte er sich in dem einsamen Zimmerchen des Tagelöhners, der mit seinem Weibe und den erwachsenen Kindern auf die Arbeit gegan-

gen war und dem Gaste ein kleines Kind hinterlassen hatte, das auf dem Boden saß, und, ein Bild des Friedens, still mit Kornähren spielte — kaum, sag' ich, hatte er sich in diesem einsamen Zimmerchen wie in seine stille Studierstube finden lernen: da kehrte auch, wie immer in Einsamkeit, Fassung, Glaube und Erhebung über irdische Verhältnisse in seine Seele zurück. Als der General eintrat, hatte der Rektor, fast ruhig, einen Brief an Treumund also angefangen: Mein Sohn und meine Tochter brauchen einen Freund, der im Fall der Noth sein Blut für sie wagte. Sie sind getrennet: ich kann nur Einem helfen. Mein Sohn hat außer mir keinen solchen Freund; meine Tochter hat ihn an Ihnen. Ihnen übertrage ich meine Vatersorgen für sie, und glaube Sie damit zu ehren — —

Der General war befremdet, den Rektor in dieser Ruhe zu finden.

Ich habe Ihnen vorhin wehe gethan, begann er —

Ja, das haben Sie, antwortete der Rektor, nicht ohne kräftiges Selbstgefühl.

Ich wußte den Zusammenhang nicht — Sie sind Vater: Sie werden meine Uebereilung entschuldigen —

Von Herzen, besonders da ich sehe, daß Sie zum Bessern zurückkehren. Doch erlauben Sie, daß ich erst dies Blatt siegle und nach der Stadt sende.

Mit vollkommner Fassung besorgte er den Brief. Der General stand noch immer verwundert; endlich begann er:

Ich bringe Ihnen angenehme Botschaft —

Nur solche erwartete ich —

Ihr Sohn ist unschuldig — wenig-

stens in meinen Augen, denn er hat das Böse nicht gewollt —

Ich weiß es —

So ist Ihnen der Zusammenhang der Sache bekannt?

Nein; ich brauche ihn auch nicht zu erfahren: ich weiß, daß mein Hermann unschuldig ist — ob vor der Welt, ob vor dem Gericht: das kann ich nicht entscheiden; aber vor Gott, vor seinem Gewissen und vor mir ist er's. Sie sagen, auch vor Ihnen: das ist mir sehr lieb, nicht nur um seinetwillen, sondern auch Ihretwegen.

Er ist frey —

Das verstehet sich —

Er ist bey meinem Sohne, der sich gesehnt hat nach Aussöhnung —

Das ist schön! o das ist sehr schön! Ich zweifle nicht, mein Hermann wird ihm vergeben, wodurch er auch gekränkt und gereizt gewesen seyn mag —

Wollen Sie Ihren Sohn sprechen?

Das möchte ich sehr gern.

So kommen Sie —

Der General fühlte sich durch diese Ruhe des, in seinen Augen doch immer unbeträchtlichen Mannes gedrückt; aber er konnte das Gefühl von Achtung gegen ihn nicht entfernen und besiegte eine kleinliche Empfindlichkeit. Sie trafen die beyden Jünglinge beysammen. Hermann reichte eben dem Kranken freundlich Arzeney; die Alten traten gerührt herzu; Hermann sank an seines Vaters Brust, der General umfaßte seinen Sohn. Sie vereinigten sich in stiller Rührung zu Einer Gruppe. Der Rektor legte die Hände der

beyden Jünglinge in einander, und sagte zum General: So dachten wir uns diese beyden an meines Hermanns Tauftage, aber nicht unter so traurigen Umständen! Doch was Umstände — ! sie sind nie in unsrer Gewalt: aber der Wille ists, und der entscheidet ja allein! —

Hermann verließ seinen Kranken nicht, bis er fast ganz wieder hergestellt war. Der Rektor war aber, gleich nach jener Zusammenkunft mit seinem Sohne, nach der Stadt gefahren: Du brauchst nun keinen Schutz, aber die arme Auguste bedarf dessen — hatte er zu Hermannen gesagt.

Er fand die gute Tochter, und auch das Beste seiner geretteten Habe, im Hause von Treumunds Vater. Der wackere Treumund war, sobald er Augusten verlohren hatte, in Todesangst nach ihr umhergeeilt,

hatte Boten ausgesandt, Belohnungen versprochen: — endlich traf er sie selbst, da sie der Wagen halbtodt nach jener schrecklichen Scene zur Stadt bringen wollte. Wie viel gewann er in ihrem Herzen durch den Anblick seines Entzückens, sie gefunden zu haben; durch seine Bescheidenheit, die nur das uneigennützigste, rücksichtloseste Wohlwollen verrieth; durch seine Schonung, indem er auch nicht zu fragen schien, was sich mit ihr begeben, auch nicht zu errathen schien, aus wessen Händen sie gerettet worden sey! Da Treumund das gute Mädchen in seines Vaters Haus gebracht, seiner redlichen Mutter sie so herzlich empfohlen hatte, und nun im Begriff war, mit einem leisen Anflug von Trauer, sie zu verlassen, damit sie, wie der Arzt verordnete, der Ruhe genießen möchte: da faßte sie seine Hand und zog sie an ihr noch ängstlich schlagendes Herz: Mein treuer, mein bester Freund! sagte sie. Wie unwerth bin ich Ihrer Güte!

Und er drückte die zitternde Hand an seine Lippen und eilte schweigend hinweg, damit sie die Thränen, die ihn überraschten, nicht sähe. Sie hatte sie aber doch gesehen, und flüsterte leise, da er hinweg war: Wie gut ist er! wie seelengut!—

Der General hatte, wenn auch mit geheimen Reservationen, Wort gehalten und sich mit Hermannen über die Verhältnisse seiner Schwester besprochen. Fritz war kaum wieder hergestellt, als der General ihn und Hermannen nach der Stadt brachte. Fritz wußte nichts von dem Vorhaben seines Vaters; er wagte nicht, darnach zu fragen, und blieb in der gutmüthig-ergebenen Stimmung, die wenigstens eben so sehr Folge seiner gegenwärtigen körperlichen Schwäche, als seiner bessern Gefühle und Vorsätze war.

Der Rektor empfing folgendes Billet vom General: Kommen Sie heute Abend mit Ihrer guten Tochter zu mir. Kom-

men Sie gewiß; Sie finden Ihren Sohn und einige vertraute Freunde. — Der Rektor theilte Augusten, mit seiner gewohnten Ruhe und ohne Ahndung einer besondern Absicht, die Einladung mit. Auguste erblaßte, weigerte sich, suchte Ausflüchte: der Vater wurde unwillig, sie mußte ihm folgen.

Der General trat ihnen in Uniform und mit feyerlichem Ernst entgegen: Seyn Sie mir willkommen! Verweilen Sie einige Augenblicke in diesem Zimmer. Ich rufe Sie bald ab. — Er ging. Auguste zitterte. Der Vater fand gar nichts Besonderes in diesem Empfang. Nach einer kleinen Weile kam der General noch ernster zurück. Schweigend nahm er den Arm Augustens. Der Rektor folgte unbesorgt.

Die Flügelthüren öffnen sich, sie treten in den Saal, sie sehen der Thür gegenüber einen Altar errichtet, auf welchem die

Kerzen brennen. An der Seite desselben sitzt der Superintendent. Der General führt die halbtodte Auguste zu einem Stuhle, an der Seite, vor dem Altar. Da sie die Augen aufschlägt, erblickt sie Fritzen, blaß, die Blicke an den Boden geheftet. Hermann sitzt neben ihm. Alle schweigen. Der General winkt dem Geistlichen. Er tritt vor den Altar und hält eine kurze Rede — eine Einleitung zur Trauung. Dann winkt er Augusten und Fritzen zu sich. Fritz stehet auf, wankt zum Altar, wagt es nicht, Augusten von ihrem Sitze abzuholen. Auguste vermag nicht, sich aufzurichten. Der General tritt schweigend zu ihr, führt sie an seines Sohnes Seite — sie ist ohne Bewußtseyn, und die Worte des Trauungsformulars hallen, wie aus der Ferne ein schwacher Donner, vor ihren Ohren vorüber. Der Geistliche legt ihre Hände in einander, spricht den Seegen — nie hat man ein Brautpaar gesehen, das mit zerrißnern Herzen den

Seegen empfing. Der Geistliche beschließt mit gebrochener Stimme: Die Gnade Gottes sey mit Ihnen; gehen Sie hin in Frieden! — Da sinkt Auguste zurück. Der General tritt schnell herzu, sie zu unterstützen, und spricht nun, zwischen beyden feststehend und mit erhobener Stimme:

Ihr seyd nun Gatte und Gattin vor der Welt. Was Du, Fritz, vor der Welt böse gemacht hattest, hast Du zum Theil vergütet: Augustens durch Dich verletzter Ruf wird wieder hergestellt. Fahre jetzt fort, was die Ehre von Dir fordert, zu leisten.

Auguste liegt, wie eine Tode, an des Generals Brust. Matt fragt Fritz: Was soll ich thun?

Vorerst — hast Du Deiner Gemalin über irgend Etwas Vorwürfe zu machen? oder glaubst Du auch nur zu Klagen irgend einen Grund zu haben?

Nein! nein! antwortete Fritz.

Sie haben es gehört — wendete sich der General zu den Übrigen. Dann fuhr er gelassener zu seinem Sohne fort: Du bist Herr Deines nicht unbeträchtlichen mütterlichen Vermögens. Wenn Du früher sterben solltest, als Deine Gemalin: was würdest Du in jener Hinsicht verfügen?

Mein Vater —! rief Fritz zu sich kommend und gekränkt —

In gleichem Tone verharrend fuhr der Vater fort: Laß nichts Fremdartiges in Dir aufkommen, denke an alle wahrscheinlichen Fälle, versprich besonnen, und lieber zu wenig, als zu viel. Dir oder den Deinigen bleibt nicht Weniges von mir! — Du kannst Dich nicht fassen? Lies hier meinen Vorschlag; er enthält, Du wollest Dein mütterliches Vermögen mit Deiner Gemalin theilen, wenn Du früher,

als sie, stürbest. Ist dies Dir genehm, so unterzeichne!

Nicht ohne Unwillen gegen den Vater in der Miene, aber schweigend unterzeichnete der Sohn, und gab jenem das Papier zurück. Der General fuhr nun wieder mit kräftigerer Stimme fort: „Wenn Du früher sterben solltest" — Du bist für sie gestorben! Du hast sie nie geliebt, Du kannst sie nicht lieben, denn Dein Herz hängt an einer Andern: in der Ehe vor Gott und der Natur könnt ihr nicht leben. Die Ehe vor der Welt verlangte die Ehre und äußere Rechtlichkeit; meine Pflicht war, sie zu veranlassen, Deine, sie zu schließen. Es ist geschehen; jenen Anforderungen ist Genüge geleistet worden. Jetzt halte ich es für meine und eure Pflicht, einen Bund zu vernichten, der nur auf Schein begründet wäre. Hier ist die Scheidungsakte — unterzeichnet: ihr seyd beyde frey.

Auguste, der alles das nur, wie ein betäubender Traum vorkam, preßte in Todesangst Gesicht und Arme fester an den General. Fritz nahm die Akte aus der Hand des Vaters und sahe lange schweigend auf das Blatt, ohne zu lesen. Jetzt schien er heftig auffahren zu wollen — Der Vater sagte: Bleibe ganz besonnen, mein Sohn; ich übereile, ich dränge Dich nicht. Fritz schwieg von neuem eine lange Weile: dann ging er langsam an den Tisch und — unterzeichnete.

Du hast es gekonnt? begann der Vater zweydeutig. Jetzt, meine Tochter, müssen auch Sie unterzeichnen! Ist es nicht so? Fühlen Sie das nicht?

Auguste schlug den Blick zum Himmel auf, wankte, und reichte den Ring, den sie in jener Stunde des ersten Bundes von Fritz empfangen hatte, hin. Hermann trat schnell herzu, zerbrach ihn schweigend,

und preßte die Stücke dem Baron in die Hand. Der General unterstützte Augusten und führete sie zu dem Tische. Sie unterzeichnete stumm und mit zitternder Hand. Der General zog sie an sein Herz: sie konnte seine Umarmung nicht erwiedern, sondern mußte sich abwenden. Schweigend drang er ihr jene erste Schrift auf; schweigend empfing, langsam zerriß sie dieselbe, und warf sich, mit plötzlich hindurchbrechenden Thränen, an die Brust ihres Bruders.

Ja, hier — hier suche Mitleid, Liebe und Treue, Du reine Seele! rief Hermann, und hielt Augusten fest umschlungen. Darüber verhörten Beyde, wie der General mit gefalteter Stirn halblaut vor sich hin sagte: Stolzer, als es nöthig wäre! —

Der gute Rektor, dem alles das ganz neu war, konnte freylich gar nicht

begreifen, was denn hier eigentlich vorgehe. Er wollte schon den Trauungsakt öfters unterbrechen, und wurde nur mit Mühe von Hermannen abgehalten. Jetzt trat der General zu ihm bey Seite, und erstaunte, ihn so ruhig zu sehen. Es schien nehmlich dem guten Alten gar nicht anders möglich, als er wohne dem Versuch der Ausführung einer sehr gelungenen Scene irgend eines Drama bey. Man sage nicht, sprach er zum General, daß die sogenannten theatralischen Familiengemälde nicht den innersten Menschen ergriffen, bewegten, erhüben, — wenn sie nur so gut vorgezeichnet und so gut ausgeführt werden, wie hier. Ich kann es Ihnen nicht beschreiben, was diese Scenen für eine Würkung auf mich gemacht haben; und wahrhaftig ich wäre beynahe hingerissen worden an der Handlung Theil zu nehmen und so die Illusion zu stören.

Der General verstand ihn so wenig,

als er den General. Da man ihn endlich doch — wenigstens über die Grundfäden des Gewebes bedeutete, wurde er zwar besorgter, kehrte aber immer wieder zu so viel Gefaßtheit zurück, daß er Bemerkungen einschalten konnte, wie: Ja ja, ich kann mir's denken, wie der arme Fritz etwanige Aeußerungen, die meiner Auguste von gewissen Regungen ihres Herzens entschlüpft seyn mögen, gemißdeutet und in unglücklichem Irrthum auf sich gezogen hat! Hätte er sich doch an mich gewendet: ich konnte ihm das Mißverständniß lösen, ich würde es mit aller Schonung für beyde Theile gethan haben, und Sie, mein verehrter Herr General, hätten nicht zu so auffallenden Maasregeln ihre Zuflucht nehmen müssen, von denen ich, aufrichtig gestanden, noch immer nicht recht abnehmen kann, was Sie eigentlich damit erzielet haben —

Das Ländchen gehörte unter diejenigen, die nun, unter preußischem Schutz, eine Convention mit Frankreich abschlossen und eine Neutralität beobachteten. Die Franken zogen ab, und wer vor ihnen geflohen war, kehrete zurück. Unter diesen waren auch Werners. Der alte Kommerzienrath trat unvermuthet in das Zimmer des Rektors. Dieser trat seinem Freunde zwar mit einer strengen Vorhaltung gegen das Auswandern zur Zeit der Noth entgegen, und dieser jenem mit einer nicht gelinden, über die Pflicht gegen sich selbst und die Seinigen, solchem Uebel, da man ihm nicht abhelfen könne, aus dem Wege zu gehen, wo denn beyde lebhaft an einander geriethen: als nun aber jeder das Seine ganz herausgesagt hatte, wurden sie wieder die besten Freunde, obschon keiner den andern nur um ein Haar breit von seiner vorigen Meinung abzuwenden vermochte. Werner nahm Hermannen bey Seite:

Junger Herr, sagte er, glauben Sie nur nicht, daß Ihre Klopffechterey gegen den Baron unbekannt geblieben ist, wenn man auch, dem General zu Gefallen, keine Notiz davon zu nehmen scheint. Gerade jetzt, wo man schon den, der Distelköpfe abschlägt oder Kartenkönige zerreißt, für einen Revolutionair und gefährlichen Ruhestörer ansiehet, haben Sie auf eine Versorgung von oben herab nie zu hoffen, und mit Ihrer Theologie ists am Ende — wenn es anders mit ihr jemals ernstlich am Anfange gewesen ist. Sie haben Lust bezeigt zum Geschäft des Kaufmanns, in wiefern es ins Große gehet und wohl gar ins Ganze sichtbar eingreift: wie wäre es, wenn Sie, statt Bücher zu machen, Buch halten lerneten? Ich spekuliere auf Sie, da ich nun alt werde und das Ungewöhnliche der Zeitläufte auch der Handlung einen ungewöhnlichen Gang anweisen wird. Den guten Vater zu bekehren — das übernähme ich.

Hermann hörte mit hohem Erröthen den Vorschlag an. Es regte sich so vieles in seiner Brust, das ihn trieb, den Vorschlag mit Freuden anzunehmen.

Sie zögen zu mir und machten ein Mitglied meines Hauses aus; fuhr der Kommerzienrath freundlicher fort. Dies Wort weckte die alte Aengstlichkeit und Scheu, vor der Erfüllung seiner eigenen Wünsche, wieder in ihm auf. Fast ohne sich dessen bewußt zu seyn, sagte er halblaut:

Ich bin so arm —

Grillenfängerey! Wer ist arm, dem es hier nicht fehlt? fiel Werner ein, tippte auf Hermanns Stirn, und bezog dessen Rede nur auf das Leben als Kaufmann. Wissen Sie 'was? fuhr er fort: machen Sie einen Versuch —

Wovon? sagte Hermann zerstreuet und sinnend.

Nun — von beydem: wie sichs als Kaufmann und wie sichs als Mitglied meines Hauses lebt. Ich muß in einigen Wochen eine Geschäftsreise in die Schweiz machen. Reisen Sie mit. Meine Franziska soll mich begleiten. Ich würde Ihrer Auguste denselben Antrag thun, wenn ich nicht sähe, wie unentbehrlich sie dem guten Vater ist. Reisen Sie mit. Sie sollen mit mir arbeiten, und sehen auch da am besten, wie wir unter einander leben. Auf der Reise, auf einander selbst eingeschränkt und von der übrigen Welt abgeschnitten, wenn auch nur durch die Glasfenster des Wagens, lernt man sich in acht Tagen näher kennen, als im gewöhnlichen Kreise in acht Jahren. Nun? zugesagt? Mein Geschäft führt mich nach Genf und Zürich; Sie werden aber auch das herrliche Lausanne, und Rousseau's

friedlichen Zufluchtsort, und den einzigen Bodensee sehen, und auf ihm hinschwimmen.

Die Schweiz sehen — die Schweiz, aus deren Alpen, Gletschern, Katarakten und Sennenwirthschaften sich Hermann seit seinen Knabenjahren ein wundervolles Paradies in seiner Phantasie aufgebauet hatte —: dies entschied. Er reichte dem Kommerzienrath die Hand: Ja, ich ziehe mit! Reden Sie mit meinem Vater! sagte er.

Diesen zu gewinnen, wurde dem klugen Werner nicht schwer. Er leitete eines Tages das Gespräch auf den Einfluß des Handels in den Gang der Weltbegebenheiten im Großen und besondres auf die Würkung des Kommerzes zur Kultur der Nationen. Des Rektors Weltbürgersinn fand reichen Stoff, und mit dem freundlichen Lächeln schonender Ueberlegenheit

gab er zu Werners Behauptungen vielfältige Belege aus der alten Historie. Der kluge Werner ließ sich sehr gern belehren über diese Dinge, die er längst wußte —

Aber freylich muß dann der Handel von ganzen Männern betrieben werden — fuhr er fort.

Ja wohl! ja wohl! fiel der Rektor lebhaft ein.

Von Männern, die — —

Werner entwarf nun ein Bild, das Hermannen zum sprechen glich —

Ganz recht! mir aus der Seele gesprochen —

Mit Einem Worte: von Männern, wie Ihr Hermann —

Ey nun — hm — ja! meynte der Rektor.

Drum hätten Sie ihn dafür bestimmen sollen —

Erlauben Sie: den Menschen bestimmen zu etwas, kann nur der liebe Gott — durch Anlagen, meyn' ich, aus welchen hernach die Neigung resultiert, und durch Leitung der Schicksale, durch welche die Neigung geweckt und gestärkt wird —

Nun ging Werner mit dem Vorschlage bestimmt heraus, und verwunderte sich, den Rektor so gelassen und ergeben zu finden. Mein Sohn soll auf viele seiner Mitmenschen würken, sagte er; dazu hat er die Anlagen, dazu hat er die Neigung — dazu ist er also vom lieben Gott „bestimmt", setzte er lächelnd hinzu; ich habe das von seiner Kindheit an gesehen, habe ihn dazu erzogen: mir ist es ganz recht, ob er dieser seiner höhern Bestimmung von der Kanzel herab, oder vom

Comtoir hinauf entgegengehet. Selbst sein bisheriger Gang ist kein Abweg. Denn Philologie, gründliche klassische Gelehrsamkeit, mein werther Herr Kommerzienrath und trautester Freund, ist nicht nur zu allen Dingen gut, sondern eigentlich die herrlichste Unterlage aller guten Dinge — und zwar nicht nur formell, von wegen des „emollit mores," und so weiter, sondern auch materiell. Ich setze Ihnen das sogleich in der Kürze aus einander und belege es auch, historisch sowohl, als durch bedeutende Testimonia aus alter und neuer Zeit —

Der gute Mann saß nun auf seinem Steckenpferde, tummelte es ein Stündchen mit Gemüthlichkeit und nicht ungewandt: die Angelegenheit des Sohnes wurde schon als abgemacht von ihm angesehen und auch hernach also mit Hermannen kurz besprochen. Dieser hingegen wurde immer wankender und trübsinniger,

je näher der Tag der Abreise kam. Ihr so nahe zu seyn — immer so nahe, Ihr! sagte er sich tausendmal vor. Er konnte mit Anstand nicht zurücktreten, sonst hätt' es der wunderliche Heavtontimorumenos wohl gethan. Endlich griff er durch: Hier gilt es einen männlichen Entschluß und eine unwandelbare Ausführung desselben, sagte er zu sich selbst. Du willst ihr stete Aufmerksamkeit und Achtung beweisen, das ist deine Schuldigkeit; aber zugleich durch dein ganzes Benehmen ihr immer fremd bleiben, und dadurch die zart Fühlende zwingen, daß sie es auch dir bleibe. Er dachte sich dies durch, billigte es immer mehr, entschloß sich fest dazu, und gefiel sich sogar im Spiel mit den Bildern der mancherley heimlichen Leiden, die ihm dies Verhalten auferlegen würde. Er war aber eine zu kräftige Natur, als daß ihm dies Spiel lange genüget hätte. Nun, sagte er stolz und fest — wenn der Mensch vor einer schmerzenvol-

len Wirklichkeit sich in die neue Welt flüchten kann, die sich seine Phantasie selbst schafft: warum denn nicht vor einer allzuglücklichen, aus welcher er zu langsamen Verbluten erwachen würde? Fremd will ich ihr bleiben, um ihretwillen; aber schreiben will ich, um meinetwillen.

Dies blieb sein Entschluß, und er begann schon, ihn auszuführen, ehe sie das Städtchen hinter sich hatten. So lange man gewöhnliche Reisegespräche hielt, war er dabey; sobald sich die Unterhaltung über das Gewöhnliche hob, nahm er wenigen, zwar bedeutenden, doch kalten Antheil, und dachte nicht daran, daß dieser feste Stolz die bescheidne Franziska mehr an ihn ziehen müsse. Wenn der Vater im Wagen einschlief, so schloß auch Er wachend die Augen, zwang seine Phantasie zum Fluge in die romantische Welt, die ihn vor der wirklichen schützen sollte, und dachte nicht daran, daß er, indem er

zu schlafen schien, dem Mädchen desto mehr Muth verschaffte, an seinem Antliz zu hängen, das durch die Begeisterung von der eigenen Dichtung noch glänzender und ausdrucksvoller wurde. Am Ende wurde aber doch Franziska unzufrieden über den jungen Schläfer, und, ohne zu wissen, daß sie sein Spiel nur wiederhole, schloß sie, wenn es der Vater that, ebenfalls die Augen und überließ sich ihren wachen Träumen. Dann wichen seine Blicke nicht von ihrer holden Gestalt, und die Sorglosigkeit, mit welcher er, im Vertrauen auf seine Festigkeit, sich der Freude ihres Anschauns überließ, verwundete sein Herz immer tiefer. Dadurch aber, daß beyde, laut, nur an den unbeträchtlichsten Angelegenheiten Theil nahmen; daß jedes fühlte, es habe dem Andern ganz andere Dinge mitzutheilen, und von diesem zurückgescheucht wurde; dadurch, daß man von der Reise selbst nicht den zehnten Theil des frohen Genusses bekam,

den man sich versprochen hatte — kam eine gewisse Spannung, ein gewisses Unbehagen in die Stimmung beyder, welche sie wirklich von einander entfernet haben würde, wenn sie von langer Dauer gewesen wäre. Der gute Vater kam dabey ebenfalls übel weg, und wurde wirklich unzufrieden mit seinen stummen, kalten Reisegesellschaftern.

Sie kamen in das Salzburgische, in diese herrliche Provinz, die, wie die Menschen, die sie bewohnen, noch bey weitem nicht nach Würden bekannt und geschätzt sind. Sehet, sagte Werner, ist doch die schöne und reiche Gegend von der Allmacht der Natur und von dem Fleiß der Menschen so reich ausgestattet, daß man selbst von dem Zuge des verheerenden Kriegsgottes nur einzelne blutige Fußtapfen entdecken kann! — Die Herzen der jungen Reisenden hoben sich, doch sprachen nur noch ihre Augen, und der Vater fing an

über sie zu schmälen. Sie näherten sich den erhabenen Eingangspforten zum Heiligthum der Schweiz, in welche die Natur sich selbst das unzerstörbare Allerheiligste ihres Tempels erbauet hat, und wo den Menschen ewig die Bilder von dem vorgehalten werden, was sie seyn könnten und seyn sollten. Die beyden jungen Reisenden vergaßen ihrer selbst über dem Gefühl der Erhebung ihres ganzen Wesens; sie mußten der Brust Luft machen durch abgebrochene Ergießungen, und der Vater schwieg freundlich.

Die schönste Sommernacht lagerte sich eben in die Thäler; aber die, über die Berge fernher ragenden Gletscher, von einzelnen, leichten Glanzwolken umflossen, brannten noch in dunkelrother Sonnenglut am stillen, blauen Himmel: — da kamen sie zum Ufer des Bodensee's. Vor ihnen lag der herrliche See, wie ein krystallener Spiegel, umkränzt, so weit man

seine Ufer verfolgen konnte, mit Bergen, Landhäusern, Dörfern und Gärten, die man jedoch im Dunkel mehr errieth, als unterscheiden konnte. Vom See her hallten die einfachen Lieder der Schiffer, in stetem Wechsel zu- oder abnehmend, und die Ruderschläge gaben die gleichmäßigen Rhythmen derselben an. Der Mond quoll doppelt hervor — über die Berge und auf der Fläche des Gewässers; und wenn sein erquickendes Silberlicht am Himmel in Eine langsam fortschwebende Flamme gesammlet erschien, so zeigte es sich auf der Tiefe zwar in kleine, veränderliche, aber zahllose und doch nur die Gestalt wechselnde Punkte zerflossen. Mit dem Monde ging den Reisenden erst der Anblick des Großen der Landschaft auf, und sie erfuhren, daß man erhabene Gegenden, wie erhabene Werke der Architektur, eigentlich nicht von der Sonne, sondern vom Mondlichte bestrahlt sehen müsse. O Gott, wie schön ist deine

Welt! rief Franziska, und wußte nicht, daß sie es gesagt hatte. Und was ist der Mensch, daß er dies genießen darf! setzte Hermann hinzu. Und genießen kann — beschloß der Vater.

Das kleine, saubere Schiff erwartete die Reisenden. Man zündete die Fackeln auf ihm an; der Besitzer kam, seine Passagiere abzurufen. Werner ging mit ihm voraus. Hermann gab Franziska den Arm; sie gingen schweigend und jedes war versunken in sich selbst. Sie kamen ans Ufer, wo der Kahn stand, der sie an Bord bringen sollte, und vom Schiffe tönten die Zurufungen der Schiffer lauter herüber. Dieses durchaus ihr neue Schauspiel ergriff das Mädchen im Innersten; mit Zagen verweilte sie und konnte sich nicht entschließen, den schwankenden Kahn zu besteigen. Hermann sprang hinüber; sie sank, ängstlich wankend, in seinen Arm: er hob sie hinüber

und das Blut bedrängte sein Herz bis zum Schmerz, da das schwankende Mädchen eine halbe Minute an seiner Brust lag. Er setzte sie auf die Bank im Kahn; sie blickte schweigend in die blinkenden Wellen, er stand aufgerichtet hart neben ihr, sahe besorgt auf sie hernieder, und sie ließ, noch immer furchtsam, ihre linke Hand in seiner rechten.

So kamen sie an Bord. Werner und der Schiffsherr stiegen zuerst über, und nahmen die Jungfrau und Hermannen auf. Sobald sich Franziska auf der größern Fläche des Schiffs befand, bekam sie Muth, und bald darauf gefiel sie sich so allerliebst in der kleinen Wasserwelt, daß sie den gutgemeynten, wenn auch etwas verbrauchten Scherz des alten muntern Schiffers beym Willkommen mit Scherz erwidern konnte. Nun sollen Sie aber auch sehen, wo Sie bleiben können, wenn es Ihnen zu kühl wird — besonders der

schönen Jungfer! sagte der Schiffer, und führte sie in die reinliche Kajüte, wo ein erleuchtetes Zimmerchen und ein runder Tisch, mit Früchten besetzt, ihrer wartete. Das erheiterte das Mädchen noch mehr, und sie erklärte: so möge sie wohl nach Indien seegeln; vor der Hand aber wolle sie sich begnügen, so draußen zu bleiben und am Morgen die Sonne aufgehen zu sehen — und dabey hüllete sie sich lustig in ihren Mantel und that wohl auch einen flüchtigen Seitenblick in den kleinen Spiegel an der Wand, um zu sehen, wie ihr die weite Einwickelung lasse. Und da, bey einem plötzlichen Schwanken des Schiffs, sie einen ziemlich hellen Schrey ausgestoßen und zutappend sich an den Schiffer angeklammert hatte, bat sie es diesem sogleich wieder ab, und sagte lachend: er möchte es nicht übel nehmen; und dieser erwiderte eben so: Belieben Sie nur fortzufahren. „Nein, das müssen Sie thun!“ fiel sie ein. Kaum geschahe

dies aber, so wurde sie wieder ernsthafter, doch blieb sie ohne Furcht.

Hermann war indeß auf dem Verdeck verweilet. Den Schauer der Entzückung, der ihn überlief, als Franziska sich sinkend an seinen Busen drängte, suchte er fest zu bannen — aber nicht in sein Herz, wie ein Liebender, sondern vor das Auge seines Verstandes, wie ein Romanenschreiber, der ihn schildern will. Er errang darüber auch so viel Kälte, als der Skribent beda f, um fein in der Ordnung zu bleiben.

Wie ist mir denn, begann er, und warf sich nieder am Fokmast; und wie ist ihr und dem Vater? Mit ungemessenem Vertrauen legt er sein Liebstes auf der Welt vor meine Hand — der Vater, sein einziges Kind, der Kaufmann, sein großes Vermögen: und ich griffe zu, und zöge ab damit, und wohl gar, dem Anscheine

nach, mit dem ersten nur um des zweyten willen? Pfuy, und abermals pfuy! rief er, und trat so heftig gegen die Barriere, die das Verdeck umgab, daß eine Speiche durchbrach. — Und sie? sie? — fuhr er nach einer Weile sanfter fort. Gut meynt sie es mit mir, das ist wahr; gut hat sie es immer gemeynt — sagte er und wurde noch weicher. Eben darum —! Denn was könnte daraus werden, als daß ich sie in vielfaches Leiden und höchstens am Ende in eine ganz alltägliche Ehe zöge? Ja, wahrlich, eine ganz alltägliche! Liebe ich sie denn, da ich noch Plane hegen und raisonniren kann darüber? fuhr er fort, und bemerkte nicht, daß er sie eben darum desto herzlicher liebe — wie der moralische Mensch die Tugend, je inniger er über den Verfall derselben sinnet und ihn straft. Ich bin ihr gut — ja wahrlich, das bin ich! Sie wäre vielleicht damit zufrieden und gewöhnte sich daran! Sie würde meine Frau, und die Kräfte, die ich nur

noch in ihr und mir ahnde, die ich nicht durch Thaten erwiesen, nicht einmal versucht habe, würden bey uns beyden nieder gehalten und gefesselt durch das Eheband, und ich gewöhnte mich auch daran! Da stünden wir denn beyde neben einander, wie geschaffen nur für das matte, bequeme Ding, das Matte stilles Familienglück nennen; und wir verlernten, über die vier Wände des Comtoirs und der Kinderstube zu blicken, würden kurzsichtig, und gewöhnten uns auch daran! Und ich lernte mich absondern von der ganzen übrigen Welt außer mir, und von der bessern in mir auch, und genösse fein geruhig, sogar den Reichthum, den der Vater sauer erworben, und den sie, die ihn selbst geschenkt bekommen hätte, mir wieder schenkte, und ich äße und tränke sehr gut und mit krittelnder Wählerey, und würde fein bequem, und sie müßte auch das gewohnt werden, und sagte, ich habe doch einen recht guten Mann; und ich hörte das so

oft, und glaubte es endlich, und plagte, die mit mir zu thun hätten, und Frau und Kind auch, in Rücksicht auf meine bekannte Gutheit, weil ichs um derentwillen wohl dürfe — — Pfuy, ich mag's nicht ausdenken! Nein, Hermann, beschloß er und stand auf; nein, da sey Gott vor, daß du dies herrliche, leitsame Wesen, und dich auch, in diese verächtliche Gemeinheit herabziehen solltest! Mache dich fort, lerne sie lieben in der Trennung! mache dich fort, thue 'was, werde 'was: dann darfst du der ruhigen Ehe, dann darfst du sogar der Gaben des Glücks genießen, und das Urtheil der Welt verachten — und kannst es auch. — Doch was ist hier zu thun, und für den Moment?

Er quälte sich, bis er wieder den zurückscheuchenden Anschein von vornehmer Gleichgültigkeit annehmen konnte. Und um dein Herz und deine Phantasie abzu-

ziehen, fuhr er fort, willst du wirklich zu der Armseligkeit des Schreibens deine Zuflucht nehmen. So drängst du die Unbefangene ja auch am sichersten zurück, und kränkest sie weniger: die Weiber faßt ja so leicht eine überbescheidene Scheu, wenn sie die Männer mit der Feder in der Hand sehen, und sie ergeben sich ihr gern und es thut ihnen nicht wehe —

Da trat Franziska mit dem Vater und dem Schiffsherrn aus der Kajüte, und sagte freundlich: Der Mond ist hinunter; dort muß es nun bald sich aufhellen, und erst weißlich, dann roth und immer röther, endlich golden werden, bis die herrliche Sonne selbst hervortritt! Sie aber sollen mich nicht wieder von hier wegbringen in das dumpfe Zimmer — obschon Sie es so sehr nett ausgeziert haben, wofür ich recht sehr dankbar bin! setzte sie hinzu, verbessernd, um dem Schiffer wohlzuthun.

Hermann legte ihren Worten einen allegorischen Sinn unter, und die künstliche Eisrinde, die er um sein Inneres gelegt hatte, begann von neuem zu zerschmelzen. So ging er ihr schweigend einige Schritte entgegen, und sie faßte seinen Arm und lehnte sich auf ihn, weil das Schiff im Morgenwinde mehr zu schwanken anfing. Nun, ich werde ebenfalls den Sonnenaufgang nicht verpassen, sagte Vater Werner; gedenke aber doch erst noch ein Stündchen zu schlummern. Der Schiffer brachte ihn in den Verschlag, wo die reinlichen Matten lagen, und streckte sich neben ihn an den Boden. Franziska ruhete noch an Hermanns Seite und sahe tiefathmend in die schwarzen Wellen. Die rauhe Dissonanz in Hermanns Gemüth neigte sich, ohne daß er's wußte und wollte, zur harmonischen Auflösung. Die Dunkelheit, die Stille der Nacht, bewegte beyder Seelen und erhob sie zu dem Gedanken an den Tod, dem sie ja hier näher waren, als auf

festem Lande, und an den ja bessere Menschen so gern denken, wenn sie, wie jetzt Franziska und Hermann, still und achtsam die süßesten Momente des Lebens genießen; geschieden von der ganzen übrigen Welt, Eins gleichsam nur auf das Andere angewiesen, einander unterstützend, und durch das gegenseitige Unterstützen selbst fester gehalten; in frischer, stärkender Luft, die jeder Nerve doppelte Reizbarkeit gab; in stetem, mildem Schaukeln, das das Mädchen nie ganz aus der zärtlichen Empfindung einer leichten Furchtsamkeit kommen ließ, wozu sich noch bey beyden die Erinnerung an ihre verlassenen Lieben und ein leiser Anflug der Sehnsucht nach ihnen gesellete: — wie hätten sie da sprechen, wie aber auch dastehen können, ohne einander zu errathen, und durch den Glauben, du empfindest wie ich, noch tiefer ergriffen, noch höher erhoben, noch inniger vereinigt zu werden? Ohne daß sie es wußten, hatten sie sich einander näher zugewendet;

Franziska's Gesicht ruhete jezt, sich halb-verbergend, an Hermanns Brust; er legte den Arm enger um ihren schlanken Leib, sie blickte nicht auf, bis eine große Thräne aus Hermanns zu ihr herabgesenktem Auge auf ihre Stirn tropfte: da flog plözlich ein leises Erzittern durch ihre Glieder, sie blickte ihm ins Antliz, und ein Strom von Thränen brach plözlich hervor und floß ihre Wangen herab —

Seeliger Traum der Liebe — ach hübest du die Schme terlingsflügel nur, wie jeder, am kühlen Morgen, wenn die Welt erwacht und die Sorge und der Schmerz; aber keine schmuzige Hand ergriffe den Eingewiegten gewaltsam rüttelnd, bis er erwachend auffühbre, und kein unheiliger Mund rief ihm zu: Träumer, es ist ja nichts, und war es etwas, so ists fort: siehe nur um dich! —

Ihr Guten! ihr standet noch da in see-

ligem Vergessen eurer selbst und der gemeinen Welt, und hattet eure Herzen nicht ausgetauscht, sondern in Eins verschmolzen, und lächeltet euch an, und fühltet, das solle immer so seyn: da rief eine Stimme: Wohl bekomm's, Landsmann! Wer nur auch so 'was hätte, der wäre nicht ärgerlich, wenn er nicht schlafen könnte, wie ich alleweile. Na, dort fängt endlich der Morgen an zu grauen, und mir thun die Lenden weh! — Es war ein Passagier, der auf dem Boden nahe bey ihnen gelegen hatte, und der nun aufstand und sich dehnte und die Augen rieb. Hermann und Franziska waren — o so schmerzlich aufgescheucht! Als wäre der Boden durch ein Erdbeben im Nu zwischen ihnen zerrissen worden, und sie stünden entsetzt an beyden Ufern der Schlucht und sähen es, sie könnten nie hinüber: so standen sie von einander getrennet, und Hermann ging, fest, von der tiefen Erbitterung gegen die Gemeinheit der Menschen, nach der Kajüte,

Franziska aber blieb, vom Schrecken und jungfräulicher Beschämung wie festgebannt, stehen, und blickte ihm nicht nach, sondern mit verhaltenen Thränen in die Wellen.

Es ist vorbey, sagte Hermann, da er in das einsame, dumpfe Zimmer trat. So sind die Menschen! so ist das Leben! Und alles, was sein trüber Muth sich vorhin ersonnen, kehrte zurück, und doppelt geschärft durch das, was er jetzt erfahren, und durch die demüthigende Erinnerung, wie alle seine Vorsätze durch eine zufällige Annäherung der Geliebten hinweggeschmolzen waren. Und was denn nun? fuhr er bitter fort. Da fiel ihm die Schreibtafel ins Auge, die er sich vorhin zurechtgelegt hatte. Ganz recht, sagte er; schreiben! das wollte ich ja auch vor einer Stunde! Und er setzte sich und schrieb.

Franziska war indessen auf dem Ver-

deck geblieben, und da sie bemerkte, wie Niemand ihrer achte, auch der rohe Würgengel ihrer Freuden nicht, der, an einen Mast gelehnt, nach Morgen stumpf hinaussahe und sich Eins pfiff — so ließ sie ihren Thränen freyen Lauf, bis der Vater mit dem Schiffsherrn herauskam, den Aufgang der Sonne zu sehen. Und sie mußte mehr weinen, da dies herrlichste aller Schauspiele vor ihren Augen aufging und sie sich nicht darüber freuen konnte. Der Vater aber meynte, sie weine vor Rührung, und Hermann schildere den Sonnenaufgang begeistert, und seine gute Seele wollte beyde nicht stören, sondern er that, als bemerke er nichts.

Das Schiff landete, die Gesellschaft betrat den blühenden Boden. Franziska blickte im Gehen schüchtern nach Hermann: sie bemerkte, wie er absichtlich zurückblieb, und hing sich traurig an den Arm ihres Vaters. Sie waren nicht nur verschüch-

tert, sondern auch einander sehr entfremdet — und letzteres allein durch Hermanns Schuld, denn er hatte sich allmählig gefaßt, aber zu alltäglich hübschen Reden und alltäglich höflichem Benehmen. Damit kränkte er das Mädchen so sehr, und sie mißverstand ihn so gänzlich, daß sie endlich zu sich selbst sagte: Wie, wenn seine Rührung in jener Stunde nur von der feyerlichen Nacht gekommen wäre, und nur ihr gegolten hätte? Dieser Gedanke erfüllete sie mit tiefster Beschämung, und sie erhob sich nur durch weiblichen Stolz: da wurden sie denn einander noch fremder. Die Reise wurde traurig fortgesetzt, und alle Ermunterungen, und alles Schmälen des Vaters war vergeblich.

In Genf mußten sie länger verweilen, Geschäfte halben. Kaum waren sie

angekommen, so suchten die Korrespondenten Werners ihn auf, und er konnte sich ihrer gutgemeynten Gefälligkeit nicht entziehen. Kinder, sagte er zu Franziska und Hermann; es wird euch an so vielen neuen Bekanntschaften wenig gelegen seyn: aber Sie, als nunmehriger Geschäftsmann, müssen sie suchen und als zum Dienst gehörig ansehen. Heute und morgen macht euch aber mit der reizenden Gegend bekannt, damit Du, meine Tochter, die Lieblingsplätzchen wählen und Dich dahin flüchten kannst, wenn wir Dich verlassen müssen.

Nicht ohne Bangigkeit unternahmen beyde die Wallfahrt an den See. Sie bestiegen die Dole, die von der Natur zwischen die steilen Gebirgsmassen gelegt ist, wie die Liebe zwischen die Lasten des Lebens. Die Zinnen der Stadt glänzten im Morgenlicht. Da wohnt die Geselligkeit und der Fleiß, und erheitern

den Menschen, sagte Franziska. Der gewaltige Montblanc ragte hervor und spiegelte sein weißes Haupt in den spielenden Wellen des See's, wie ein nordischer Riese in Greisenjahren sich zu den spielenden Enkeln beugt und sich selbst in ihnen wiedererkennet. Da wohnt der Ernst und die Kraft, und überwältigen den Menschen, sagte Hermann.

Sehen Sie den freundlichen Wechsel der Traubenhügel, der glänzend grünenden Aprikosen und Orangen und der wallenden Saatfelder!

„Und wie dort die Heerden und ihre glücklichen Führer die Berge erklimmen! Hören Sie die angenehmen Töne der Hörner der Hirten? Wie bedeutsam und eindringlich ist doch auch die einfachste Musik aus der Ferne!“—

„Und dort ruhen die schwarzen Tannenberge Savoyens und die Schneealpen in der Weite. Die Gewässer stürzen her-

ab; sie eilen in den reißenden Strom, dessen schwarze Fluth, zwischen Eichen und Platanen, alles mit sich fortreißt. Und dort horsten die Adler, rauben und zerfleischen, und steigen noch blutig — doch zur Sonne empor —"

„Aber was ist es eigentlich, das die Gegend so schön macht? Nicht diese Entgegengesetzten, sondern ihre Vereinigung. Meynen Sie nicht?" sagte Franziska mit schöner Unbefangenheit.

Ihre Vereinigung —! wiederholte Hermann sehr ernsthaft, und machte dadurch, daß das gute Mädchen nun erst das Bedeutende in ihrem Worte fand. Mit Verlegenheit und jungfräulichem Erröthen wollte sie das Gespräch abwenden — sie hatten indeß einen beträchtlichen Weg gemacht — und fragte einen vorübergehenden Landmann, was zu erfahren ihr ganz gleichgültig war: Wie

heißt das angenehme Oertchen, das wir von dortaus sahen, und das sich hier hinter die Gebüsche verbirgt?

Das ist der Ort, nach welchem uns junge Reisende immer zuerst fragen, antwortete der Landmann freundlich; es ist Clarens, wo Rousseau seine Julie wohnen ließ —

Clarens? wiederholten beyde, wie erschrocken, und schienen es nicht zu wagen, einander anzublicken.

Ja ja! fuhr der Landmann fort. Und der Fels da, und der Hügel, auf dem Sie sitzen, schönes Fräulein, gehören zu Meillerie, wo der arme Liebhaber so unglücklich war, und seiner Julie so nahe, und doch auch wieder so fern. Wollen Sie das Buch dazu haben? Fragen Sie nur beym Schultheißen: der hält es für Fremde.

Er ging. Franziska saß still am Hügel, blickte auf die Alpenrosen, die sie gesammlet und im Schooße hatte; fing an, einen Strauß aus ihnen zu binden, und zerriß sie dann mit einer Thräne im Auge. Hermann hatte sich an das Ufer geworfen: So unglücklich — so nahe, und doch auch so fern — wiederholte er leise. Und es war ihm, als rufe ihm, wie Saint-Preux, eine Stimme zu: stürze dich hinab; und als flehe eine andere: erhalte dich mir — Und er sprang auf, heftig und zürnend. Franziska aber wendete furchtsam die Augen nach ihm, und noch furchtsamer durch den Anblick seiner Bewegung, begann sie leise und sanft, um zu stillen, zu vermitteln, abzuwenden: Ich ersuchte Sie, mich weiter zu führen: aber ich bin sehr ermüdet. Lesen Sie etwas: ich bitte! —

Ich habe ja nichts! sagte er, und schon der zarte Wohllaut ihrer Stimme hatte seinen innern Sturm gemäßigt.

Gar nichts? fragte sie mit gelindem Lächeln, aber nur um den Mund —

Wirklich nicht — antwortete er und der Sturm ging vorüber.

Auch Ihr Taschenbuch nicht? Sie schrieben ja neulich —

Es ist nur Fragment. Der Anfang stehet nicht hier, und fortgesetzt wird es nicht werden — eine schwächliche Eingebung des Moments —

Sie verharrete bey ihrer Bitte. Er setzte sich ihr näher in das weiche Gras zu ihren Füßen, und las Folgendes:

Zimmer im Thurme des alten Schlosses. Morgen. Minona allein, in Trauer.

Die Welt erwacht; doch nicht in diesem Grabe,
Wo nun der rauhe Mann mich eingesenkt,
Der Kind mich nennt und nie als Vater fühlte.
Die Welt erwacht; das blühnde Morgenroth,
Das mühsam seine Gluth durch diese Gitter windet,
Hebt sanft den Schleyer auf, womit der Schlaf
Dem Glücklichern die Wirklichkeit verhüllte,
Und was am Abend Thränen ihm entlockt,
Erblickt er nun im Rosenlichte schimmern,
Und lächelt seiner Furcht und seiner Sorge.
Doch wem im Morgenroth des Abends Trauer,
Im Abendschein des Morgens Schmerz erscheint;

Wen nie der Schlummer lockt in süßes Wähnen:
Was glänzt erlabend dem, als seine Thränen? — —
Doch horch! was rauscht dort durch den Bogengang?
Es fällt das schwere Schloß, der Riegel klirrt:
Mit trägem Schritte naht der düstre Bertrand.
So frühe schon? Scheint euch der Tag zu kurz
Zu meiner Quaal? beraubt ihr auch die Nacht?
Seyd, Menschen, härter nicht, als diese Mauern:
Sie schweigen, oder hall'n zurück mein Trauern!

(Bertrand, der Schloßvogt, tritt ein.)

Bertrand.

Der Tag bricht an, wo ihr dem edlen Vater,

Und Robert, seinem Liebling, Rede stehn
Und euer Schicksal selbst entscheiden sollt.
Verlangt nicht Aufschub mehr: es ist vergebens.
Nicht länger fügt man sich in eure Launen,
Das schwör' ich euch: drum seyd auf eurer Hut.

Minona.

Sprichst du von dir?

Bertrand.

Im Namen eures Vaters!

Minona.

So hör' er mich in dir: nur diese Woche —

Bertrand.

Sprecht kein vergeblich Wort —

Minona.

Ach, nur noch heute!

Bertrand.

Nur allzuoft habt ihr dies Heut' erfleht.

Minona.

Nicht allzuoft kann man des Schwachen
schonen,

Bertrand.

Doch starrer macht das Zögern starren
Sinn.
Besinnet euch, gebietet euren Launen,
Gebt uns ein Ja, legt diese Trauer ab,
Und nehmet von der Hand des treuen
Vaters
Die Myrthenkrone und das Brautgewand.
Gebt ein entscheidend Ja: er wird ver-
gessen,
In Hochzeitfreude, wie ihr ihn betrübt.

Minona.

Nur heute noch — Ach, schein' ich denn
so glücklich
In diesen schwarzen Mauern öder Nacht.

Daß man mich ihnen nicht noch heute
gönnt?

Bertrand.

Ihr habt euch selber diesen Tag beraumt —

Minona.

Wie übereilt spricht ein geängstet Herz —

Bertrand.

Doch ziemt's zu halten, auch was Angst
verspricht!

Minona.

Wohlan, es sey! Warum auch länger
zögern,
Was ewig anders nicht als heute wird?
Geh, sage deinem Herrn: mein Blut, mein
Leben
Verdank' ich ihm, und seine Willkühr
schalte
Mit dem, was er mir gab. Doch dies
Gefühl

Ward mir von Gott: dem geb' ich Rechenschaft,
Und dem allein, wo ich dem Herzen folge.
Was ist denn frey, wenn es das Herz nicht ist?

Bertrand.

Was wechselt schneller, als dies freye Herz? —

Minona.

Treibt dir die Erde schnell den Rosenbaum
In seiner Purpurpracht, wenn du befiehlst
Und herrisch seinen Boden felsig stampfst?
Allmählig, unvermerkt erwächst das Reis,
Das zarte, das du lockerm Boden gabst
Und vor des Winters Stürmen wohl verbargest —

Bertrand.

Wie, Fräulein? soll der ernste Vater sich
An bunten Bildern feiner Red' erbauen?

Minona.

So sag' ihm frey: Er will's, ich werd' entsagen,
Will über meinen Schmerzen untergehn:
So weit kann Menschenmacht den Menschen zügeln;
Ob sie es darf: nun das entscheide Gott!
Doch Liebe heucheln, wo nicht Liebe ist,
Und Bande knüpfen, die die Lieb' allein
Zu knüpfen wagen darf: das kann ich nie,
Das darf ich nie —

Bertrand.

Bedenkt es wohl!

Minona.

Ich that's!

Bertrand.

Es ist das letzte Wort, das ich gebracht!

Minona.

Es ist das letzte Wort, das du empfangen!

Bertrand.

Ihr wollt's; es sey! —

(Er siehet sich düster und schweigend im Zimmer um, findet ihren Stickrahmen, nimmt ihn.)

Minona.

Was thust du?

Bertrand.

Meine Pflicht!

Minona.

Ich rathe, was du willst. Des Lebens Blüthe
Vertrocknete durch euch: warum sollt' ich
Nicht diese todten Blumen gern euch lassen?

(Bertrand ist mit der Stickerey gegangen, kömmt ohne sie zurück; siehet sich weiter um, bemerkt einen Vogel, nimmt ihn herab)

Minona.

Nimm nicht den Einzigen, der mir befreundet,

Den Einzigen, der fröhlich um mich ist!
Nein, Bertrand, lieber Bertrand, thu'es nicht!
Ich halt' ihn nicht so strenge, wie ihr mich,
Und öffn' ihm oft des engen Käfigs Thüre,
Dann hat er Spielraum, just so viel als ich:
Er will nicht mehr, und pickt mich dankbar froh.
Er ist der Einzige, dem ich noch wohlthun kann:
Und Einem wohlthun muß man ja —

Bertrand.

Thut's Robert! (will gehn.)

Minona.

Er nimmt sein Krümchen nur aus meiner Hand:
Eh wird er sterben, als von Andern nehmen —

Bertrand.

Er wird's gewohnt —

Minona.

Von allen Lebenden
Ist er allein mir hier getreu geblieben —
(Bertrand will gehn)
Mensch, bleib: verweise mich nicht an die Todten
Allein! Bey Gott, du weißt nicht, was du thust!

Bertrand.

Wer die Lebendigen zu quälen pflegt,
Der wird mit Recht an Tode angewiesen —

Minona.

O Vater — nein, das hättst du nicht gethan!
(Der Ritter, ihr Vater, tritt hervor)

Der Ritter.

Er thut's auf mein Geheiß! (zu Bertrand) Entferne dich! (dieser geht)
Wirst du mir wiederholen, Aug' in Aug',
Was du dem Boten anvertraut?

Minona.

Ich muß!

Der Ritter.

Im Robert weckteſt du die Hoffnung ſelbſt —

Minona.

War's meine Schuld, wenn er Gefälligkeit,
Und jungen Muth, und frohe Lebensluſt,
Und Wunſch, des Vaters treuen Freund mir zu
Befreunden —

Der Ritter.

Schweig! Das iſt der Buhlerin
Geglättetes und doppelſinn'ges Thun:
Sie kümmert's nicht, ob ſie ein Herz zerreiße,
Das ſich vertrauensvoll ihr überläßt,
Wenn ſie's nur bluten ſieht zu ihren Füßen.

(Er will gehn.)

Minona

(wirft sich nieder)

O Vater, so verlaß die Tochter nicht!

(Er wendet sich, jedoch ohne ihr näher zu treten. Sie breitet die Arme nach ihm aus. Er läßt sie liegen und gehet schnell ab.)

Minona.

So ist es aus — so schlägt kein Herz auf Erden
Für mich Geängstete. Sie haben selbst
Mich an der Schatten lichtre Welt verwiesen.
Doch ach, auch dort wall' ich noch fremd umher!
O sinke schnell du allzukräftge Jugend!
Zerbrich, mein Herz! mein Leben, schwinde hin,
Daß bald daheim ich komme zu den Schatten
Der guten Mutter und des treuen Gatten —

(Sie sinkt weinend auf ihr Lager, entschlummert allmählig. Bertrand kömmt leise und tritt schüchtern näher.)

Bertrand

Die Zeit trifft zu: jetzt mußte sie entschlafen,
Die erste Probe hält der Zaubertrank.
O gebe Gott, daß er die zweyte halte,
Und sie, versunken in der Träume Reich,
Doch auch vernehme, was um sie geschieht,
Und so zugleich in zweyen Welten lebe.
Dann seh' ich meinen Retter, dich, beglückt
Die Thränen ihr von zarten Wangen trocknen;
Dann darf ich abziehn diese schwarze Larve,
Mir mehr verhaßt, als ich durch sie den Andern;
Und wenn die Mitternacht sich niedersenkt,
Fliehn wir vereint zum Ufer der Loire—

Minona träumend:
(ängstlich) Meine Mutter —

Bertrand.
Wie? stimmt der Zufall selbst in meinen Plan,
Und sie erblickt schon, was ich suchen wollte
Aus ihres Herzens Tiefe vorzuziehn? —
Sie regt sich ängstlich — immer ängstlicher:
Und wenn sie doch ein schwaches Herz verriethe? —
Was darf ich weichlich zögern? Hänget nicht
Sein Wohl, des Retters Wohl, an dieser Stunde?
(Er gehet von ihr)

Minona wie vorhin, aber sanft:
Meine gute, treue Mutter —

Bertrand,
in dumpfen, feyerlichem Ton:
Sie starb, weil sie dem unbedachtsam früh-

Gegebnen Herzen weichlich sich geopfert —

Minona, wie vorhin:

Schwebe auf zu Lichteshöhen, von der kalten, rauhen Erde,
Wo die trüben Menschen walten und entstellen jedes Heilge!

Bertrand wie vorhin:

Von Lichteshöhen senkt sie sich herab,
Den schwanken Gang der Tochter zu befestgen,
Und ihn zu leiten in ihr Innerstes,
Wo sie allein nicht lebt — nicht leben darf!

Minona, wie vorhin:

Ja, Er lebt an deiner Seite! Sag', wo ist er? Bring' ihn, Mutter!

Bertrand,

(Bey Seite, im natürlichen Sprachton:)
Ach Gott, sie sucht ihn unter deinen Engeln,

Und er ist ihr so nah — —

Minona, wie vorhin:

Deinen Hügel seh' ich grünen: laß mich auch
den seinen schmücken!

Bertrand, bey Seite:

Es ist genug! Warum sie länger quälen?
Es sieht den Himmel nur, wer einen
Himmel
Im Busen trägt — —

Minona, wieder unruhiger:

Nicht bey dir kann ich Ihn finden! nicht in
jenen Glanzgewölken! —
Nicht die Palm' aus deiner Rechten: nur
dein Kreuz, dein Kreuz mir reiche!

Bertrand.

Das Kreuz? die Palme nicht? Und also
doch —?

(Einige Akkorde einer Harfe werden gehört. Minona richtet sich mit ge-

schloßnen Augen langsam auf: bleibt sitzend. Bertrand läßt sich neben ihrem Lager auf ein Knie nieder. Eine weibliche Stimme singt zur Harfe:)

Stimme.

Um Mitternacht
Der Sturm erwacht,
Es seufzen die alten Eichen;
Vom Gram gebleicht
Minona schleicht
Dort unter den schwarzen Zweigen.

„Ich fühle dich:
Du zürnst auf mich
In Stürmen, die mächtig mich fassen;
Du zürnst auf mich,
Die, Wilhelm, dich
So treulos konnte verlassen."
(Die Stimme hält ein.)

Minona träumend:

Du bist, Stimme, von der Erde: frey sind Seelge von der Täuschung.

(Die Stimme fährt fort:)

„Ein leichter Sinn
Riß mich dahin:
Mein Herz blieb dir immer ergeben;
Ja, zürne mir,
Nur nimm mich zu dir
Aus diesem befleckten Leben."
(Die Stimme hält ein.)

Minona träumend:

Ich bin, Arme, deine Schwester: du bist, Schuldge, nicht die meine.
(Die Stimme fährt fort:)
„Dies Myrthenreis
Verwahr' ich mit Fleiß,
Die erste der Liebesgaben;
Das Ringelein hier
Kömmt nie von mir:
Sie sollen mich mit ihm begraben."

(Minona drückt mit der rechten ihre linke Hand an ihre Brust.)

Stimme.

„Zu langsam bricht
Des Schmerzes Gewicht
Die Jugend, die dir einst gefallen;
Drum laß mich nun,
Bey dir zu ruhn,
Schnell, wie die Blätter, fallen!"

(Die Stimme hält ein. Minona faltet die Hände, schlägt matt die Augen auf zum Himmel; schließt sie wieder. Schweigt.)

Stimme.

Der Sturm entfleucht,
Der Nebel weicht,
Es glänzen die Sterne so helle;
Und licht und mild
Schwebt Wilhelms Bild
Auf seiner Schlummerstelle.

(Stärkere Bewegung Minona's. Sie richtet die Augen uneröffnet starr empor, erhebt sanft die Hände, bleibt nun in dieser Stellung.)

Stimme.

Er flüstert leis:
„Gieb mir dies Reis,
Die erste der Liebesgaben;
Das Ringelein hier,
O gieb es mir:
Es bleibe mit mir begraben.

Nun hab' ich Ruh —
Minona, du,
Hast gnug mir Thränen gegeben.
Geduld! Geduld!
Tod büßt nicht Schuld:
Sie büßet allein das Leben!" —
(Die Stimme bricht schnell ab. Pause.)

Minona äußert Ermattung.
Wie vorhin:
Kurzes Dulden — will'ges Leiden —:
büßen — nicht — —
(Sie sinkt entschlummert zurück aufs Lager. Eine lange Pause. Leise öffnet sich die Thür. Wilhelm tritt herein.)

Bertrand abwehrend:

O bleibet noch: ihr tödtet sie durch Glück!
So zarte Weiberseelen finden sich
In tiefe Schmerzen eh, als schnelle Freude.
Drum geht! Verständig zeig' ich ihr den Schein
Von ihrem Glück, laß' ihn allmählig wachsen,
Bis aus dem Schein Ihr endlich Wahrheit macht.

Wilhelm.

Nur sehen laß mich sie!

(Er beugt sich, lange schweigend, über sie; küßt dann die Spitzen ihrer Haare, die auf dem ausgestreckten Arme ruhen —)

So zeugen Engel
Und Heilige, wie du die Wahrheit zeugst —

Hier wurde ich gestört; weiter hab' ich nicht geschrieben — sagte Hermann. Fran-

ziska drückte ihm die Hand. Er war zu sehr gereizt, um sprechen zu können. Auch Franziska schwieg lange: Endlich begann sie:

Die Männer sind doch weit glücklicher, als wir. Was uns verwundet, verwundet sie oft nicht; und was sie, wie uns, trifft, gehet nur selten so tief ein und tönet selten so lange in ihnen wieder, wie in uns — wenn wir es auch verbergen, und ja verbergen müssen! Und dennoch haben sie so viele Mittel, sich zu retten, die uns abgehen — Thun ihnen Menschen wehe, so können sie sich selbst andere erschaffen, und auch ein anderes Leben, und können sich dessen erfreuen — was uns Weibern doch nie ganz gelingen will, mag es nun in unserm Wesen, oder in unserer Gewöhnung liegen.

Es möchte doch wohl auch hier Freude und Schmerz gepaaret seyn, erwiderte

Hermann. Von dem, was Andere sind und besitzen, siehet man gewöhnlich nur die helle Seite: nur von dem, was man selbst ist und hat, erkennet man beyde. Sollten wir uns wirklich dessen erfreuen, weswegen Sie uns glücklich preisen; so müßten wir auch im Stande seyn, was uns in einzelnen glücklichen Momenten vorschwebt, so wie wir es erblicken, darzustellen; es müßte uns nicht ergehen, wie mir hier, und wie den schlechten Portraitmalern, die zwar die gröbern Züge auffassen, aber den Geist vergessen, und darum zwar Etwas dem Urbilde ähnliches geben, aber eine Karikatur. —

Unzufriedner, immer Unzufriedner! Selbst wenn das wahr wäre, was Sie sagen: sähen Sie es nicht auch nur von Einer Seite? und von der dunkeln? Ich sehe es anders; auch wenn es wirklich nicht gelänge, das auszusprechen, was der Himmel giebt — tritt denn nicht we-

nigstens bey dem Bestreben darnach jenes vom Himmel Gegebene heller und lebendiger in der Brust auf, erhebend und stärkend? und darf und muß sich der Mann nicht dessen freuen, wenn auch nicht des Hervorgebrachten? Meynen Sie nicht?

Ich kann Ihnen das zugeben. Aber — sagen Sie: sollte dies nicht bey Ihrem Geschlecht seyn, wie bey dem unsrigen?

Beym Lesen, und dergleichen? Ach ja; es spricht wohl auch da so Manches in uns an, was unser Autor nicht glücklich oder auch gar nicht anschlug: aber — ich weiß es nicht besser zu sagen, als: wir sehen dann zugleich zu vieles, und vermengen es zu leicht mit dem, was uns so eben im Leben wirklich vorkömmt und interessant ist. Da kann denn unser Gefühl zwar recht lebhaft und innig werden, besonders etwa, wenn wir von uns selbst recht

viel im Buche finden: aber Sie sehen auch, daß es eben darum etwas ganz anderes ist, als das, worüber ich Ihr Geschlecht vorhin glücklich pries.

Sie haben vielleicht nicht unrecht —

Vielleicht? sagte Franziska freundlich lächelnd.

Aber bedenken Sie, daß Ihr Geschlecht von der andern Seite einem Abwege entgehet, der uns Männern nur allzugefährlich zu werden pflegt: ich meyne die Verachtung des Lebens und seiner gemeinern Verhältnisse, und der Menschen, wie sie in der Wirklichkeit sind. Wer könnte gleichgültig, oder auch nur immer gefaßt bleiben, wenn er sich zu Idealen erheben kann und sich ihm nun von allen Seiten Erfahrungen aufdringen, wie das, was ihn umgiebt und womit er nun doch einmal leben muß, nicht nur so sehr tief unter seinen

Idealen stehet, sondern auch so verderblich gegen sie —

Allzugefährlich wäre dieser Abweg? Ich dächte nicht! Wer den Geist hat, das Edlere zu fassen, und Kraft, es festzuhalten und auszubilden — wenn auch nur in seiner Seele: sollte der nicht auch dies Bessere von dem Gemeinen ruhig sondern können, und von diesem mehr verlangen, als es seyn kann — Stoff zu seinen Bildungen? —

Aber wer kann es immer und überall lassen, das im Leben zu suchen, wovon er fühlt, es sollte da seyn?

Und wer soll es denn immer lassen? Und wer würde denn überall vergeblich suchen? Doch wohin verirr' ich mich? Weiß ich doch selbst kaum, was ich sage! Eher darf ich Ihnen mittheilen, was ich für gefährlicher halte, als jenen Abweg,

und für gar nicht selten — Wenn Manchem in dem Leben etwas näher tritt, was sein Bild und seine Wünsche — vielleicht ganz so, wie nur überhaupt bessere Wünsche erfüllet werden können, erfüllete: so verdunkelt er sich selbst das Auge und erkennet's nicht; ja er stößt wohl gar in stolzem Unmuth von sich, was sein Herz befriedigen könnte, und sucht in eitlen Nichtigkeiten dann Gründe für sein Verfahren auf, um es zu rechtfertigen, und dann in noch schwächerer Stunde sein Geschick anzuklagen —

Franziska! rief Hermann tief erschüttert und schlug die Hände gefalten in einander — wer hat Sie gelehrt in meinem Innersten zu lesen? Franziska, wie ich Sie in dieser Stunde kennen lerne, so hätt' ich Sie nie erwartet —

Und haben Sie mich je kennen lernen wollen?

Und ich — wie klein steh' ich da vor Ihrem tiefen, richtigen Blick, in meiner kränkelnden Schwäche, die sich selbst zum Krampfe aufreizt, um diesen für Energie ausgeben zu können! So sehen Sie mich in derselben Stunde, wo ich Sie so herrlich erblicke: jetzt, ja jetzt bin ich wirklich unglücklich!

Unglücklich—? Lieber Hermann! Und in Ihrem Innern hätte ich gelesen? Ich meynte ja Ihren Wilhelm, der mir gar nicht gefällt — sagte Franziska besänftigend und abwendend. Hermann sahe sie schweigend und starr an. Da — rücken Sie nur wieder näher zu mir, fuhr sie freundlicher fort. Ja ja, der Autor mag mir's vergeben: dieser Wilhelm gefällt mir gar nicht, und ich bin böse auf ihn — recht sehr böse! Mag auch vorausgegangen seyn, mag sich, Verdacht zu erwecken, vereinigt haben, was da will: dieses mißtrauische Probieren, dieses Ueberschleichen einer sol-

chen Geliebten — nein, das ist nicht gut; das ist auch nicht wahr — nicht in der Natur begründet, meyn' ich, obschon man solch ein Beginnen wohl öfter finden mag, als einen solchen Zaubertrank. Darf ich mich einmal selbst loben? Ich finde zu selten Stoff dazu, daß Sie mir hier die Freude wohl gönnen dürfen! Wenn ich eine geprüfte Freundin hatte, und es hinterbrachte mir dieser und jener, wenn auch übrigens Zuverlässige, — oder ich bemerkte auch selbst etwas, das dem Wesen meiner Freundin entgegen war, das sie treulos, zweydeutig, kurz, meinem Bilde von ihr geradezu widersprechend vorstellete: so hielt ichs immer so: ich hörte oder sahe still zu, und dachte, es ist doch nicht wahr, es kann ja nicht wahr seyn; jene können eher falsch gesehen, falsch gehört, falsch gedeutet haben — du auch; oder ich sagte auch mir vor: kein Mensch hat sich immer beysammen und ist in allen Kleinigkeiten seines Lebens ganz konsequent: nun

so wird das eine bewußtlose Inkonsequenz seyn, oder auch eine seltsame Aeußerung der Individualität, wofür du — mich, meyn' ich — keinen Sinn hast, und so weiter. Mit einem Worte: ich glaubte es nicht, und am Ende fand ich immer, daß ichs so recht gemacht hatte. Sie wollen darüber ein Aufheben machen — ich seh' es: lassen Sie mich lieber ausreden! Ich wollte sagen: wenn nun ich, wahrhaftig ein recht gewöhnliches Mädchen, so verfahren kann: wie vielmehr hätte jener Mann, und noch dazu mit seiner edlen Geliebten, eben so verfahren müssen? War er ja zu leidenschaftlich zu dieser ruhigen Prozedur: so mußte er den Trank dem Zauberer, dem Arzte, oder woher er ihn sonst haben mag, lassen, und seinen alten Maschinenmeister Bertrand nicht weiter beschweren, als daß er ihn das Schloß öffnen ließ; nun mußte er hübsch fromm und gut seyn, und, zwar fest, aber nicht hart zu der armen Geängsteten treten, und sie

mit drey Worten und einem Blick in ihre Augen fragen, und sich mit drey Worten antworten lassen, und darauf bauen —

Hermanns Blicke hingen an ihren Lippen; in Entzücken verlohren und die Namen verwechselnd rief er: Minona!

Wie? sagte sie lächelnd. Soll ich Sie Wilhelm schelten? Nehmen Sie sich in Acht! Ich bemerke auch an Ihnen so manches Widersprechende — aber ich glaub' es nicht! Gewiß — ich glaub' es nicht, und frage auch nicht einmal —

O Franziska! gutes, himmlisches Wesen! rief er, und drückte sein brennendes Gesicht in ihren Schoos.

Da erklärt sich ja wieder, ich habe recht, wenn ichs nicht glaube! sagte sie; die Rührung brach den Ton des wohlgemeynten Scherzes, und eine Thräne sank auf ihre lächelnde Wange —

Franziska, könnte ich je Deiner werth werden — fuhr er fort, und umfaßte sie schüchtern.

Wär' ich's Deiner — sagte sie, und zog sich nicht zurück.

Dann — dann dürfte ich's wagen, ganz für Dich zu leben — sprach er gebrochen und blickte mit Sehnsucht in ihr schwimmendes Auge.

Und ich für Dich — lispelte sie, und neigte das Haupt gelinde — Da begegneten sich ihre Lippen, und der Abendstern, der in rother Gluth am Horizont erschien, sahe keine Glücklichern auf der weiten Erde. Und als sie zurückkehrten, und nicht die einzelnen Naturscenen, nur die große, schöne Einheit vor ihre Augen trat, wiederholte Hermann, was Franziska gesagt hatte, in weiterer Ausdehnung: Was macht diese Welt so schön? Nicht die Aufstellung so

vieler wunderbarer Entgegengesetzten, sondern ihre Vereinigung! — —

Hermann — er, der vorher so viel ersonnen, abgemessen, wohl gar berechnet hatte, vergaß nun das alles. Nicht entschwunden war ihm die widerwärtige Vergangenheit, aber er schwebte über ihrem Widerwärtigen und sie war ihm wirklich vergangen. Von seiner Zukunft dacht' er sich nichts Einzelnes, nur das schöne Ganze, und dies war allein auf seine Liebe gebauet, und auf seinen festen Willen, und auf seinen Glauben. Franziska lebte nur in glücklicher Gegenwart. Er verrichtete seine Geschäfte mit Eifer und nicht ohne Besonnenheit: es that ihm wohl, und der Geliebten noch mehr, wenn ihn der Vater lobte; aber ein einziges leise ihm zugeflüstertes Wort von ihr, ein Blick der innigen Zufriedenheit, ein verborgener Händedruck des frohen Vertrauens waren sein vollgültiger Lohn für beschwerliche

Tage. Vater Werner entdeckte gar bald das langgewünschte Verhältniß zwischen beyden, und, weit entfernet ihr Glück, das noch den Schleyer liebte, störend zu enthüllen, freuete er sich des Anblicks ihrer geheimen, schuldlosen Freuden, und meynte: sie werden schon kommen und dir das tiefe Geheimniß entdecken, dessen Sinn sie schon jetzt so zu Tage legen, daß er von aller Welt getroffen wird! —

Die Reisenden kamen zurück. Hermann eilte an die treuen Herzens des Vaters und der Schwester. Werner hatte eine sehr lange geheime Konferenz mit seiner Gattin, und da sie aus ihrem Zimmer zur Tochter traten, und beyde recht gleichgültig scheinen wollten, zog doch plötzlich die Mutter ihre Tochter mit überfließender Zärtlichkeit an die Brust, und hielt

sie lange und immer fester umschlossen: der Vater aber zupfte die Mutter mehrmals am Kleide, und sagte abwehrend: Nun ja doch — ihr habt euch eine Zeit lang nicht gesehen — freylich — ihr freuet euch, daß ihr einander wiederhabt — —

Am folgenden Morgen erhielt Werner folgendes Billet vom Rektor:

Hochzuverehrender Herr Kommerzienrath!
Sehr werther Gönner und Freund!

Ich trage mich schon lange mit einem Gedanken, der eben so sonderbar scheinen mag, als er wichtig ist und für das Wohl zweyer achtungswerthen Subjekte entscheidend werden kann. Sie müssen vor allem darum wissen. Aber ich will Sie damit keineswegs überraschen, und deswegen schreibe ich Ihnen, ehe ich komme und diesen meinen Lieblingswunsch Ihnen mittheile. Ja, ich setze auch hinzu: er betrifft Ihre lieb-

wertheste Tochter, damit Sie sich gefaßt machen können. Bis wir mit einander gesprochen haben, darf Niemand um die Sache wissen. Wenn Sie es aber erlauben, bin ich den Nachmittag, nach wohlzurückgelegter Schularbeit, bey Ihnen und bezeige Ihnen meinen Respekt.

Soll mir zu jeder Stunde willkommen seyn! rief Werner dem Boten zu. Aha, kommt ihr an mit dem tiefen Geheimniß? fuhr er lachend fort, da er allein war. Und fein umständlich, mit großen Zurüstungen? Nun, kommt nur! Ich will gar sehr neugierig seyn und überrascht, und euch den Spaß nicht verderben; mir aber auch den nicht, den alten Freund als förmlichen Brautwerber zu sehen! —

Der Brautwerber kam. Werner empfing ihn in seinem Kabinet. Mit Feyerlichkeit und sichtbarem Bestreben, recht

gefaßt zu bleiben, begann der Rektor: Wann ich Ihnen meine freudige Theilnahme an Ihrer glücklichen Zurückkunft werde bezeigt haben, so komme ich ungesäumt auf die bewußte Angelegenheit —

So lassen Sie uns gleich darauf kommen, fiel Werner ein. Ich freue mich, Sie insgesammt wohl zu finden. Ihre gute Auguste ist es doch?

Nun ja, wie man's nimmt. Sie ist still, doch scheint die vorige ruhige Heiterkeit sich endlich wieder allmählig bey ihr einzufinden. Und eine gewisse Festigkeit hat sie angenommen, die ihr wohlthut, und auch wohl läßt — wie ich selbst versichern kann. Indessen unmittelbar für sie ist vor der Hand nicht viel zu thun — der Herr Kommerzienrath wissen es ja! Aber es giebt einen gewissen jungen Mann —

Ganz recht! Nun? und der —?

Und der —! fiel der Rektor ein wenig gestört ein; aber er sammlete sich sogleich wieder: Erlauben Sie: es ist keinem Zweifel unterworfen, daß bey allem, was wir thun, die Gerechtigkeit die erste Basis seyn müsse —

Allerdings! Und also — ?

Also — Wenn Sie mir verstatten —: es ist doch eine Hauptforderung der Gerechtigkeit, dem, der unschuldig leidet, auf irgend eine Weise einen Ersatz an Freuden zu verschaffen, wenn man kann. Dieses „können" ist das Einzige, warum ich die Vornehmen, Großen und Reichen beneiden möchte, wenn ich überhaupt beneiden könnte; denn, wenn die Mittel, die ihnen die Vorsehung anvertrauet hat, es ihnen auch nicht oft verstatten, gerade den Kummer, der diesen oder jenen Leidenden drückt, von seiner Brust zu heben: so sind sie, durch jene Mittel, doch gemeinig-

lich im Stande, den Leidenden auf irgend eine andere Weise zu erfreuen; und wenn diese Freude — ich möchte sagen, sich selbst steigert, so balanciert sie den Kummer, die Dissonanz wird aufgehoben und verflößt in eine sanfte, wohlthätige Harmonie, welche eben das Gefühl hervorbringt, das man bittersüß, und zwar nicht übel, zu nennen pflegt, obschon man gemeiniglich nicht weiß, was man mit diesem Ausdruck eigentlich sagen will. Jedoch zur Sache!

Nun ja! Der junge Mensch, sagen Sie — ?

Ganz recht! Der junge Mensch hat lange gelitten —

Wer hat es ihm geheißen?

Erlauben Sie: das ist eine Frage, die man etwas roh nennen dürfte, wenn man nicht das Gutmüthige, womit sie ge-

than wird, aus Ihrem Gesicht läse. Ich will mich erklären. Mit den Leiden der Menschen im Ganzen genommen ist es, wie — mit dem Bettel —

Wie? rief Werner lachend.

Belieben Sie nur Geduld zu haben! fuhr der Rektor fort, nicht ohne Freude, Wernern durch den Vergleich überrascht zu sehen. Wenn Einer nichts hat, und sich selbst, wenigstens für den Moment, nicht helfen kann, so soll er zu dem gehen, der mehr hat, als er braucht, und ihm sagen: Lieber, gieb mir ein Weniges von deinem Ueberfluß, damit ich nicht zu Grunde gehe in diesen und diesen Umständen! So will es die Natur, und vor ihr ist in der Sache weder Ehre, noch Schande, sondern sie ist, wie alle Naturalia, gleichgültig. Jetzt kömmt nun aber das bürgerliche Verhältniß — die leidige Konvention! Diese wirft etwas Entehrendes

auf den, der da anspricht; das Leiden selbst hat seine Kraft gelähmt, er kann sich jetzt nicht über jenes Vorurtheil erheben: er verbirgt seine Dürftigkeit, quält sich ab in falscher Scham, und verschließt seinen Schmerz in seine Brust, worüber er vielleicht eingehet. Darum sind ja eben die unverstellten Bettler in der bürgerlichen Gesellschaft keineswegs die mitleidswürdigsten Gegenstände, sondern die versteckten Hausarmen, die man aufsuchen muß. Jetzt zur Anwendung!

Die macht sich ja von selbst —

Desto besser! So will ich nur hinzusetzen: Derjenige, für welchen ich spreche, ist so ein Hausarmer, und ich hab' ihn in aller Stille aufgesucht, und weil ich nicht helfen kann, sondern Sie: so komm' ich und rede an seiner Statt.

Schön! Endlich kommen wir der

Sache näher. Sie sind mir willkommen — auch „an seiner Statt"; ob ich gleich lieber ihn selbst gesehen hätte, wo Sie sitzen, oder noch lieber neben Ihnen!

Ihn? Ihn hier? Erlauben Sie: dahin kann es noch lange nicht kommen. Oder glauben Sie vielleicht, ich komme seinem Auftrage gemäß? Keineswegs!

So ahnden Sie also bloß —?

Auch das nicht! Mein Vorschlag ist bloß meine Idee; und soll auch weiter nichts seyn. Ich will Sie bloß aufmerksam machen. Glauben Sie vorläufig — nur vorläufig — in die Sache eingehen zu können: wohl! so hab' ich eine Sorge weniger, und die jungen Leute mögen dann ihre Sache — ihre, sag' ich, nur ihre Sache, — weiter führen. Wir Alten sehen mit stiller Freude zu, und leisten unvermerkt Vorschub, wo wir wissen und

können. Macht sichs unter ihnen nicht, und sehen wir, Gott der Herr hat ihre Herzen nicht für einander geschaffen: nun, so haben wir das Unsrige gethan, und lösen so gelinde als möglich, was ja nur in unsern Köpfen gebunden war. Daß ich so mancherley Verhältnisse nicht erwähne, die Sie freylich anders wünschen könnten —

Was meynen Sie?

Nun — Ihre vortreffliche Franzicka könnte allerdings auf ein glänzenderes Glück Anspruch machen: aber Sie wissen das Sprüchwort, daß nicht alles Gold ist, was glänzt; und ich lobe mir das Gold, das wirklich Gold ist, wenn es auch nicht glänzt, und weil ich das gute Zutrauen zu Ihnen habe, Sie sind auch so gesinnet, so habe ich davon gar nichts erwähnen mögen. —

So meyn' ichs wirklich auch, fiel Wer-

ner ein, und drückte dem wackern Rektor, der im Verfolg seiner Rede je unordentlicher, je herzlicher geworden war, die Hand mit Wärme. Aber Sie sind ein zu guter Mann und ein zu treuer Freund, als daß ich länger Ihnen verheelen könnte, was ich von der Sache weiß. Wie nun, wenn das, was bloß Ihre Idee, bloß Ihr Wunsch ist, und was Sie als wirklich noch gar nicht ahnden, schon vollkommen realisiert wäre, und es an nichts fehlte, als daß die jungen Leute heraussagen, was in ihnen lebt und webt?

Wie? was? rief der Rektor mit freudigem Erstaunen und sprang auf vom Sopha. Realisiert? vollkommen? nichts fehlte? heraussagen? die jungen Leute?

Ja ja, liebster Freund, es ist wahrhaftig so!

Nicht möglich, sag' ich Ihnen! nicht möglich!

Doch! doch! verlassen Sie sich auf mich!

Wie? und wer könnte Ihnen das verrathen haben?

Wer anders, als sie selbst, die Liebenden? Mein Gott, trauen Sie mir doch Augen zu —

Und ich mir keine? und meiner Auguste auch keine? Und er sollte nichts gesagt, nichts unbewußt verrathen haben? mir nichts? ihr nichts?

Es bleibt doch so, wie ich sagte! Wie könnten Sie auch in der kurzen Zeit — —

Mir nichts? ihr nichts? fiel der Rektor ein. Und Sie wollen's bemerkt haben: wo und wann?

Wo und wann anders, als auf der Reise?

An Ihrer Tochter? —

An ihr und an ihm!

An ihm — wie? auch an ihm?

Ja doch, ja! Man kann es wohl verbergen, wenn man statt Glassii philologia sacra den Smith über den Nationalreichthum studiert: aber wo das Herz —

O ich bitte, mengen Sie mir nichts Fremdes ein! Also auch an ihm? also auf der Reise? So haben Sie denn korrespondiert?

Mein Gott! würd' ich nicht so thörigt seyn, mit dem zu korrespondieren, den ich im Hause habe und alle Stunden sprechen kann!

Im Hause — wie? alle Stunden — wie?

Sagen Sie mir nur, alter wackerer

Freund, ob Sie vor Freude vergessen, daß Ihr Hermann mit mir gereiset ist?

Mein Hermann? — mit Ihnen gereiset? — Nun ja, das weiß ich wohl! Doch — um alles in der Welt: von wem sprechen Sie denn?

Ich begreife Sie gar nicht: von wem anders, als von Ihrem Hermann?

Hermann? Der? Der liebte Ihre Tochter? Und Ihre Tochter liebte ihn? Und Sie gäben Ihre Einwilligung? Und mein armer, lieber Justiziarius —

Wie? liebster Freund, von dem haben Sie gesprochen? von Treumund?

Lieber Gott, von wem anders? Und ich sage Ihnen ja, die Gerechtigkeit verlangt, er muß Ersatz haben — weiß Gott, er muß Ersatz haben!

Fassen Sie sich doch! Um gegen den

Einen gerecht zu seyn, muß man ja nicht gegen alle Andere offenbare Ungerechtigkeiten begehen —

Der Rektor hörte nicht: Ich sage Ihnen: der Mann ist unverbesserlich! Er hat gelitten! durch meine Schuld gelitten! Er hatte meiner Auguste das Herz zugewendet; ich glaubte, sie erwidere seine Liebe, und beförderte selbst seine Wünsche und bestärkte ihn in seinen Hoffnungen! Und Sie wissen ja, daß es am Ende anders war mit dem Mädchen! Und ich gebe Ihnen das Wort: ich habe seit Monaten mir den Kopf zerbrochen, wie der gute Leidende reich entschädigt werden könnte, und habe nichts gefunden, als Ihre Tochter! Sie sollen ja nichts thun, nicht überreden und dergleichen — da sey Gott vor: nur sie gewähren lassen, und wenn's von selbst gehet, ein freudig Amen sagen —

Aber sie h a t ja gewählt —

Und meinen Hermann? meinen lieben, treuen Hermann?

Und sie ist glücklich durch ihn, und er durch sie —

Sie durch ihn, durch den Hermann? und er durch sie? Das ist ja himmlisch — wenn's nur anginge, liebster, bester Mann; und nicht alles darüber zu Grunde gehen sollte! rief der wunderliche Mann aus, und preßte Wernern an seine Brust. —

Da öffnete Werners Gattin leise und besorgt die Thür, und der Rektor entflohe schnell in das Seitenzimmer. Lieber Mann, sagte die Kommerzienräthin, ich weiß, wer bey Dir ist, und ich ahnde auch die Absicht. Nun lauschte ich immer, daß ihr Hand und Hand herunter kommen solltet, und die Franziska mag wohl auch etwas vermuthen — sie hat nirgends Ruhe,

und drückt mich einmal über das andere an ihr hochklopfendes Herz. Da höre ich euch so laut sprechen, und das Mädchen hört's auch, und die hellen Thränen stürzen ihr aus den Augen. Indem sie nun ihr Gesicht an meiner Brust verbirgt, entdeckt sie mir das Geheimniß, dessen wir uns schon in der Stille erfreuet haben. Da tritt Hermann ein und erräth sie und mich. Er kann nicht länger zurückhalten, und vereinigt seine Bitten mit den ihrigen. Darüber verhören sie euren Tumult hier oben. Aber ich verhöre ihn nicht, und bitte sie, nur einige Minuten unten zu bleiben. Jetzt sage mir nur geschwind, was es hier giebt? Ich will doch nimmermehr hoffen —

Sey ganz ruhig, liebes Weibchen! erwiderte Werner, und indem traten Franziska und Hermann zu der einen, der Rektor zur andern Thür herein. Dieser ging ihnen schnell entgegen: So ist es denn wahr, Du hast Dich in dieses Himmelskind

verliebt, Du Herzenssohn? Ach, das ist ja herrlich — wenn's nur anginge! Und Sie, frommes Kind, erwidern seine Liebe? Wir sind's gar nicht werth — wenn's nur seyn könnte! Aber Gott segne euch, und gebe euch viel Freude!

Wie, mein guter Vater? rief Hermann erstaunt; Sie sind nicht ganz zufrieden! Werner erklärte ihm den Zusammenhang mit wenigen Worten. Lieber Vater, begann Hermann ruhiger, und faßte seines Vaters Hand: Für Leiden, die die Liebe schafft, kann nur sie Ersatz geben, in Freuden, die sie selbst gewährt —

Ja doch, ja! Das ist ja, was ich sage! Und eben darum sollte der gute Treumund —

Für sich selbst sorgen, und das Herz walten lassen, das, wenn es auch nicht zum zweytenmale übereilt werden kann,

vielleicht zum zweytenmale desto wohlthätiger gerührt werden wird —

Wie? rief der Rektor: weißt Du wohl, was Du sprichst, mein verständiger Sohn? Ich hab' es wohl gesehn, daß Du gestern bis spät in die Nacht bey Augusten auf ihrem Zimmerchen warest. Ich konnte nicht schlafen wegen des Plans, den ich heute hier ausführen wollte. Solltest Du gefußt haben, und Grund und Boden gefunden?

Ich weiß allerdings, was ich spreche, mein guter Vater! Aber Verschwiegenheit und Schonung —

Was? fiel der Rektor ein in freudiger Hast — wann hab' ich euch diese nicht bewiesen? Bin ich nicht um euch herumgegangen, wie um ein Noli me tangere, und habe nichts gethan, als mich im Stillen gefreuet und ungewaschene Hände abgehalten?

Lieber Vater! treuer Freund! redlicher Mann! riefen die Andern alle, und der Rektor trocknete sich Augen und Stirn, und zog Eines um das Andere näher an sich, und sagte: So behalte ich am Ende doch noch recht, und alles gehet nach meinen Entwürfen! und wie —! — Lassen Sie mir mein gutes Mädchen holen, begann er, da der erste Sturm sich gelegt hatte; wir müssen alle bey einander seyn, wir, die wir einander angehören — wir Verwandten an Geist, an Herz, und bald auch sonst noch! Ich gehe heute nicht von Ihnen, bis mir der Mond heimleuchtet, und es ist das letzte Viertel: denn die Privatstunde hab' ich abgesagt, und werde sie morgen schon einbringen!

Auguste kam. Schwester! meine liebe, gute Schwester! rief ihr Franziska entgegen und flog an ihre Brust. Dann gingen die Glücklichen hinab: die jungen Leute, in süßem Geschwätz der Liebe, suchten das

Freye, wo sich das Herz fröhlicher ergießt; der Rektor ließ sich die künftige, vortheilhafte äußere Lage seines Sohnes vom Kommerzienrath breit aus einander setzen, und schob immer ein, daß das der Hauptsache nach ganz in seinem Plane gelegen habe, nur in den Mitteln habe er sich ein wenig vergriffen; die gute Mutter aber eiferte, mit nicht geringerer Freude, in der Küche und im Speisezimmer, bis sie alle um den runden Familientisch versammlet hatte.

Menschen, bey denen Phantasie und Sinnlichkeit entschieden vorwalten, werden leichter verwandelt, als verändert. Der General hatte richtig gerechnet, da er jenen Plan zur Zurückbringung seines Sohnes entwarf. Daß die weiche Auguste über der Anwendung so gewaltsamer Mittel zu Grunde gehen könnte, das war ihm nicht beygefallen oder doch von ihm gleichgültig bey Seite gelegt worden — wie das von

rauhen, stolzen, und vielvermögenden Männern zu geschehen pflegt. Sie wird sich schon finden, hatte er gesagt; und was kann sie mehr verlangen?

Fritz schien, seit seiner langsamen Genesung, ein ganz Anderer geworden zu seyn. Er liebte die Einsamkeit, flohe die Menschen; wurde über- gelinde gegen die wenigen, die er sahe, und über- streng gegen sich, weil er sich ein Ideal der Vollkommenheit der Menschen im Ganzen entworfen hatte, dies anbetete, aber die Einzelnen, wie sie nun sind, vermied, und sich selbst so unendlich tief unter diesem Ideal fand. Gegen das Geschick hegte er eine weichliche Ergebung, und daran knüpfte sich, wie gewöhnlich, eine ähnliche Ergebung gegen kräftigere Menschen, die in der Leitung seiner eigenen Angelegenheiten die Rolle des Geschicks übernahmen. Vornehmlich hegte er diese Ergebung gegen seinen Vater. Dieser behandelte ihn mit Schonung, ließ ihn in seinem Sinn dahin-

gehen, vermied sorgfältig alles, was ihn an das Vergangene erinnern konnte, vermied auch jede Hindeutung auf seine Absichten mit der Tochter seines nun angekommenen Freundes, und schien sich überhaupt wenig um den Sohn zu bekümmern. —

Ich freue mich, lieber Herr Rektor, daß ich Sie endlich einmal wieder hier sehe — redete der General diesen an, da er an einem der ersten Frühlingstage ihn im Garten fand. Ich dächte, Sie hätten voriges Jahr sich Ihrer alten Gartenlust fast ganz entzogen —

Es ist auch so, hochzuverehrender Herr General. Das Alter kömmt mit allen seinen Beschwerden. Die liebe tägliche Schularbeit ermüdet mich zu sehr, als daß ich, nach erfülletem Beruf, noch Kräfte hätte, öfters heraus zu gehen und wie ehemals mich hier zu freuen. Ich komme sehr selten hieher. Dafür giebt mir mein himmlischer

Vater jetzt desto mehr Freude in meinem Hause an meinem Hermann, der der glücklichste Bräutigam auf Erden ist, und, gefällt's Gott, Ehre und Wohlstand über mein Haus bringt — gewisser anderer Dinge zu geschweigen.

Dann hülfen Sie mir vielleicht eben jetzt aus einer kleinen Verlegenheit —

Ich helfe Jedermann gern, auch aus großen, wenn ich kann --

Ich habe Fremde, und es fehlt mir in meinem Hause an Platz, sie alle gehörig einzurichten. Wollten Sie mir wohl auf höchstens zwey Monate mit einigen Zimmern dieses Gartenhauses aushelfen, da sie leer stehen?

In die erste Etage kommen wir ohnehin nicht; können Sie uns das untere Stübchen, allerdings ganz unbeschwert, lassen,

wenn wir vielleicht einen Nachmittag hier zubringen möchten —

Mit Vergnügen — Es ist eine einzige Dame, die ich hier unterbringen will. —

Die Dame zog ein; Augusten war vom Vater aufgetragen, ihr die Zimmer zu übergeben.

Sie sind die liebenswürdige Tochter vom Hause, redete die Dame, selbst liebenswürdig, Augusten an. Ich schmälere Ihnen Ihr Vergnügen, und bin noch obendrein so unbescheiden, Sie um die Vermehrung des meinigen zu bitten —

Wodurch wär' ich im Stande dies zu vermehren? fragte Auguste zwar ein wenig verschüchtert, durch die leicht erkennbare Geistesüberlegenheit der Dame, aber nicht gedrückt von dieser, da sie so mild verbor-

gen wurde und nur gegen den Willen der Fremden hindurchzublicken schien.

Wenn Sie mir recht oft Ihre Gesellschaft hier schenken. Glauben Sie mir dies versprechen zu können? Würden Sie Zutrauen zu mir fassen? Man fühlt in den ersten Minuten der Bekanntschaft, zu wem man dies jemals wird fassen können — wenigstens wir Weiber fühlen es.

Die Dame zog Augusten sanft näher an sich, Auguste fühlte wirklich ihr Inneres zu ihr hingeneigt, die Fremde las es aus ihren Augen, und küßte die schönen, sprechenden Augen leise. Auguste war in einer leichten, sehr süßen Bewegung.

Wie wär' es, fuhr die Dame fort, wenn Sie mich in den Garten einführten, wo wir uns, hoff' ich, in Zukunft recht oft besprechen werden?

Sie gingen hinab. Die Dame schien

von Augustens Weise, zu empfinden und ihre Empfindungen zu äußern, angesteckt; sie waren, wie Schwestern, die, von gleichem Charakter, auch immer mit einander gelebt haben. Nur mehr Klarheit, und zuweilen einen schönern Anflug von froher Laune zeigte die Fremde, und wurde Augusten dadurch noch viel werther.

Weiber müssen etwas wissen von dem, wie sie gelebt haben, so wie Männer etwas von dem, was sie gearbeitet haben, wenn sie einander näher treten sollen; lenkte die Dame nach einer Weile das Gespräch ins Ernstere. Sie haben nicht immer glücklich gelebt —

Gnädige Frau — sagte Auguste befremdet.

Dieser Blick Ihrer blauen Augen; dieser Zug über ihnen, der jedes theilnehmende Herz sogleich für Sie einnimmt; das Halb-

verhalten Ihres Lächelns, auch wo Sie es nicht verhalten wollen, und hundert andere kleine Merkmale beweisen es. Das läßt nur der Schmerz zurück.

Ich bin allerdings nicht immer glücklich gewesen, sagte Auguste leise und langsam.

Aber Sie sind es jetzt. Der Morgen ist wieder angebrochen und schimmert in den Tropfen, die der Nebel zurückließ.

Ich bin wirklich nicht unglücklich — sagte Auguste, und fing an etwas Absichtliches in dem Benehmen der Dame zu ahnden.

Sie sprechen mit Rückhalt, vorhin waren Sie offen: was verändert Sie gegen mich?

Auguste antwortete nun bestimmter und fester: Sey es, was es sey: es ist nicht absichtlose Theilnahme, es ist nicht das Herz

allein, was aus Ihnen spricht; es spricht der Verstand, die Klugheit —

Sie überraschen mich durch — Wahrheit, erwiderte die Dame. Ich finde in Ihnen etwas Anderes, ich finde mehr, als ich erwartet hatte. Und von nun an möchte doch wohl das Herz bedeutender hervortreten neben dem „Verstand" und der „Klugheit." Ja, ich habe einen Zweck, ich habe eine Absicht, warum ich mich in Ihr Vertrauen dränge. Ich kenne Ihr Schicksal. Wie ich Sie nun sehe, preise ich Sie um so glücklicher: Sie hätten da nur Gefahren gefunden, wo Sie Glück suchten und gefunden zu haben glaubten. Ich kenne nicht nur die Verhältnisse des Barons, seines Vaters, und der Menschenklasse, zu welcher sie gehören — ein Weib, wie Sie, findet sich darein allenfalls: — aber ich kenne den Baron, seinen Vater und jene Menschen selbst —

Sie sind eine Freundin von jenen!

sagte Auguste nicht ganz ohne Empfindlichkeit.

Ich bin es, und gehöre selbst unter die genannte Klasse. Glauben Sie denn, daß ich sie verwerfen, im Ganzen nur tadeln will? Keineswegs. Nur ihr Recht will ich ihnen wiederfahren lassen, und nicht mehr — so wie Jedermann. Sie sind, was sie seyn können, und darum gut genug; Sie, meine Liebe, und die Ihrigen, sind es auch: aber etwas Anderes, jedoch darum eben so wenig mehr, als weniger. Die Natur schafft Menschen, und mit wenigen Verschiedenheiten; aber die Gesellschaft läßt sie nicht Menschen allein, und wenig verschieden bleiben, und ändert sie ab, hier zum Vortheil, dort zum Nachtheil — so wie die Natur Blumen hervorbringt, aber die Kultur diese abändert, gemeiniglich schöner für's Auge, aber oft auf Kosten des Geruchs. Man lasse jedes in seinem Werthe und neben einander bestehen, aber suche

nicht eine Vereinigung zu erzwingen, die nicht gelingen kann —

Es mag viel Einsicht in Ihrem Urtheil über die Menschen seyn: aber ich leugne es nicht — ich fühle eine erstarrende Kälte mich anwehen, indem Sie es mich errathen lassen —

Ich verheele es nirgends: ich bin kalt —

Ich beneide Sie nicht darum —

Das dürfen Sie auch nicht. Aber ich bin nicht so kalt, daß ich mein Herz getödtet hätte: ich wende es nur frey denen zu, die ich erwähle — wenn mir der Himmel ja zuweilen solche giebt. Sie sollen mich nicht nur nicht beneiden, sondern auch nicht darum besser finden, als sich selbst oder Andere; noch weniger sollen Sie mich nachahmen. Noch einmal: man lasse das

Veilchen, wie die Tulpe, wachsen, und beyde in ihrem Werthe; ergötze sich an beyden, so lange sie blühen, und sehe es gelassen mit an, wenn sie verwelken. Nur mache man nicht den thörichten Versuch, sie auf Einen Stengel zu impfen, oder der Tulpe etwas vom Duft des Veilchens, dem Veilchen etwas von den Farben der Tulpe anzueignen.

Sie sprechen hart mit mir —

Nein, meine Liebe; Sie machen nur eine harte Anwendung davon auf sich. Doch genug davon. Ich habe den nächsten Zweck, warum ich Ihre Freundschaft suchte, erreicht: ich sehe, wie Sie gegen den Baron gesinnet sind und daß Ihr Herz wirklich frey von ihm ist. Weniger Ihre Reden, als Ihr Hören beweist es mir. Ich freue mich darüber aufrichtig. Ich habe aber noch einen zweyten Zweck bey meiner Zudringlichkeit. Ich möchte recht viel

beytragen, Sie glücklich zu machen, wie Sie es werden können und zu werden verdienen —

Ich bin nicht unerkenntlich gegen Ihren Wunsch: aber ich verheele Ihnen auch nicht — so sehr ich mich anfänglich von Ihnen angezogen fühlte, so sehr fühle ich mich jetzt hinweggebeugt.

Ich kann nichts dagegen haben; finde mich dadurch weder gedrückt, noch gereizt; Sie bleiben mir darum immer liebenswürdig und werth, auch werde ich mich durch Ihr Zurücktreten von meinem Wunsche, zu Ihrem Wohl beyzutragen, nicht im mindesten abwendig machen lassen. Indessen dächte ich doch, Sie versuchten es einige Wochen mit mir. Sie haben in diesen ersten Stunden das an mir kennen gelernt, was Ihnen, wie Sie nun sind und ja immer bleiben mögen, am wenigsten zusagen

kann. Vielleicht finden Sie doch auch manches Andere an mir —

Das bewegte Augustens Herz wieder sanfter, und sie faßte schweigend die Hand der Dame.

Sie sind ein treffliches Mädchen, fuhr die Fremde fort, und ich liebe Sie doppelt, da Ihre schöne Seele in einem so schönen Körper wohnt. Ich will Ihnen nicht zureden, aber noch einmal will ich bitten: besuchen Sie mich oft. Wollen Sie?

Ja ja, und sehr gern!

Sonst auch lieber gar nicht —

Doch halten Sie die Neugier mir zu gute: wem gilt mein Besuch? wessen Freundschaft will ich mir erwerben?

Ich bin Nadine von H—

Wie? Sie sind? — fiel Auguste sehr

überrascht ein. Ich weiß von Ihnen — setzte sie langsam hinzu —

Wahrscheinlich viel Verkehrtes, oder wohl gar Schlimmes —

Nein, nein! nur ganz Anderes, als ich nun an Ihnen finde —

Dann, liebe Seele, möchten Ihre Berichterstatter denn doch zuverlässiger seyn, als ich selbst vermuthete. Meine Art ist — ich bemühe mich, die Menschen, die sich mir nahen, zu sehen, wie sie eben sind, und dann so sie zu behandeln. Es frommt dem Einen nicht, was dem Andern frommt, denn er ist ein Anderer. Auch gegen Sie bin ich nicht, wie ich gegen Andere bin. Ich meyne: jeder siehet vom Anfang seines Lebens die Welt auf seine eigne Weise, und daraus bildet sich ihm seine eigene Wahrheit, seine eigene Güte, seine eigene Schönheit. Es kann vielleicht dem, was jedes von uns als wahr, gut und schön erkennet,

etwas allgemein-Wahres, Gutes und Schönes zu Grunde liegen: aber wer weiß das und wer wird's finden? Genug, ich suche in Jedem sein Eigenes auf: find' ich nichts Eigenes an ihm, so ist er für mich nichts, und es kann weiter keine Gemeinschaft unter uns seyn; find' ich etwas Selbstständiges, so achte ichs, und suche im Umgang mit einem solchen Menschen darauf einzugehen, damit auch Ich ihm Etwas werde. Denn, ich verheele es gar nicht: ich will Jedem, den ich achten kann, Etwas seyn, und im Bestreben darnach und im Bemerken, es gelinge mir, finde ich mein bestes Vergnügen. Es gehört zur Sache, daß ich Ihnen, so wie Jedem, den ich für mich gewinnen will, dies Glaubensbekenntniß ablege, damit er mich nicht anschuldige, wenigstens keinen Grund dazu habe, wenn ich ihn vielleicht bald — wie einen Vogel, der mir eine Zeit lang lieb gewesen ist und mich ergötzt hat, freywillig aus der Hand lasse.

Ich gestehe Ihnen, daß ich Sie nicht ganz fasse —

Nach dem, wie ich Sie kenne, muß mir das lieb seyn, um Ihretwillen.

Auch haben Sie durch diese Erklärung die Kälte wieder zurückgerufen, die mich vorhin überfiel: und da ich nun weiß, auch ich werde nur ein — Spielwerk in Ihrer Hand seyn, so fürcht' ich, jener Frost wird mich im Umgang mit Ihnen nie verlassen —

Dafür lassen Sie mich sorgen, meine Liebe! sagte Nadine lächelnd und schmeichelnd. —

Und sollten Sie bey diesem Sinn und dieser Handlungsweise wirklich glücklich seyn? fragte Auguste nach einer Weile.

Ach ja; ich befinde mich wenigstens leidlich genug dabey.

Ist man glücklich, ohne geliebt zu seyn? oder würden Sie wirklich geliebt, bey diesem Sinn?

Was Sie geliebt seyn nennen — das wohl nicht. Ich bedarf aber dessen nicht. Doch, liebes Kind, sorgen Sie nur für sich, und lassen Sie mir die Sorge für mich selbst. Im Grunde sorge ich ja bey allem, was ich thue, nur für mich: denn aus allem muß mir am Ende etwas Angenehmes hervorgehen.

Selbst wenn man Sie mißdeutet, und Ihnen wehe thun will?

O ja, denn das veracht' ich: und es ist ein sehr angenehmes Gefühl, sich bewußt zu werden, man könne ruhig verachten —

Es war zwischen dem General und Nadinen im Geheim ausgemacht, diese solle den jungen Baron nichts von ihrer Ankunft wissen lassen, sondern ihn überraschen. Raffinierende Menschen wollen im Leben, wie raffinierende Dichter in ihren Werken alles durch Ueberraschungen zwingen.

Speise diesen Mittag nicht auf Deinem Zimmer, mein Sohn, redete der General diesen an; sondern bleibe heute einmal bey uns —

Wenn Sie es wünschen: recht gern. Haben Sie Gesellschaft?

Du kennest ja meinen treuen Freund noch gar nicht näher, und er Dich nicht. Ihr sollet euch heute bey Tische und ich wünsche noch recht oft sehen. Auch noch eine Fremde hab' ich — sonst Niemand.

Fritz blieb, der Wagen fuhr vor, Na-

dine trat, äußerst geschmackvoll gekleidet, in das Zimmer. Die Verwirrung des jungen Barons war sehr groß und verließ ihn nicht, ohngeachtet Nadine sie scherzend überging und über Tische bezaubernd sprach und sich benahm. Die Bilder der Vergangenheit traten in beunruhigendem Wechsel vor seine Seele: nur eins von ihnen stand fester, und Fritz fühlte, wie vergeblich sein Bemühen gewesen war, es zu verwischen. Kaum war man aufgestanden, als der General nichts Angelegentlicheres hatte, als einige Gemälde, die er schon vorher erwähnt hatte und die im Saale der andern Etage hingen, seinen Gästen zu zeigen. Gehen Sie nur hin, sagte Nadine zu den beyden alten Herrn; ich bin eben so wenig zu jeder Stunde fähig und geneigt mir unbekannte schätzbare Bilder zu sehen, als mir unbekannte schätzbare Menschen. Sie gingen. Nadine war mit Fritz allein.

Lieber Baron, begann sie; ich finde Sie

sehr verändert, seit wir uns nicht gesehen haben —

Ich finde das auch, sagte Fritz matt.

Mich freuet es — aber das nur nicht, daß Sie in das verändert sind, worein Sie es sind.

Ich weiß es sehr gut, ich kann Niemand gefallen, der das Vorzüglichere am Menschen kennet und zu schätzen weiß, und es ist das Einzige, was ich an mir rühmen kann, daß ich dies nicht verheele und keine Ansprüche mehr auf Wohlgefallen mache —

Ein schöner Ruhm! Ueber den fünf und zwanzigjährigen Hypochondristen! Sehen Sie mich nicht noch finstrer an: da haben Sie auch meine Hand, ich will so ernsthaft seyn, wie Sie es selbst sind. Dazu müssen wir uns setzen! So! Und nun sagen Sie

mir doch ein aufrichtiges Wort, worüber Sie eigentlich grämeln und unzufrieden sind mit der ganzen Welt — Sie selbst mit eingeschlossen?

Wenn der Kranke noch weiß, was ihm fehlt und woher sein Uebel kömmt, so stehet es so gar schlimm nicht mit ihm —

Da haben Sie recht. Dann muß der Arzt sondieren, um vor allem, wo möglich, auf den Ursprung zurückzukommen. Ich gehöre nicht unter die Leute, die, um Andere nur immer zu schonen, gar nichts berühren, was für den Augenblick vielleicht ein wenig verwunden könnte. Ich rede gern heraus, was der Rede werth ist. Ist mir's von Ihnen erlaubt? setzte sie im schmeichelndsten Tone und mit der graziösesten Hinwendung an Fritz hinzu.

Der Baron bat darum und fühlte sich lebhafter angezogen.

Nadine fuhr fort, und je ernster die Sache war, die sie vortrug, je weicher und einschleichender wurde ihr Ton und ganzer mimischer Ausdruck:

Als ich Sie kennen lernte, waren Sie eine verwöhnte, aber denn doch leicht erregbare und nicht unkräftige Natur. Sie ließen sich nun wohl mehr hingehen, als wohlgethan war: aber wurden Sie von etwas ergriffen, so hielten Sie es fest, wenn auch nicht lange. Ihre Kraft wollte heraus — wollte Gegenstände, an denen sie sich auslassen und üben könnte: aber statt diese Kraft zu beherrschen und zu bilden, ließen Sie die liebe Natur schalten und walten, wurden ein Sklav Ihres Wechsels, dadurch mit sich selbst immer uneins, und in vielerley üble Dinge verwickelt —

Ich war ein roher Mensch —

Ey nun, wenn Sie es selbst finden! —

Statt daß nun sonst alles, was in Ihnen war und wie es nun eben von selbst geworden, nur heraus wollte, finde ich es jetzt umgekehrt: Sie drängen alles in sich zurück, gleichfalls ohne etwas weiter an sich zu thun, werden sich durch den steten Kampf des einander Widersprechenden in Ihrer Brust aufreiben, und haben vielleicht schon mit einem beträchtlichen Theil Ihrer besten Kräfte den Anfang gemacht. Sie selbst werden sich nicht aufhelfen — ich traue Ihnen recht vieles Gute und Schöne zu: aber das nicht! Daß ich so etwas von einer Frau Drude bin, wissen Sie. Denken Sie an meine Prophezeihungen über gewisse Verhältnisse, die ich Ihnen aus der Seele las — — Nicht unwillig! ich sage nie ein Wort weiter davon, sondern freue mich im Stillen mit Ihnen Beyden! Lassen Sie mich: nichts weiter davon! Ich wollte nur sagen: die Prophetinnen waren auch Aerzte; ich will mein Amt nicht halb verwalten!

Sie müssen sich einem förmlichen Verfahren unterwerfen — ja ja, das wird nicht anders; und zwar einem Verfahren nach der Erregungstheorie, mit welcher uns der Doktor X. vormals so oft Langeweile gemacht hat. — Wissen Sie noch?

In heftiger Unruhe war Fritz aufgestanden. Er ging von Nadinen. Sein Kampf mit sich selber war unverkennbar. Nadine, in deren Plane das allerdings lag und die ihren Klienten kommen sahe, wie er kommen sollte, ließ ihn sich ein wenig abarbeiten. Dann setzte sie sich mehr zurück in die Ecke des Sopha; tändelte, berichtigend, dem Spiegel gegenüber, mit einigen Kleinigkeiten an ihrem Putz, und sagte dann mit schmeichelndem Scherz: Sie kommen doch wieder zu mir — hieher, auf dies Plätzchen! Ich will es nur abwarten!

Sie spielen mit mir —

Was ist denn das ganze Leben? Und wenigstens gehe ich mit Ihnen säuberlich genug um, und nicht wie muthwillige — junge oder ältere Knaben, denen es gleichgültig ist, ob das Spielzeug in ihrer Hand zerbricht, wenn es ihnen nur zur Ergötzung gedient hat.

Ja, fiel Fritz ein und faßte mit Wärme ihre Hand — ja, ich habe mich vor Allen verschließen können: vor Ihnen kann ich es nicht. Es ist wahr, und ich streite es mir vergeblich ab: so kann, so darf es nicht bleiben! Es ist wahr — ich bin zu gelähmt an allen meinen Kräften, als daß ich mir selbst aufhelfen könnte! Ich muß Beystand von außen haben, damit das alles anders werde. — Nur erst die Frage: Wie stehet es um die gute Auguste? wissen Sie es wirklich? Hier fühle ich noch immer einen schmerzenden Dorn in meiner Brust —

Reißen Sie ihn heraus; die Wunde

wird noch geraume Zeit ein wenig schmerzen: aber das kann nun einmal nicht anders seyn. Meine frühere Meynung hat sich vollkommen bestätigt: Sie beyde hatten sich in einen schönen Traum gewiegt, Sie beyde hielten den Traum für Wirklichkeit — und wer träumte wirklich, ohne dies zu thun? Sie war Ihnen beyden zu gönnen, die beglückende Täuschung: aber da Sie einmal halb erwacht waren, mußten Sie auch zum vollkommenen Bewußtseyn gebracht werden. Das thut nun wehe, kann aber nicht anders seyn; es thut dem entzauberten Weibe noch weit mehr wehe, als dem entzauberten Manne: das ist nun einmal unser Loos, und welche verständig ist, findet sich drein; die es nicht ist, muß es später eben auch. Auguste ist geheilt, und ist sie jetzt noch nicht glücklich, so wird sie es doch gewiß, und in einem Grade, in welchem Sie, mein unruhiger, zweifelmüthiger Freund, wie Sie nun einmal sind, es schwerlich je werden können — aber

freylich auch in einer Sphäre, wo Sie es schwerlich je werden wollen. Eine stille, freundliche Beschränkung muß das Ziel von Menschen seyn, wie Auguste; und wenn mich nicht alles trügt, so ist sie diesem weit näher, als Sie dem Ihrigen.

Alles Glück des Lebens über diese gute, gekränkte Seele! O, Sie sagen mir ein erquickendes Wort!

Und nun zurück zu unsrer Hauptsache!

Ja ja, zurück zu dieser! fiel der Baron mit Feuer ein.

Ich meyne, zu Ihrer Kur.

Ja doch, ja! Sagen Sie mir, wo ist — —

Eine plötzliche Veränderung des Orts und aller äußern Verhältnisse vermag sehr viel über Menschen, wie Sie sind — fiel Nadine ein, fing an sich allmählig und leise

zurückzuziehen, und je dringender Fritz wurde, desto ruhiger und bestimmter wurde sie —

Sie wissen, wovon ich vor allem unterrichtet seyn muß — fuhr der Baron fort.

Daher wäre mein Rath, Sie machten eine beträchtliche Reise, wenigstens auf zwey Jahre —

Sie wollen mir ausweichen? So müssen Sie Grund dazu haben! Mein Gott, was kann geschehen seyn?

Ueberließen sich da ganz den Eindrücken, die so verschiedene Gegenstände auf Sie machen müßten; betrachteten die unzählbaren, ganz verschiedenen Wege, worauf die Menschen — und am Ende immer nach Einem und demselben Ziele, vorwärts eilen —

Nichts mehr davon — ich bitte Sie! Amande ist todt!

Ey warum nicht gar, sagte Nadine ruhig lächelnd. Sie lebt und befindet sich recht wohl —

Wo — wo lebt sie? Ist sie nicht bey Ihnen? Wie konnten Sie sich von diesem süßen Geschöpf trennen?

Sie ging zu ihrer Familie zurück: wie hätte ich sie da abhalten dürfen?

Ach, meine Freundin — nur Ein nicht so kaltes, eiskaltes Wort! Ob sie wohl meiner noch gedenkt?

Ich bin ihre Vertraute: verlangen Sie nicht, daß ich dies Vertrauen mißbrauchen soll — Ihr Verlangen würde auch ganz gewiß nicht erfüllt! Lassen Sie mich auf meinen Rath zurückkommen —

Jetzt nicht: ich höre Sie nicht! Nur das einzige Wort: gedenkt sie meiner noch?

Nun das kann ich wohl bey meinem Gewissen verantworten: ja, sie gedenkt Ihrer allerdings noch!

Und wie? gleichgültig?

Bst! sagte Nadine, und legte den Finger auf den Mund. Sie werden mich nicht übereilen, nicht überlisten!

Sie quälen mich — Sie wollen es —

Baron, fiel Nadine ein, und drohete mit dem Zeigefinger: beleidigen Sie die Vertraute nicht; sie möchte nicht so unverwundbar seyn, wie eine Vertraute im französischen Drama! Ueberhaupt — keine Rückfälle in Ihre vormalige Manier! keine neuen Uebereilungen! Ihr Herr Ba-

ter hat Absichten mit Ihnen — sehr wohlerwogene, sehr gutgemeynte Absichten —

— Mein Vater will mich besser und glücklich machen, fiel der Baron noch lebhafter ein; beydes kann ich nur durch dies herrliche Geschöpf und seine Liebe werden.

Das glauben Sie jetzt —! Sie wissen ja noch gar nicht, ob er Ihnen nicht ein eben so herrliches Geschöpf bestimmt hat, das noch mehr zu jenem Zweck auf Sie würken könnte —

Nimmermehr! Das muß ich fühlen und darüber muß ich entscheiden, und meines Vaters Absichten wären eben so wenig „wohlerwogen," als „gut gemeynt", wenn er nicht — —

Sehen Sie, da kömmt er mit seinem Freunde zurück! Nun, meine Herren, ersuche ich Sie, mir recht vieles über die

Bilder zu sagen, damit ich mir sie in meiner Phantasie selbst machen, und dann sehen kann, wo es der Künstler besser getroffen hat. So mag ichs immer gern —

Fritz vermochte ein solches Gespräch jetzt nicht auszuhalten. Er entfernete sich, und so hatte man es gewollt. Die drey Verbündeten blieben noch lange beysammen, und spannen, wie die Parzen, weiter am Lebensfaden des gefangenen jungen Mannes.

Mein Kind, Du eräthst wohl nicht, wo ich gewesen bin? begann der alte Rektor zu Augusten, da er den folgenden Nachmittag in sein Haus trat. Sieh, es wollte sich wohl schicken, daß ich auch der fremden Dame, die wir denn doch zuweilen zu sehen bekommen werden, das

Willkommen sagte. Ich komme eben von ihr. Kind, das nenn' ich mir eine vornehme Frau — versteh', vornehm im edlern Sinne des Worts! Ich kann Dir nicht sagen, wie artig sie mich empfing; und was das Seltsamste war: wir saßen, ich weiß noch immer nicht, wie es kam — in den ersten drey Minuten in dem interessantesten Gespräch von der Welt, als kenneten wir einander schon lange Jahre und recht von Grund aus. Und was für schöne Kenntnisse hat diese Dame, und welche Lust, sie zu vermehren! Ich mußte ihr viel erzählen von den Verhältnissen und dem Privatleben der griechischen Frauen; und obschon sie, ohngeachtet der ehrenwerthesten historischen Vorkenntnisse, die Chronologie öfters verwechselte, und glaubte, es sey unter jener einzigen Nation immer so gewesen, wie die kurze Zeit unter dem glorreichen Perikles: so machte sie doch, ich versichere Dich, hin und wieder so feine und überraschende Be-

merkungen, wie sie einem Salmasius oder Muretus keine Schande gemacht haben würden — und auch immer mit so wenigen und erlesenen Worten, wie diese Säulen der Philologie. Es ist doch ein ganz eigenes Ding um die Weiber aus der großen Welt — um die bessern nehmlich — und wirklich etwas dahinter! Hat sie doch selbst mich alten Mann ganz eingenommen! Wir kamen hernach auch auf gemeinere Dinge zu sprechen. Ich habe ihr auch von Dir erzählen müssen — und recht viel, wahrhaftig! Sie mag hier keine neuen Bekanntschaften machen, und wünscht, daß Du sie fleißig besuchen möchtest. Ey, ich wünsche das auch, und recht sehr: denn Du hast doch wirklich jetzt allzuwenig Umgang, liebes Kind, und der Umgang mit einer solchen Dame — o, der kömmt unser Einem nicht leicht wieder! Sie hat mir auch einen kleinen Auftrag gegeben — wie? sollt' ich ihn denn über den wichtigern Dingen ganz vergessen haben? Nein:

richtig, so war es: Sie besitzt ein Guth, nicht weit von hier, und hat da eine Prozeßsache. Man hat ihr unsern wackern Justiziarius als Anwald vorgeschlagen — es wird doch immer mehr bekannt, auch in der Fremde, was er für ein trefflicher Praktikus ist! Sie fragte mich um ihn, und es war mir recht lieb, daß sie sogleich Zutrauen zu ihm faßte, als ich ihr Einiges über ihn sagte. Er soll sobald als möglich zu ihr kommen, und ich habe übernommen, es ihm zu wissen zu thun —

Er ging, den Auftrag auszuführen. Redlicher Treumund, wärest du doch da gewesen, um das schöne Erröthen der Jungfrau zu sehen, und daraus neue Hoffnung und neue Freude zu fassen!

Auguste besuchte Nadinen fast täglich. Wie liebenswürdig war aber auch die vielfarbige Fremde! wie ging sie in alles ein, was der neuen Freundin lieb und werth

war! wie vermied sie alles, was gewisse Erinnerungen hätte erwecken können! und wie leise breitete sie statt deren einen schönen bunten Teppich von Freuden der Zukunft vor Augusten aus, der aber so zart gewebt war, daß er nur ein zweckloses Spiel der erwärmenden Frühlingswinde mit schön beleuchteten Wolken schien!

Da Treumund Geschäfte halben ebenfalls oft bey Nadinen war, konnte es nicht anders seyn, als daß er Augusten öfters traf. Das geschahe nun zwar auch im Hause ihres Vaters, und war immer von Zeit zu Zeit geschehen: aber — von wie unbedeutenden Umständen hängen oft unsere Empfindungen ab! Es war hier etwas ganz anderes um so eine solche Zusammenkunft. Man war hier weniger zu Hause, war einander ein wenig fremder, darum gegenseitig desto aufmerksamer und artiger; man fühlte denn doch, man habe vor der dritten Person etwas zu verber-

gen, und das Verbergen-müssen erhöhete das Interesse am Verborgenen; auch hatte jene gefährliche Frau, wie manche süß-duftende ausländische Blüthen, wirklich das Eigene, daß das bloße unschuldigste Zusammenseyn mit ihr in Einem Zimmer gewisse Empfindungen erregte und Ideen erweckte, die Einem in seinen gewöhnlichen vier Pfählen weit seltener und weit weniger lebhaft kamen.

Die Rechtssache, die Treumund von Nadinen zu führen bekam, war die einfachste von der Welt, und würde kaum einige Konferenzen nöthig gemacht haben. Aber die Dame hatte die Eigenschaft mancher regsamen und leichtbeweglichen großen Herrn, alles selbst machen zu wollen; sie wollte selbst streiten, und der Justiziarius sollte ihren Gedanken nur die gehörige Form Rechtens geben — wo sie denn freylich, wie streitende Frauen immer, die Sache nur mehr verwirrete. Das zwang den Advo-

katen oft bey Nadinen und eben darum auch oft bey Augusten zu seyn. Noch übler war es, daß der muntern Frau, nicht selten unter den ernsthaftesten Verhandlungen, wer weiß was? einfiel, und sie davon ging, oder auch von dem Kammermädchen abgerufen wurde — übler, nicht nur für ihren Prozeß, sondern auch für die beyden jungen Leutchen, wenn man nach der Art der Unterhaltung, die sie dann einander gewähreten, urtheilen darf. Sie waren so verlegen, so einsylbig! saßen oft eine lange Weile stumm, sannen auf etwas recht Verständiges, das sie einander sagen wollten, und wenn sie sich besannen, daß es unartig sey, so lange zu schweigen, und auch unartig, daß sich das Verständige nicht finden lassen wollte: so fuhr Eins plötzlich und mit gewichtigtem Ton mit einer Bemerkung heraus, wie: der Abend wird heute sehr angenehm werden! so schön haben die Bäume viele Jahre nicht geblühet! —

Jedermann weiß aber, daß dergleichen Situationen nicht lange dauern können: man rückt unvermerkt einander näher, oder man entfernet sich ganz. Das letzte geschahe hier keinesweges. In der dunkeln, verschwiegenen Buchenlaube hatten alle Drey eines Nachmittags ein halbes Stündchen angenehm verplaudert: da kam das fatale Kammermädchen schon wieder und rief Nadinen ab. Und heute war man noch verlegner, und gerade heute konnte es der redliche Treumund gar nicht ertragen. Es mußte vom Herzen, was so lange schwer auf ihm gelegen hatte, und wie sich das seinige erleichterte und höher aufschwang, schien auch Augustens Herzchen viel leichter zu werden und schwang sich jenem nach. Da sich nun die Herzen so trafen und zusammenfanden, war es kein Wunder, daß es hernach auch mit den Augen so wurde, und hernach mit den Händen, und endlich sogar mit den Lippen. Die Worte fehlten ihnen auch diesmal: aber

das hatte heute gar nichts zu bedeuten. Sie verstanden einander auch ohne sie, und wußten nicht einmal, daß sie nicht sprachen. Endlich kam doch dem glücklichen Justiziarius die Sprache wieder, und auch das Verständigste, was sich in seinem Verhältniß nur sagen läßt, und ungesucht.

Auguste, liebste, beste Auguste — begann er; ich fühl' es durch mein ganzes Wesen: nach dieser Stunde muß ich Sie nie wiedersehn, od r ewig von Ihnen ungetrennet bleiben —

Ungetrennet! sagte sie leise und drückte seine Hand an ihre Brust.

So darf ich hoffen? so darf ich meinem Glück vertrauen?

Sprechen Sie mit meinem Vater! —

Nun hob die Freude die Flügel noch

höher, und sie vergaßen das Sprechen von neuem. Ich wüßte auch nicht, was sie sich, nach diesem, noch hätten zu sagen gehabt! An das Weggehen und an die Dame vom Hause dachte Keines; aber desto mehr dachte die Dame vom Hause an sie. Sie stand schon lange hinter dem Vorhange des Fensters, das gerade auf diese Laube der Glücklichen sahe; einen recht schönen englischen Operngucker besaß sie auch, und durch dessen Hülfe beobachtete sie die Scene mit gleicher Aufmerksamkeit, aber wirklich mit noch mehr Vergnügen, als die schönste Opernscene. Die Liebenden zu stören — das war weit von ihr entfernt.

Gegen Abend kam der Rektor, um sein Töchterchen abzuholen. Nadine ging ihm entgegen, führete ihn ins Zimmer, zog ihn an das Fenster, präsentierte ihm vergnügt das Glas, und bat, er möchte doch nach der Laube sehen. Der befremdete

Mann deprecierte: Ich weiß mit diesen Galanterieen nicht umzugehen, meine gnädge Frau, sagte er; belieben Sie mir lieber mit Worten deutlich zu machen, was ich eigentlich dort sehen soll.

Das glücklichste Paar von der Welt —

Das ist recht gut; ich gönne ihm sein Glück, pflege aber nicht darnach zu sehen, weil mir so etwas zu heilig ist —

Aber das Paar ist Ihre Tochter und der Justiziarius —

Wie? was? rief der Rektor in Entzücken. Geschwind, zeigen Sie das Instrument her! So nimmt man's? — O lieber Gott! fuhr er dann fort, das Glas vor dem Auge — ja ja, es ist wahr: die sind glücklich! und mein ganzes Haus ist es! und ich! Und, ich schwöre es Ihnen zu, wie das nun hier kömmt, war es

schon in meinem alten Plane, aber ich Kleingläubiger hatte ihn schon fast aufgegeben! Wenn's nur nicht schon so dunkel wäre in der Laube: man siehet ja doch nicht genug! Lassen Sie uns das Fenster aufmachen!

Seine freudige Hastigkeit eröffnete es aber mit so vielem Geräusch, daß die Liebenden ja wohl aufmerksam werden mußten. Und da sie aufsahen, stand der gute Vater, und schauete mit dem Operngucker blinzelnd gerade nach ihnen aus. Da war nun an kein Verbergen zu denken. Sie nahmen den possierlichen Anblick für einen wohlgemeynten Scherz des alten Vaters, eilten zu ihm hinauf, und Aller Freude war vollkommen. Mit welchem Stolz zog der Rektor den Abend zum Stadtthore an der Seite der Liebenden ein! Auguste mußte auf sein ausdrückliches Verlangen ihrem Geliebten den Arm lassen, um so durch die Straßen zu wandern, in Ge-

sellschaft des Vaters — das galt im ganzen Städtchen gerade so viel, als ein förmliches Aufgebot von der Kanzel.

Der Baron Fritz hatte aber heute einen sehr heißen Tag gehabt. Sein Vater hatte ein ernsthaftes Gespräch mit ihm angefangen, dessen Eingang dem jungen Manne fast dasselbe zu Gemüthe führte, was neulich Nadine ihm vorgehalten hatte. Der Sohn erleichterte es dem Vater und gestand alles zu, ja mehr, als der Vater zugestanden haben wollte.

Du giebst mir also zu, fuhr der General fort, daß es mit Dir anders werden müsse, und ich gebe Dir zu, daß Du in einer würdigen Gattin das zuverlässigste Mittel finden werdest, Dir aufzuhelfen.

Du kennest meine Wünsche über diesen Gegenstand —

Der Sohn fiel ein mit einer sehr lebhaften Schilderung von Amandens Vorzügen aller Art, und von seiner lange und immer vergebens bekämpften Neigung zu diesem Mädchen. Der Vater hatte schon mehrmals versucht, den Deklamator zu unterbrechen; es war aber vergebens gewesen. Er ließ ihn also sich erschöpfen und wollte dann ruhig die Sache, ohne durch Widerspruch noch mehr zu reizen, bey Seite legen. Das ließ aber Fritz keinesweges zu, sondern begann das eben ausgesungene Lied von neuem, und in noch höherm und fester gehaltenen Tone.

Mein Sohn, begann endlich der Vater, da es ihm wieder gelang, das Wort zu bekommen — ich zweifle nicht, daß Dir alles, was Du gesagt hast, von Herzen gehet; daß Du also auch wirklich jetzt mit

einer Innigkeit an jenem Mädchen hängst, wie an keinem auf der Welt. Aber, sage selbst, war das anders bey Augusten? und wie bald änderte sich das!

Ja, mein Vater, das war etwas Anderes! Selbst in der Zeit, wo ich wirklich am innigsten an Augusten hing, war es eine quälende Unruhe, ein stürmischer Drang, was mich zu ihr führete, und, ich gestehe es, nie habe ich eine Stunde in ihrem Umgang verlebt, wo mein innerstes Herz ruhiges Genüge fand: immer war es nur ein Wechsel der Wellen, von denen ich hin und her gerissen wurde. Das ist hier anders. Meine Neigung ist eben so lebhaft, aber nicht so stürmend und wechselnd, und ich habe wirklich Momente mit Amanden verlebt, wo ich mich fast nur an ihrem Anschauen weiden durfte, und mein Herz war gestillet —

Dennoch glaubtest Du bey Deiner Nei-

gung für Augusten, das sey die einzig wahre und ewige Liebe — fuhr der Vater mit einer Gelassenheit fort, die ihm sonst beym Widerspruch keinesweges eigen war — Du fandest hernach es anders; jetzt glaubst Du dasselbe von Deiner Neigung zu jener Fremden, und wer weiß, ob Du nicht auch das im kurzen anders finden, eine neue Anhänglichkeit, vielleicht wieder mit andern Schattierungen, fassen, und von neuem erklären wirst: nein, dies, dies nur ist die wahre und dauernde! Bleibe jetzt ruhig, ich bitte Dich, und widersprich mir nicht übereilt! Oder kennest Du Dich so von Grund aus, daß Du mit Sicherheit wissen kannst — nicht nur, was Du eben bist, sondern auch, was Du seyn wirst? hast Du Dein Leben schon durchgelebt?

Und wer hat das, ehe er im Grabe ruhet, mein Vater? Und wenn der Mensch nicht mehr dem Gefühl, das aus seinem innersten Wesen, und anhaltend, und,

wenn auch bekämpft, doch immer wieder, stets dasselbe spricht —: wenn der Mensch dem nicht mehr trauen soll: wem soll er trauen? worauf sich verlassen? wie dürfte er anders irgend etwas unternehmen, das über ihn oder auch nur über seine Verhältnisse entscheidend werden könnte? —

Diese Instanz war nicht übel, und der General konnte sich nur durch *einen* Absprung retten. Du hast mir das Mädchen geschildert, das Du Dir zur Gemalin wünschest: laß mich Dir nun auch die schildern, die ich Dir wünsche.

Nein, mein Vater! nein! Ich erkenne Ihr Wohlwollen, Ihre Güte: aber erlassen Sie mir, was ja doch zu nichts führen kann —

Fritz, sagte der Vater sehr ernsthaft — Du bist ein Mann, kein Kind oder kindisches Mädchen, die es allenfalls beleidigen darf, wenn man etwas Anderes lobt, als wofür

sie sich eben erklärt haben. — Ich werde nicht versuchen, Dir ihre reizende Bildung, ihre anziehenden Talente und ihr höchstliebenswürdiges äußeres Benehmen zu schildern, was auch eben so vergeblich seyn, als meinen grauen Haaren übel stehen würde; das mußt Du selbst finden, oder — nicht finden. Ich will Dir nur einige Vorfälle aus ihrem Leben in den zwey letzten Jahren erzählen.

Der General fuhr, nicht ohne Menschenkenntniß, fort, noch eine feine Weile auf die Erzählung zu präludieren, bis er bemerkte, daß er den Sohn doch, für den Moment, von Anderm abgezogen hatte, und erwarten durfte, daß er mit einiger Aufmerksamkeit zuhörte.

Mein Freund, der Marquis, begann er dann — stammt aus einem der ältesten

Häuser der Provinz. Seine Tochter ist sein einziges Kind. Sie zeigte von frühester Kindheit vorzügliche Gaben des Geistes und Herzens. Sie erhielt die beste Erziehung, wie sie diesen Anlagen, den Verhältnissen des Hauses und der Liebe des Vaters angemessen war, der in der heranwachsenden Tochter zugleich die frühverstorbene Gemalin liebte. Die Revolution brach aus. Der Vater entwich nicht, sondern nahm lebhaften Antheil, so lange die Rede nur von einer Verbesserung der bestehenden Verfassung war, deren große Mängel er kannte. Da sich aber die Scene umwandelte und das Geschick jenen Blutmenschen die furchtbarste Uebermacht zugestand, zog er sich zurück. Sein Reichthum war Grund genug zur Verfolgung des redlichen Mannes. Entfliehen konnte er jetzt nicht mehr, da alle seine Schritte bewacht waren. Frühere Aeußerungen über das Wohl seines Vaterlandes und seine gegenwärtige Zurückgezogenheit dienten

seinen raubgierigen Verfolgern zum Vorwande: man brachte ihn vor das schreckliche Tribunal, man kerkerte ihn ein. Hier saß er nun — Er, der Schuldlose, Er, der gewohnt war, in allen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens seine Tage hinzubringen, Er, für dessen Pflege eine geliebte Tochter, für dessen Bedienung eine beträchtliche Anzahl Diener sonst Sorge trug — allein, in einem elenden Gefängniß, wie ein gemeiner Verbrecher, und Niemand bekümmerte sich um ihn, als ein wilder, thierischer Mensch von Gefangenwärter, der ihm seinen nothdürftigen Unterhalt brachte.

Der General hielt innen; der Sohn war aufmerksam und wiederholte: Niemand bekümmerte sich um ihn?

Niemand, außer seiner Tochter, fuhr der General fort. Diese verkaufte ihre Ju-

welen, gewann einige der untergeordneten Mitglieder des Tribunals, und ließ nicht ab, bis sie durch deren Beystand dem Vater wenigstens ein besseres Zimmer, eine bessere Verpflegung, und sich selbst die Erlaubniß errungen hatte, mit ihm eingekerkert zu werden, um ihm mehr Wartung, Trost und Aufheiterung gewähren zu können. Und sie war kaum in die Jahre der Jungfrau getreten.

Der General hielt hier wieder innen. Sehr edel und rühmenswerth, sagte der Sohn: doch welches redlichgesinnete Kind hätte das nicht vermocht?

Der General erzählte weiter: Endlich gestand man dem Verhafteten einen Vertheidiger zu. Der Marquis, der leicht übersehen konnte, daß hier von Recht oder Unrecht kaum die Rede sey, sondern von Befriedigung der Habsucht, opferte einen Theil seiner Herrschaft freywillig auf, um

den andern, und sich selbst, zu retten. Sein Anwald war ein feiner und wirklich wohlgesinneter Mann: er wußte durch jene wohlangebrachten Hülfsmittel die Sache dahin zu leiten, daß man hören wollte; und da nur erst das gewonnen war, konnte es nicht fehlen — der Prozeß wurde wenigstens vorläufig niedergeschlagen, und der Marquis, nach Ablegung des Eides, sich innerhalb Jahresfrist nicht aus der Stadt zu entfernen, frey gelassen. Der Marquis schwieg, richtete sich ein als Privatmann, und würde, an der Seite einer solchen Tochter, wenigstens so zufrieden gewesen seyn, als man es mitten unter Scenen des Elends und der siegenden Rohheit seyn kann: da wurde ein neues, und tiefer verwundendes Schwerdt über den Häuptern dieser vortrefflichen Menschen geschwungen. —

Der Sohn stand, immer mehr interessiert, auf und drängte den Vater, kürzer

und schneller zu seyn. Dieser blieb in seinem vorigen, gemessenen und ernsten Tone, und fuhr ohne Zwischenrede fort:

Bey dem steten Wechsel der Machthaber und ihrer Gehülfen traf sichs auch, daß man die Vorsteher jenes furchtbaren Tribunals aus der Provinz abrief und an einen andern Ort versetzte. Sie waren denn doch Männer von einiger Erziehung gewesen — wenn auch weiter nichts, und hatten wenigstens einigen Schein des Rechten und Anständigen erhalten wollen. Die Untergeordneten — ächte Sanskülotts, die so frech in die Absichten Marats und seiner Genossen gespielt hatten und dadurch zu großer Gunst gelangt waren, kamen in die Posten der Abgerufenen, und nun thronte die Schändlichkeit offen und trotzte absichtlich allem, was menschlich genannt werden kann. Mit Einem dieser emporgekommenen Unmenschen hatte die Tochter, um die Gefangenschaft des Va-

ters zu erleichtern, selbst unterhandeln müssen. Die Tiger der Menschheit — Geiz und Wollust, theilten sich in sein wüstes Herz, wie in ein gemeinschaftliches, unbestrittenes Eigenthum. Dem ersten zu opfern, fand er jetzt überall Gelegenheit; die zweyte zog ihn zur reizenden Tochter des Marquis. Schon bey jener ersten Bekanntschaft wurden seine Begierden entzündet: aber die Scheu vor seinen Vorgesetzten hielt sie im Zaume. Jetzt war auch dieser Zügel gesprengt. Er sandte geheime Diener seiner Lüste an das edle Mädchen, die, ohne alle Umschweife, die Absichten ihres mächtigen Gebieters ankündigten. Mit tiefer Verachtung wurden sie zurückgewiesen. Man ließ die Tochter bemerken, wie sie das Schicksal ihres Vaters in ihrer Hand habe: sie schauderte und blieb bey ihrer Entscheidung. So ruhig der Charakter des Marquis war, so wußte doch die Tochter, dies müsse ihn plötzlich entzünden und er werde sich seinen

Untergang bereiten; sie beschloß darum zu schweigen, so lange sie hoffen durfte, ihre standhafte Entscheidung werde weitere Versuche abwenden. Das gute Kind! eben diese Widersetzlichkeit schmückte in den Augen des Wütherigs das Opfer, das er sich ersehen hatte, nur mit schönern Kränzen.

Schändlich! entsetzlich! rief der Baron. Der General fuhr ungestört fort:

Der Marquis bemerkte nach kurzer Zeit selbst, daß alle seine Tritte und Schritte jetzt wieder sorgsamer bewacht wurden, und er verbarg seine Besorgniß der Tochter nicht. Bald darauf wurde davon gesprochen, man werde den Prozeß des Marquis wieder aufnehmen. Jedermann verstand das so: man gedenke den Unglücklichen nun ganz zu Grunde zu richten. Es war dafür gesorgt worden, daß diese Gerüchte vor Vater und Tochter

kommen mußten. Jetzt erschien jener geheime Unterhändler wieder; die Tochter äußerte sich ängstlich schwankend, bat nur um Aufschub — Der Unterhändler ging nicht ganz unzufrieden von ihr —

Wie? liebster Vater? fiel Fritz erschrocken und drängend ein. Der General fuhr im vorigen gemessenen Tone fort:

Der kleine deutsche Hof zu — — hatte eine geheime Deputation an die französische Regierung gesendet, gewisse politische Verhältnisse in der Stille auszugleichen. Die Deputirten reisten zurück durch —; Einer war ein vieljähriger Freund des Marquis und besuchte diesen. Den Morgen nach seiner Abreise erhielt der Marquis von dem Jack seines Freundes einen Brief eingehändigt. Der Brief war von der Tochter. Sie entdeckte darin dem Vater jene Verhältnisse und beschwor ihn, die Entdeckung tief in seiner Brust zu ver-

bergen. Hier war kein Ausweg für mich und Sie, fuhr sie fort, als daß ich heimlich, Ihnen selbst unbewußt und ohne daß Sie auch meinen künftigen Aufenthalt erfahren, flüchtete. Ihr Eid bindet Sie, wenn auch die Unmöglichkeit der glücklichen Ausführung es nicht thäte — Sie können mir nicht folgen. Ich hegte den Entschluß schon seit geraumer Zeit: da sandte mir Gott in Ihrem Freunde den Retter. Ich warf mich in seine Arme. Er versprach mir Hülfe. Er läßt den jungen Bedienten, ohne daß dieser es selber weiß, zurück bey Ihnen; ich folge ihrem Freunde in den Kleidern des Zurückgelassenen. Wohin? das dürfte und würde ich Ihnen nicht sagen, auch wenn ich es jetzt schon selbst wüßte. Ich werde gewiß unbekannt bleiben, so lange nur eine Möglichkeit da ist, daß es Ihnen nachtheilig werden könnte, wenn ich oder auch nur mein Aufenthalt bekannt würde. Geben Sie selbst mein Unternehmen an.

Dieser Brief, der Einschluß, von Ihrem Freunde und seiner ganzen Gesellschaft unterzeichnet, auch die eigene Aussage des Zurückgelassenen müssen Sie rechtfertigen. Ihr Freund dringt darauf, daß Sie selbst diese Anzeige machen. Sollte man, wider alles Vermuthen, Sie dennoch nicht für gerechtfertigt halten, oder meiner Flucht wegen Sie drücken: so behauptet Ihr Freund, genug Verbindungen bey den höchsten Behörden in Paris selbst zu haben, um Ihnen Schutz zu verschaffen ꝛc.

Und wie wurde es? fiel der Baron ein.

Der Marquis machte die Anzeige, er beantwortete die heftigsten Beschuldigungen ruhig, die letzte Drohung jenes Briefs, die in den eingeschloßnen Papieren wiederholt wurde, würkte doch so viel, daß man für den Moment die Sache zu vergessen schien; jener Unmensch aber reizte durch ähnliche Schändlichkeiten mehrere

Familien so, daß sie in Verzweiflung sich nach Paris wendeten, von wo aus man ihn zurück berief. Das Uebrige zu anderer Zeit. Jetzt frage ich Dich nur, ob ein solches Mädchen nicht alle Deine Aufmerksamkeit und Hochachtung verdient, und ob Du Dich nicht glücklich preisen mußt, wenn Dein und ihr Vater sie Dir zur Gemalin wünschen, und Du denn doch nicht daran verzweifeln darfst, daß auch ihr Wunsch sich mit dem unsrigen vereinigen werde?

Aufmerksamkeit, — Hochachtung — ja, mein Vater, diese muß ich ihr gewähren, oder ich wäre ein gefühlloser, verächtlicher Mensch. Aber eben weil dies herrliche Geschöpf so hoch stehet und ich gegen sie so niedrig: so — —

Sprich nicht so! Du weißt, was Du jetzt bist, und siehest vielleicht auch dies in falschem Lichte: aber was Du durch solch eine Gattin werden könnest, darüber glaube

ich eine entscheidendere Stimme zu haben, als Du —

Ja, mein Vater — bey Neigung; ja, vielleicht darf ich Ihnen sogar zugeben, bey ganz freyem Herzen: aber nicht gegen eine frühere Neigung. Und wenn nichts anders mich abhielt, und wenn sich selbst dies Unmögliche annehmen ließ, sie werde ihre Hand einem Manne reichen, der nur Hochachtung für sie fühlte, werde ein mit sich selbst kämpfendes Herz annehmen —: selbst dann dürfte ich, aus Gewissen, nicht in Ihre Wünsche einstimmen, wodurch das Lebensglück eines so vortrefflichen Mädchens wenigstens sehr gefährdet würde.

Du wirst die Sache weiter erwägen: jetzt laß uns abbrechen, beschloß der Vater. Das Einzige noch: unsre gemeinschaftliche Freundin, die Frau von H—, wünscht ganz, was wir wünschen —

Ganz? ganz? rief der Baron.

Es stehet Dir ja frey, selbst mit ihr darüber zu sprechen. Jetzt genug davon! —

Der General ließ sich durchaus weiter in keine Unterhandlung ein, so sehr sein Sohn in ihn drang.

Am folgenden Morgen eilte der Baron zu Nadinen; aber sein Vater war noch mehr geeilt und ihm zuvorgekommen. Sehr verdrüßlich und nicht ohne Mißtrauen gegen Vater und Freundin ging er zurück, ohne die letztere gesprochen zu haben. Er erfuhr, sie werde den Mittag wieder beym Vater speisen. Er suchte Gelegenheit, sie allein zu sprechen: die Gelegenheit fand sich leicht. Er machte

Nadinen Vorwürfe, daß sie — sie, die sein Herz kenne, seinen Vater noch mehr gegen seine Wünsche einnähme — Mit der ihr gewöhnlichen Ruhe antwortete sie nichts, als: Es ist nicht wahr; ich nehme Ihren Vater nicht gegen Ihre Wünsche ein. Fritz wurde dadurch nur lebhafter gereizt, und er meynte: Ich habe mein Herz geprüft, ich habe alles erwogen — Sie sind nun einmal meines Vaters Vertraute: so theilen Sie ihm auch das Resultat mit, daß ich, wenn er mein Glück nicht will, ihm entsagen, aber nie, nie Amanden untreu werden könne. Alle Hochachtung, alle Verehrung sogar, dem vortrefflichen Mädchen, dessen Besitz Sie beyde mit so seltener Einigkeit mir gönnen wollen, ohne, wie es scheint, es damit so gar genau zu nehmen, ob Ihre Klientin von Herzen Ihren Planen sich fügen könne und wolle —: alle Hochachtung, sag' ich, alle Verehrung ihr: aber sehen werde ich sie nicht —

Doch! doch, lieber Baron!

Gewiß nicht! nie! Erlauben Sie diesmal, daß ich auch eine Stimme bey der Verhandlung habe!

Die sollen Sie freylich behalten: aber Sie sind es sich und ihr schuldig, sie zu sehen —

Ihr bin ich nichts schuldig, als Hochachtung — wie allem Vorzüglichen: diese hat sie! Mir bin ich schuldig, sie zu vermeiden — um so mehr, da Sie, einstimmig mit meinem Vater, sie so gefährlich finden —

Diese Furchtsamkeit zeigt schon, daß sie Ihnen nicht mehr gleichgültig ist —

Diese Furchtsamkeit zeigt, daß mir meine Vergangenheit nicht gleichgültig ist —

Eine gewisse Andere würde Ihnen Ihre Scheu nicht eben verdanken —

Die gewiss' Andere soll mir meine Scheu nicht verdanken — ich thue nur, was sie fordern kann.

Vielleicht auch für Ihre künftige Standhaftigkeit nicht das Beste folgern —

Aber desto Besseres für meine künftige Sorgsamkeit —

So ging es noch lange in Antithesen fort. Endlich hielt es der Baron nicht länger aus: weicher und herzlicher ergriff er Nadinens Hand: Wenn Sie noch so theilnehmend an mir wären, wie sonst: Sie würden mich nicht so quälen, Sie würden mich glücklich sehen wollen —

Nun, Baron, fiel Nadine ein; ich sehe denn doch, es stehet anders um Sie, als

ich geglaubt habe. Ich will versuchen, was ich für Sie vermag. Der Baron war außer sich vor Freuden. Aber unter der Bedingung, daß Sie acht Tage sich ganz ruhig verhalten, mit Niemand, auch mit mir nicht, über diese Angelegenheit sprechen, mit aller Fassung beyde Plane, den Ihrigen und den Ihres Vaters, gegen einander abwägen, und mir dann ganz aufrichtig sagen, wie Ihr Herz, und auch Ihr Verstand entscheidet. Das Schweigen gegen mich wird Ihnen ohnehin dadurch auferlegt, daß ich eine kleine Reise mit dem Marquis zu machen habe, von welcher wir kaum vor jenem Termin zurückkehren werden. Ihren Vater will ich selbst bitten, daß er Sie während der Zeit ungestört sich selbst überlasse.

Der Baron versprach alles heilig und hielt es auch. Nadine und der Marquis reiseten ab. Den Morgen nach ihrer Zurückkunft stand des Barons Entschluß fest.

Er wollte zuerst zu seinem Vater. Dieser war schon ausgeritten. Er wollte zum Marquis. Auch dieser war nicht mehr zu Hause. Er ging zu Nadinen. Sie schien ihn zu erwarten. Nun, wie stehet es aus in Ihrem Innern? redete sie ihn an. Die Stunde kann entscheidend werden für Ihr und Ihrer künftgen Gattin ganzes Leben: ich rechne also mit Sicherheit darauf, Sie sprechen ganz aufrichtig, und verlangen Aufschub, wenn Sie nicht vollkommen entschieden sind.

Ja, ich spreche ganz aufrichtig und bin vollkommen entschieden! antwortete Fritz. Ich habe mehr gethan, als Sie verlangten: mein Verstand sprach erst gegen mein Herz zu laut für die Tochter des Marquis, und ich habe absichtlich mir sie in aller ihrer Vortrefflichkeit stets vorgehalten, habe sogar ihre schöne Seele in meiner Phantasie mit dem schönsten Körper umkleidet —: und dennoch habe ich den Zug,

der mich unwiderstehlich zu der kindlichen Amande neigt, nicht hemmen, nicht schwächen können. Ich werde mich meinem Vater, ich werde mich dem Marquis entdecken, mag daraus entstehen, was da will. Ich kann Amanden nie vergessen, und noch weniger kann und darf ich je an eine andere Verbindung denken.

Ich nehme Ihre Entscheidung an, sagte Nadine. Sie finden sich gezogen zu der kindlichen Amande —: nun, ganz und allein so kindlich, als Sie sie kennen, ist sie denn doch nicht. Es ist Schuldigkeit, daß ich Sie nun näher mit ihr bekannt mache, als sie es Ihnen bisher hat werden können, da Sie ihr bey ihrem Anblick immer Rosenlicht und Heilgenschein liehen. Auch von Ihren Verhältnissen und Gesinnungen gegen Sie müssen Sie nun wissen. In jenen erwarten Sie nicht so viele Hindernisse, als Sie vielleicht fürchten; daß Sie aber schon vormals einen

tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht hatten, wissen Sie, und daß dieser Eindruck sich seitdem keineswegs vermindert habe, kann ich Ihnen wohl vertrauen —

Fritz schwebte in Wonne, und Nadine mußte ihm Zeit gönnen, sich auszulassen. Dann drang er in sie, fortzufahren, und sie that es:

Amande stammt aus einem sehr angesehenen Hause. Ihr noch lebender Vater beschränkt ihre Wahl nicht. Er besitzt überdies ein ansehnliches Vermögen. Nunnun! seyn Sie nur nicht böse darüber, daß er's besitzt, und ichs sage! Sie hat eine vortreffliche Erziehung genossen, und ist auch für die größere Gesellschaft gebildet. Daß sie eine Zeit lang in meinem Hause in beschränktem Verhältniß gelebt hat, geschahe aus besondern Ursachen; doch war sie immer nur meine Freundin, und ihre Dienste waren nur freye Aeußerungen ihrer

Gefälligkeit gegen mich. Diese Umstände werden Sie am besten übersehen, und zugleich auch ihren Charakter von Ihnen noch unbekannten Seiten kennen lernen, wenn ich Ihnen ihre Geschichte in den letztern Jahren erzähle. Nur Eins muß ich voraussetzen. Was ich Ihnen von unserm kleinen Liebling zu erzählen habe, möchte wohl jenen Heilgenschein keineswegs verdunkeln, könnte ihn in Ihren Augen noch heller schimmern lassen. Darum die Vorerinnerung: Man hat an ihr, wie noch an Jemand, von früh an eine Uebermacht der Phantasie und mithin einen Hang zur Schwärmerey entdeckt, der sie, bey ganz besondern Aufregungen und in einzelnen Stunden, über sich selbst erhob und zu Handlungen fähig machte, die man ihr, ohne diese Rücksicht, nicht zutrauen würde, und die sie in solchen Stunden wie eine kleine Heldin erscheinen lassen. Damit ist aber für ihr ganzes Wesen wenig oder nichts gewonnen, indem bey ihr, gerade wie bey

noch Jemand und überall, auf Ueberspannung zu tiefe Ermattung folgt, nun aber erst der natürliche Zustand wieder eintritt, wo sie wird, wie unser Eins. Für ihren zukünftigen Gatten würde jene Eigenheit sogar beträchtliche Nachtheile haben und manches sehr üble Mißverhältniß in ihre Ehe bringen, wenn Er ihr in diesem Grundzuge ihrer Individualität nicht ähnlich wäre. So aber hoffe ich viel Gutes davon; denn, meiner Einsicht nach, ist Aehnlichkeit in den Grundbestimmungen der Charaktere eben so nothwendig zum Glück der Ehe, als Verschiedenheit in kleinern Modifikationen und nicht entscheidenden Eigenheiten. Wie ich mir's denke, wird Amandens Gemal, wenn er fühlt, derselben Schonung, wie sie, zu bedürfen, sie ihr eben so wenig versagen, als sie diese ihm, aus gleicher Ueberzeugung, versagen wird. Sie werden heute mit einander über die Sterne fliegen, morgen recht matt und ein wenig gelangweilt sich auf der Erde mitein-

ander behelfen, und übermorgen zwischen Himmel und Erde wie andere ehrliche Leute hübsch ordentlich ihren Weg weiter fortsetzen. Jetzt zur Erzählung! Amandens Vater besaß beträchtliche Güter im Elsaß. Sie lebte mit ihm angenehm und im Wohlstande, bis die Revolution ausbrach. Er hatte anfänglich lebhaften Antheil an den Angelegenheiten des Staats genommen, so lange es nur auf eine Verbesserung derselben abgesehen schien; da aber die schreckliche Bergparthey die Uebermacht an sich riß — —

Fritz wurde befremdet. Er wollte schon mehrmals Nadinen unterbrechen: sie ließ sich aber nicht in ihrer gemüthlichen Ruhe stören. Hier brach er dennoch durch: Meine Freundin, ich finde es sehr sonderbar — —

Sie wissen ja noch so gut, als nichts: wie können Sie schon etwas sonderbar fin-

den? fiel sie ein. Lassen Sie mich doch ruhig forterzählen, und setzen Sie sich wieder! So! Amandens Vater, wollte ich sagen, zog sich zurück; sein Reichthum machte die gewissenlosen Machthaber lüstern, seine früher nicht verborgenen Grundsätze dienten ihnen als Vorwand: man bemächtigte sich s iner und warf ihn in ein gemeines Gefängniß —

Nein, wahrlich, das ist zu seltsam, fiel der Barpn nochmals ein: das ist ja ganz die Geschichte —

Vielleicht von Hunderten, unterbrach ihn Nadine: drum sollen Sie ruhig abwarten, daß ich auf das Besondere komme. Der Mann, der aller Bequemlichkeiten des Lebens gewohnt war, saß hier einsam, fast der nothwendigsten Bedürfnisse beraubt, und Niemand bekümmerte sich um ihn. Niemand? wollen Sie einfallen, ich seh' es: nun ja, Niemand, außer Amanden. Diese

verkaufte ihre Juwelen, brachte es durch diese Hülfsmittel dahin, daß man ihr verstattete, sich bey ihrem Vater einkerkern zu lassen, um ihn zu pflegen —

Nein, länger vermag ichs nicht auszuhalten, rief der Baron. Dieselbe, ganz dieselbe Geschichte hat mir mein Vater vor acht Tagen erzählt —

So? da hat er recht wohl gethan! sagte Nadine ruhig lächelnd.

Aber vom Marquis —

Und von wem spreche ich denn?

Wie? was? rief Fritz, und ein Lichtstrahl fiel in seine Seele und entzündete sein ganzes Wesen zu heller Gluth. Ich beschwöre Sie bey allem, was Ihnen theuer ist, täuschen Sie mich nicht!

Warum nicht gar! Baron, wie denn

wenn Sie, ohne es zu wissen, schon längst in Ihres Vaters und meine Plane gespielt hätten? wenn mein Mann bey jener Deputation gewesen wäre und mir das liebe Kind anvertrauet hätte? und wir andern alle gemeinschaftlich aus Einer Karte gespielt hätten, um erst gewiß zu werden, wie es um einen jungen Herrn stehe, um welchen es vorher immer so ungewiß gestanden hat?

Amande, Amande wäre des Marquis Tochter? rief Fritz von neuem, und konnte das viele Licht noch nicht gewohnt werden. Amande wäre das edle Geschöpf, das mein und ihr Vater mir zu meinem Glück bestimmten?

Nun, wenn Sie mir nicht glauben können, so werden Sie es doch diesen da? sagte Nadine aufstehend, und öffnete die Seitenthür. Der General, der Marquis und Amande warteten nur auf diesen Moment. Amande verbarg ihr Gesicht an ihres Vaters

Brust. Fritz flog zu ihren Füßen, und ex-klamierte in lyrischer Begeisterung und Unordnung. Nun ja, sagte Nadine; jetzt sind sie über den Sternen. Sie werden schon herabkommen. Bis dahin wollen wir sie aber nicht stören. — Damit zog sie die beyden frohen Alten in ihr Zimmer.

Einige Tage darauf lud Nadine die drey Familien mit den drey glücklichen Paaren zu sich. Es ist zum Abschied, sagte sie; denn ich will abreisen. Ich habe hier nichts mehr zu thun, und lauter glücklich Liebende um sich zu sehen, ist langweilig und hat sein Beschwerliches.

Die Eingeladenen erschienen, alle zufrieden, alle froh. Man kann keine liebenswürdigere Wirthin sehen, als Nadine heute war. Durch ihre Heiterkeit, durch

ihre Gewandtheit brachte sie es bald dahin, daß, was etwa aus der Vergangenheit einigen Schatten auf die Gegenwart werfen konnte, nicht aufkam, und alle Anwesende sich um ihren Tisch sammleten, wie Eine Familie, die, wie es schien, nie getrennet gewesen war, nie getrennet werden konnte. Die Freude wurde immer lebendiger und lauter. Selbst der General drückte seinen Nachbar, den guten alten Rektor, an seine Brust, und zwar mit dem rechten Arme, der von jener Verwundung halb gelähmt war, und fühlte den Schmerz nicht, den ihm die plötzliche Erhebung des gelähmten Armes verursachte.

Je lauter aber die Freude aus Allen sprach, und je lebhafter sie einander zuriefen: das soll immer so seyn und bleiben — je stiller und ernsthafter wurde Nadine. Niemand bemerkte es, und sie sagte zu sich selbst: Es ist ja doch rohe, leidenschaftliche Freude, die fast Alle dahinreißt! ihre Hoff-

nungen sind leer, ihre gegenseitigen Versprechungen verhallen mit der Stunde, und alles wird nur allzubald vorüber seyn. Ich fühle mich höher stehend, als daß solch ein krampfhafter Affekt, solche fruchtlose Selbsttäuschung mich erreichen könnten, und die Atmosphäre ist reiner auf den Höhen! Aber es herrscht auch in ihr eine erstarrende Kälte — setzte sie hinzu, eine Zeit lang vergeblich ihr Gefühl bekämpfend. Dann kehrte sie zu der ihr gewöhnlichen Gleichmüthigkeit zurück, nahm einen sehr lauen Abschied, und den folgenden Morgen war sie abgereiset, um einige Bäder zu besuchen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich,

Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt
zur Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden

Bd.: 4

Züllichau ; Freystadt 1803

P.o.germ. 1172-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117265-2
VD18 90412532